Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1865.

Novellen
und
Erzählungen

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. Büchele.

Vierter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1865.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Der Ehestand.

— — — Die Frau bleibt doch
Fürwahr das Höchste, das uns Gott gegeben —
Was wäre ohne sie das Menschenleben!
Der Freude Brennpunkt, Trost in jedem Schmerz
Ist sie und in der Brust der Zeit das Herz.

Tegnèr.

I.

An einem schönen und klaren Oktoberabend wanderten zwei Kadetten Arm in Arm über den Rohrstrand nach Carlberg, als das Feuersignal von der Adolf-Friedrichs-Kirche deren Gespräch unterbrach.

Beim ersten Laut davon entstand eine lebhafte Bewegung. Alle Knaben, alle alten Weiber und Mägde stürzten aus den umliegenden Häusern und eilten der Königinstraße zu, und auch unsere beiden Kadetten wandten um, begierig zu erfahren, wo das Feuer ausgebrochen wäre.

„Wo brennt es?“ fragte der Größere von ihnen einige Leute, welche mit einer Spritze angezogen kamen.

„In einem Haus der Vorstadt am Sauerbrunnen,“ lautete die Antwort.

„Hast Du Lust, hinzugehen, Moritz?“ fragte der Größere.

„Allerdings; aber wie spät ist es?“

„O, wir haben noch eine Stunde vor uns bis zehn Uhr.“

„Dann ist die Sache abgemacht. Uebrigens, wenn wir zu spät kämen, folgt Arrest, was etwas Neues für mich wäre. Zwei Jahre in Carlberg gewesen und nicht ein einziges Mal im Loch gesessen zu seyn, ist etwas Einförmiges, besonders wenn ich bedenke, daß Du in dieser Zeit unzählige Mal dich dessen zu erfreuen gehabt hast.“

„Aber Du bist ja blos ein Kind; wofür solltest Du Arrest bekommen?“

„Für dasselbe, wie Du.“

„Das wäre etwas früh, für solche Vergehen Strafe zu leiden,“ meinte der größere Kadett lächelnd.

„Possen, Du bist nicht so schrecklich viel älter,“ antwortete Moritz im Tone des Beleidigten und streckte sich, um nicht allzu klein neben seinem Begleiter zu erscheinen.

„Nur um so viel, als die Differenz von fünfzehn und zwanzig beträgt,“ meinte Carl lachend. — „Sieh, da haben wir das brennende Haus. — Vorwärts, mein Junge,“ setzte er hinzu, seinen Schritt beschleunigend.

Von einem der größern Holzhäuser in der Nähe des Sauerbrunnens loderten Flammen auf und verbreiteten einen röthlichen Schein über die ganze Gegend. Rings herum wogte eine dichte Menschenmenge. Da wurde aus allen Kräften gelärmt und

geschrieen. Viel unnützes Volk stand denen, welche etwas helfen konnten, im Wege.

Die beiden Kadetten langten auf dem Schauplatz des Unglücks, am Ziele ihrer Neugierde an.

„Wem gehört das Haus?" fragte Carl eine neben ihm stehende Frau, welche ihre Stimme gleichfalls erschallen ließ und vor einem Haufen anderer sich besonders lebhaft geberdete.

„Ach, Herr Gott! Der Herr weiß das nicht! O, es gehört der Wittwe des Rathsherrn Watz. Ich kenne sie recht gut; ich habe dort gedient. — Herr mein Gott, ein solches Unglück! Man sagt, sie müssen Alle verbrennen; das ist ja erschrecklich, fürchterlich ...."

Mehr hörte Carl nicht, sondern stürzte vor, drängte sich durch den Volkshaufen, um dem brennenden Hause näher zu kommen. Man machte große Anstrengungen, um die Menschen zu retten, die noch in dem Gebäude sich befanden. Als es Carl gelungen war, sich vorzuarbeiten, sah er an einem der obern Fenster ein ganz junges Mädchen stehen, welches voll Angst die Hände rang und laut um Hilfe rief.

Man konnte sagen, daß sie von Flammen umgeben war; denn das Feuer brach schon aus allen andern Fenstern hervor und der ganze Dachstuhl stand in Brand.

Eine verzweifelte Stimme rief:

„Rettet sie! Rettet sie! Oder laßt mich ihr Schicksal theilen."

Carl schaute auf, woher die Stimme kam, und

sah, wie eine Frau sich flehend zu den Umstehenden wandte, während sie mit fast wahnsinnigen Geberden nach dem jetzt leeren Fenster blickte.

„Frau, man kann ihr nicht helfen. Sie sehen ja selbst, daß es unmöglich ist, mitten durch das Feuer zu derselben zu gelangen," antwortete man ihr.

„Ich will es doch versuchen!" rief Carl. „Schafft eine Leiter herbei!" befahl er; aber es war noch nicht gelungen, eine solche aufzutreiben, und es sah auch nicht aus, als ob man im Augenblick einer habhaft werden könnte.

Jetzt wurde Carl einer langen Stange ansichtig, welche auf dem Boden lag und wahrscheinlich zu einem Maibaum oder dergleichen verwendet worden war. Er ergriff dieselbe, schleppte sie an das offene Fenster, an welchem das Mädchen eine Minute zuvor sich gezeigt hatte, lehnte sie an die Wand, kletterte an derselben hinauf und sprang in das Zimmer.

Inzwischen war man nach vieler Mühe doch so glücklich gewesen, eine Leiter anzuschaffen, und stellte sie nun an das Fenster. Sofort wurden alle Spritzenschläuche auf diesen Punkt gerichtet, um zu verhindern, daß das Feuer hier sich weiter verbreite.

Einige Sekunden lang herrschte eine ängstliche, erwartungsvolle Stille. Aber jetzt erschien Carl mit einem ohnmächtigen Mädchen auf seinen Armen. Unter einem Douchebad kalten Wassers stieg er mit seiner Bürde herab und wurde von der umstehenden Menge mit Hurrahrufen begrüßt. Man drängte sich um den Retter und die Gerettete herum. Carls

Haare und Hände waren von dem Feuer versengt. Das Mädchen war ganz unverletzt, aber in bewußtlosem Zustande.

„Macht Platz, daß man die Ohnmächtige an einen Ort bringen kann, wo ihr die nöthige Pflege zu Theil wird, sowie dem jungen Mann!" rief jetzt ein Polizeibeamter.

Carl trug die Gerettete nach dem Gasthaus am Sauerbrunnen, legte sie dort in einem Zimmer auf den Sopha nieder und wandte die gewöhnlichen Mittel an, um sie zum Bewußtsein zu bringen; aber bevor dieß gelang, trat jene verzweifelnde Frau ein, in Begleitung eines Mädchens, das um einige Jahre älter als die Ohnmächtige war.

Die Frau warf sich mit einem lauten Freudenrufe über die Bewußtlose, welche endlich sich zu erholen begann und die Augen öffnete. Das Erste, was ihrem Blicke begegnete, war Carls über sie niedergebeugtes Angesicht, rußig und schwarz und von den verworrenen, versengten Haaren umgeben. Sie hielt erschrocken die Hände vor die Augen, und Carl zog sich zurück.

„Ida, mein geliebtes Kind, wie ist dir? Du lebst, Du bist gerettet, gerettet, mein Engel!" rief die Frau und schloß das Mädchen in ihre Arme. — „Du hast diesem edeln jungen Mann, welchen Gott zur Rettung gesandt hat, dein Leben zu danken," setzte sie hinzu, nachdem der erste Ausbruch der Freude sich gelegt hatte, und dabei wandte sie sich nach der Stelle um, wo Carl gestanden war.

„Wo ist er? Wohin hat er seinen Weg ge-

nommen?" äußerte sie bestürzt gegen die Umstehenden.

„Er ist fortgegangen, während die Frau gerade die Mamsell in die Arme drückte," antwortete eine Magd mit sehr gutmüthigem, einfältigem Aussehen.

„Ach, mein Gott! Was wird er von mir denken, daß ich nicht vor allen Dingen ihm meinen Dank abstattete! Er hält mich gewiß für eine Person ohne alle Lebensart," bemerkte die Dame in untröstlichem Ton gegen das älteste der Mädchen. . . . . .

. . . .

„Deine Hände, Carl, sind ja verbrannt, Du hast gewiß furchtbar zu leiden," sagte Moritz zu seinem wiedergefundenen Kameraden, als sie nach Carlberg wanderten.

„Schweig oder geh zum Teufel mit deinem Gewimmer und sey froh, daß deine Milchfinger nicht mit dem Feuer in Berührung gekommen sind. Man möchte ja gleich rasend werden, wenn man einen Burschen so herlaufen und ärger als ein altes Weib winseln sieht. Glaubst Du, ein Soldat dürfe daran denken, ob er sich die Haut ein Bischen verbrennt oder nicht?"

„Aber wir könnten ja zu einem Wundarzt gehen und darnach sehen lassen."

„Du wirst wohl eine Tracht Prügel haben wollen, wenn Du dein Maul nicht hältst," fiel Carl ein und blieb stehen. — „Oder glaubst Du vielleicht, ich könnte wegen der verbrannten Finger dir nicht gehörig damit aufwarten?" setzte er mit drohender Geberde hinzu.

„Es geschieht ja nur aus Theilnahme für dich, wenn ich so rede."

„Ich scheere mich den Henker um deine Theilnahme und will dir nur sagen, daß Du morgen Arrest bekommst. Du unterstehst dich aber nicht, etwas davon merken zu lassen, daß wir bei der Feuersbrunst gewesen sind, weder vor dem Chef noch vor den Kameraden; denn sonst klopfe ich dich gehörig durch, und Du weißt ja, daß ich dabei meine Hände nicht schone."

Sie waren mittlerweile im Schloßhofe angelangt, und Carl stieg zur Brücke hinab, um sich Gesicht und Hände zu waschen. Darauf begaben sie sich in ihr Quartier.

II.

Vier Jahre später.

In einer kleinen, hübschen Parterrewohnung der Badstraße im Norden der Hauptstadt saßen zu Anfang Septembers zwei junge Mädchen in einem salonartig möblirten Zimmer. Die ältere hatte ihren Platz am Fenster. Das Kinn auf die Hand gestützt, sah sie auf die Straße hinaus. Die jüngere hatte sich in einem Fauteuil ausgestreckt und sah träumend vor sich hin.

„Mein Gott, was für eine unerträgliche Gesellschafterin Du bist, liebe Ida. Du hast, wie Mama

sich ausdrücken würde, weder ein Bischen Lebensart, noch einen Schatten von gutem Ton," sagte die Aeltere, welche am Fenster saß.

„Nun, was willst Du, daß ich thun soll?" Ich schweige und höre dir zu," antwortete Ida nachgiebig.

„Ja, Du hörst schön! — Gott bewahre, damit befassest Du dich gar nicht. Da habe ich jetzt gesprochen und geklagt, ohne daß ich ein einziges Wort der Theilnahme zur Erwiederung erhielt."

„Was soll ich sagen? — Mit Mama's Geld ist's aus. Wir haben nichts mehr zu leben, außer ihre kleine Pension. — Wir sind noch den größeren Theil dieser Möbel schuldig u. s. w. . . . Das Alles ist ja eine alte Geschichte. Was kann ich dabei thun, als von Herzen beklagen, als daß Mama nicht besser Haus gehalten hat und unmittelbar nach dem Unglück, wovon wir betroffen worden sind, eingezogener lebte, als es der Fall gewesen. Wir werden uns wohl der Noth unterwerfen müssen. — Du und ich, wir können ja Lektionen geben."

„Welche Einfalt!" rief die Schwester, die Hände zusammenschlagend. „Und das nennst Du einen Trost. — Begreifst Du nicht, daß etwas Abscheuliches in dem Gedanken liegt, für sein Brod arbeiten müssen? — Man möchte närrisch werden bei der bloßen Vorstellung davon."

„Aber wie willst Du es denn anstellen, um . . . ."

„Mich verheirathen."

„Aber, Sirena, Du liebst ja den Bezirksrichter nicht.“

„Von dir kann man sagen, daß Du nichts gelernt nnd nichts vergessen hast. — Wie oft hat nicht Mama uns gesagt: „Mädchen, ich habe kein Vermögen mehr; von dem Wenigen, was Papa hinterlassen hat, wurde der größere Theil ein Raub der Flammen, und das Uebrige will ich gern aufopfern, um euch in die Welt einzuführen, so daß ihr euch verheirathen könnet. — Prägt euch wohl in's Gedächtniß ein, daß ein guterzogenes Mädchen bei der Wahl eines Gatten auf nichts Anderes als auf das Vermögen des Mannes und seine Stellung im Leben sehen muß. Liebe, meine Kinder, ist immer ein Unglück, wenn man in den Stand der Ehe tritt; da muß nur der reife Verstand zu Rathe gezogen werden, wenn man glücklich werden soll. Nun, Schwester Ida, es ist mein reifer Verstand, welcher den Bezirksrichter wählt.“

„O nein! So kann es nicht seyn,“ rief Ida aufstehend. „Sicherlich ist Mama im Irrthum, wenn sie so redet; denn wozu haben wir wohl ein Herz bekommen, wenn nicht dessen Stimme bei einer Vereinigung für das Leben gehört werden soll?“

„Meine Freundin, Du bist noch ein kleines Kind und redest darnach. Deine Sprache ist im Widerstreit mit dem guten Ton. Wir, wohlerzogene Mädchen, dürfen niemals merken lassen, daß wir ein Herz haben. — Wir sind in der That nur schöne Puppen, welche von den Müttern in die Gesellschaft geführt werden, wie der Kaufmann seine Waare auf

den Markt bringt. — Der Preis für uns ist: eine gute Partie. Und hierauf, wenn der Pfarrer nach der Trauung das Amen spricht, stößt Mama einen Seufzer der Erleichterung und Zufriedenheit aus, denn sie ist einer schweren Bürde los und findet, daß sie in Allem ihre Pflicht gegen sich selbst und ihre Tochter erfüllt hat, ohne sich darum zu bekümmern, was deren Herz dabei fühlt."

Sirena sprach in ironischem Ton.

Ein Zug von Schmerz flog über Ida's Angesicht, während sie äußerte:

„Deine Schilderung ist gräßlich."

„Aber wahr in jedem Wort; und zum Beweis dafür werde ich Elvin morgen mein Ja geben."

„Aber da glaubt er, daß Du ihn liebest und doch ist dein Herz kalt."

Ach! Soll ich nun wieder mit Mama's Worten herausrücken? Ihr Mädchen ohne Vermögen habt allzeit den Vortheil vor den reichen, daß ihr um eurer selbst willen genommen werdet! — Jetzt, mein Kind, bekomme ich einen Mann wegen meines hübschen Aussehens, und Elvin erhält mein Jawort, — weil er Vermögen hat. Was ist wohl daran auszusetzen?"

„Unmöglich kann er, der dich so innig liebt, auf solche Weise glücklich werden."

„Und warum nicht?" — Er sieht ja seinen theuersten Wunsch erfüllt. — Aber beeile dich, Ida, jetzt geht er vorüber ...."

„Elvin?"

„O nein, Lieutenant Brunel. — Ach! Wie ist er so göttlich schön! — Aber so komm doch daher — schau, welche charmanten Augen er hát, wenn sie nach diesem Fenster gerichtet sind. — Wie er so süß ist, wenn Elvin doch auch so aussähe! — Wie unerträglich faul Du bist, daß Du dich nicht vom Flecke rührst; jetzt ist er vorbei.“

„Ich kümmere mich nicht im Geringsten um den Lieutenant und kann gar nichts Göttliches an ihm finden.“

„Dieß kommt daher, daß Du ihn niemals recht betrachtet hast, oder vielleicht daher, daß er nicht nach dir sieht.“

„Gelegenheit gab es genug für mich, ihn zu sehen, denn er trabt ja jeden Tag hier vorüber.“

„Du ärgerst dich gewiß darüber, daß seine Fensterparaden dir nicht gelten.“

„Ganz und gar nicht; ich würde mich um ihn auch ebenso wenig kümmern, selbst wenn sie meinetwegen geschähen, und so dünkt mir, solltest auch Du thun, da Du dich mit einem Andern zu verheirathen beabsichtigst.“

„Das wäre zu viel begehrt, dürfte man nicht nach Andern sehen, wenn man sich verheirathet; eine solche Treue ist durchaus nicht nach der Mode. — Aber mir ist unbekannt, warum Du so gleichgültig bist. — In deiner Phantasie spuckt ein schwarzes und rußiges Angesicht, ich weiß wohl von wem,“ scherzte Sirena.

„Schweig, Du thust mir weh,“ antwortete Ida erröthend.

III.

In einer prächtigen Wohnung an der Schiffsbrücke bei dem Großhändler Aker wurde gleichzeitig mit dem vorstehenden folgendes Gespräch geführt.

„Aber, liebe Karoline, ich begreife dich wahrhaftig nicht, seitdem dein Mann Großhändler geworden ist. Du bist nicht die verständige Frau wie sonst, und bei der Wahl eines Mannes für Amy handelt ihr, Du und Aker, unverzeihlich leichtsinnig."

„Bruder, die Partie mit dem Baron ist eine Sache, woran ich sammt Pehr eifrig gearbeitet habe, weil derselbe eine Stellung in der Gesellschaft einnimmt, welche für uns nicht zu verachten ist."

„Du meinst seinen Baronentitel? — Ich glaubte nicht, daß der Dämon des Hochmuths und der Eitelkeit so eine Gewalt über dich gewinnen würde, um dich zu bestimmen, die Zukunft und das Glück deines einzigen Kindes in die Hände eines ruinirten, leichtsinnigen und ausschweifenden Junkers zu legen. — Wie kann Aker so dumm seyn, um sich von dir zu einer solchen Handlung verleiten zu lassen?"

„Bedenke, lieber Erik, daß es unser einziges Kind ist, und daß wir schon, da sie heranwuchs, den Wunsch gehegt haben, sie mit einem Mann von Geburt vereinigt zu sehen. Ueberdieß hast Du mit der ganzen Sache gar nichts zu thun."

Ah so, Du sprichst jetzt aus solchem Ton; es lautete doch ganz anders, als ich Amy, da sie noch

ein Kind war, zu mir nahm und die Kosten ihrer Erziehung bestritt, damit Du ungehindert deinem Handel mit Nippsachen dich widmen konntest. Aber nachdem die Jahre dich so verändert haben, Frau Schwester, will ich dir sagen, daß ich nicht mein Leben lang gearbeitet und gespart habe, um mein Bischen durch einen solchen Lumpenkerl verschwenden zu lassen; denn Du weißt wohl, daß mein Vermögen einmal nach meinem Hingang Amy zufallen soll. — Du weißt auch, wie lieb das junge Mädchen meinem alten Herzen ist; und nur die Ueberzeugung, daß ihre Zukunft auf dem Spiele steht, hat mich bestimmt, hieher zu kommen. — Aber ist es schon so ausgemacht, daß sie die Frau des Barons werden soll, so ...."

„Schau doch nicht so zornig drein, Erik, sondern höre auf ein vernünftiges Wort. Siehst Du, obwohl Aker jetzt Großhändler ist, so erinnert man sich doch der Zeit, da er mit Viktualien und ich mit Nippsachen handelte. Dieß kommt mir auch nicht sehr auffallend vor. — Aber eine Verbindung mit dem Baron Stralkrona und dessen Familie bringt die Verhältnisse in's Gleichgewicht und ...."

„Und macht euch beide dadurch lächerlich, außerdem daß ihr euer Kind einem ausschweifenden Gesellen aufopfert, nur um in eine adelige Familie zu kommen. — Glaubst Du wirklich, daß sie deßhalb vergessen, was ihr gewesen seid? — Nein, sie werden euch zum Gegenstand des bittersten Spottes machen, wenn ihr es nicht hört, und inzwischen nach Herzenslust das Geld verthun, welches euch so manche

Entsagung gekostet hat und erst nach einer langen Reihe von Glücksjahren zusammengescharrt worden ist. — Ich will nicht mehr zu deinen Verwandten gerechnet werden, von dem Tage an, da ich weiß, daß Du aus Eitelkeit dich diesen ahnenstolzen Faullenzern preisgegeben hast."

„Aber ehe Du den Stab über deine einzige Schwester brichst und ihr die Verwandtschaft aufkündigst, rede mit Amy. Wir wollen sehen, ob Du nicht etwas milder gestimmt wirst."

„Mag geschehen; ich will sogleich hinein," erwiederte der Bruder, ein alter Mann mit sonnenverbranntem, aber ehrlichem Gesichte, dessen ganzes Wesen etwas Einfaches und Gerades hatte.

IV.

In einem kleinen, blumengeschmückten und netten Gemach am Ende desselben Stockwerks finden wir ein junges Mädchen von hübschem Aussehen. Das Prädikat schön konnte ihr wohl nicht zukommen, da die Züge zu unregelmäßig erschienen; aber die Augen waren groß und dunkelblau, von lebhaftem, heiterem Ausdruck. Dagegen zeigte sich die Nase allzu stumpf und der Mund allzu groß, um schön genannt werden zu können, obwohl die weißen und gesunden Zähne den letztern Fehler etwas übersehen ließen. Die Gesichtsfarbe war blühend, der Wuchs klein, aber untadelhaft.

Das junge Mädchen stand vor dem Spiegel und sprach mit ihrem eigenen Bildniß.

„Ach, ach, liebe Amy, wie dein Mund so groß ist, Du zeigst alle deine zweiunddreißig Zähne, wenn Du lachst — und dann die Nase — die deutet auf einen bürgerlichen Ursprung hin. Wie willst Du es anstellen, um ihr eine edlere Form zu geben? — Gymnastische Uebungen treiben! würde Helmine Dernfeldt antworten.

„Um meine Nase etwas wie antik zu machen, werfe ich mich plumps auf die Gymnastik," sang Amy, im Zimmer herumtanzend; dann kehrte sie wieder zum Spiegel zurück. — „Aber wenn mir auch dieß und jenes fehlt, um eine Schönheit zu seyn, so habe ich doch statt dessen andere Gottesgaben; denn jetzt, nachdem ich Ossian's Braut geworden, bin ich das glücklichste Mädchen auf dem Erdboden. Ich muß doch wohl nicht so übel seyn, da er mich liebt. Wäre das nicht der Fall, so hätte er nicht um mich gefreit und ...."

„Und hättest Du nicht so viel Geld von deinen Eltern zu erwarten, so würde er weder sich in dich verliebt gestellt, noch um dich gefreit haben," fiel eine männliche Stimme von der Thüre her ein.

„Ah sieh da, Erik — willkommen bei mir, Du rarer Onkel, obwohl Du etwas gesagt hast, das sehr unfein und häßlich war. Pfui, von Geld zu sprechen, wenn Du Ossian nennst! Ach! würdest Du ihn kennen, sicherlich bereutest Du, ihn des Eigennutzes beschuldigt zu haben."

„Komm und setz dich da auf mein Knie, so will ich vernünftig mit dir reden, mein Mädchen.“

„Dafür habe ich keine besondere Schwäche,“ entgegnete Amy lachend, setzte sich aber auf seine Kniee und spielte mit ihren kleinen Händen in seinen straffen und üppigen Haaren.

„Du bist verlobt: — hast Du auch die Gewißheit, daß Du glücklich wirst?“

„Ja, vollkommen.“

„Nicht so hastig, Du kleines, naseweises Ding. — Weißt Du, ob dein Bräutigam dich liebt, oder ob es nicht eher deiner Eltern Reichthum ist, welcher ihn verleitet, sich mit dir zu verheirathen? — Und endlich, bist Du ganz gewiß überzeugt, daß Du selbst Liebe zu ihm hegst, und daß es nicht vielmehr sein Rang und deine geschmeichelte Eitelkeit sind, wodurch Du dich bestimmen lässest, ihn zu nehmen?“

„Onkel, wie kannst Du so etwas von deiner Amy glauben!“

In des Mädchens Auge schimmerte eine Thräne.

„Flenne mir nur nicht gleich, Amy; es war nicht so böse gemeint,“ beschwichtigte er, mit seiner groben Hand ihre blühende Wange streichelnd. „Antworte mir statt dessen verständig und ohne Thränen.

„Nun, ich will sie verschlucken und die Antwort geben,“ bemerkte Amy, durch die Zähren lächelnd.

„Um zuerst von Ossian zu reden, so bin ich von ganzer Seele überzeugt, daß er mich liebt, und daß nicht ein einziger Gedanke an mein Vermögen bei seiner Bewerbung im Spiele ist. — O nein, jedes

unedle Gefühl, jede niedrige Berechnung ist seinem lebensfrohen und warmen Herzen fremd. — Er ist so offen und frei von aller Verstellung, daß Du selbst, lieber Onkel, es sogleich anerkennen würdest. Und was mich betrifft, so habe ich ihn von dem ersten Augenblick, da ich ihn sah, geliebt, ohne daß ich in der ersten Zeit seines Umgangs mit meinen Eltern an den Rang des Barons bei ihm dachte. Mein Herz ist ihm so warm, so treu zugethan, daß es kein Opfer gibt, dem ich mich nicht geduldig und mit Ergebung unterwerfen würde, wenn es ihm gälte."

„Würdest Du auch die Entdeckung, daß er dich niemals geliebt hat, ertragen können?"

Amy erbleichte, gab aber sogleich zur Antwort:

„Ja, ich könnte sie ertragen, denn erst mit meinem Tode gäbe ich die Hoffnung auf, eines Tages es dahin zu bringen, daß er mich liebt."

„Und das glaubst Du auch, wenn ihr verheirathet seid und Du findest, daß er sich nur aus Eigennutz mit dir verbunden hat?"

„Onkel, wenn Gott mich noch so hart prüfen sollte, so fühle ich auch, daß es mir mit seiner Hilfe dennoch gelingen würde, Ossians Herz mir zuzuwenden."

„Wie gedenkst Du das anzustellen?"

„Ach! Du fürwitziger Onkel, das brauchst Du nicht zu wissen. Eine Frau hat tausenderlei Art und Weise, sich ihres Mannes Liebe zu erwerben und zu bewahren, wenn sie dieselben nur anzuwenden geneigt ist."

„Aber dein Ossian ist ein Trinker, ein Spieler, ein leichtsinniger und sittenloser Mensch, welcher niemals lernen wird, dein edles Herz seinem Werthe nach zu schätzen."

„So mußt Du nicht sagen, Onkel, denn ich begreife ganz wohl, daß ein Mann von seiner heitern Gemüthsart sich eines oder des andern Fehltritts schuldig machen konnte; aber so viel ist sicher, daß sein besseres Gefühl darunter keinen Schaden gelitten hat. Aber, wozu dieses Gespräch verlängern? Mein zukünftiges Glück, Onkel, heißt Ossian; er mag in Anderer Augen noch so unvollkommen sein, dennoch ist er, nachdem ich ihn kennen gelernt habe, meine einzige irdische Seligkeit. Auch ist es jetzt zu spät, von seinen Fehlern zu reden; das hätte damals geschehen sollen, als ich ihn zum ersten Male sah, bevor ich mein Herz ihm zu eigen gab. Und Du, mein eigener Oheim, willst doch nicht Wermuth in den Becher meines Glücks träufeln?"

„Nein, mein Kind, Gott bewahre mich davor. So magst Du ihn in Gottes Namen haben, nachdem er Zeit gefunden hat, sich in dein Herz einzunisten; ich will mich nicht hindernd in den Weg stellen; aber vergiß nicht, Amy, daß wenn Du einmal vom Mißgeschick heimgesucht werden solltest, Du an dem alten Onkel Erik einen treuen Freund hast, an welchen Du dich zu wenden versprechen mußt, wenn Du einer Stütze und eines Beistandes bedarfst. Mir ahnt, daß ein solcher Tag kommen wird. Versprich mir nur, ohne Furcht und falsche Scham deine Zuflucht zu mir zu nehmen."

„Guter Onkel, das verspreche ich," antwortete Amy ernst, indem sie dessen Hand an ihre Lippen drückte.

V.

Eines Abends im Frühjahre nach dem oben erwähnten Gespräch trat ein junger Mann bei Lieutenant Brunel in seiner Wohnung in der Regierungsstraße ein.

„Nun, wo bist Du gestern gesteckt, mein lieber Brunel?" fragte der Ankommende.

„Ich war Marschall bei einer Hochzeit."

„Bei welcher denn?"

„Mein Kousin, Baron Stralkrona, verheirathete sich mit der reichen Mamsell Aker."

„Das war ein Freudenfest für alle seine Gläubiger! — Nun die Braut ist wohl häßlich wie die Nacht, da sie so reich wie ein Gnom ist."

„Nein, sie ist ein recht nettes und einnehmendes kleines Wesen."

„Das ist allzu viel Glück auf einmal, Geld und ein hübsches Gesicht zu bekommen. — Was hast Du für heute Abend vor?"

„Nichts."

„Willst Du eine Promenade zu Davidson machen?"

„Warum nicht."

Eine Weile hernach brachen die jungen Männer

auf und wanderten Arm in Arm zu Davidson. Dort angekommen ließen sie sich an einem der kleinen Tische nieder und verlangten Punsch und Cigarren. Während sie nun plauderten und rauchten, kamen zwei junge Militärs unter einer Salve lauten Lachens heran. —

„Guten Abend, Brunel, guten Abend, Grill, habt ihr schon von der köstlichen Neuigkeit gehört?“ fragten die Neuangekommenen.

„Von welcher?“

„Rathet, rathet,“ lachten die Andern.

„Aber — so sprecht doch — ihr Thoren,“ rief Brunel.

„Nun ja, der Musik- und Compositionsnarr, Kommerzienrath Brenner, der bisher einzig von und für Musik gelebt, und so lang er auf Erden ist, nie eine Frau angesehen hat .... ha, ha, ha!“

„Nun, ist er ins Irrenhaus gebracht worden?“

„Nein, noch schlimmer — er sitzt heute Abend als Bräutigam da!“

„Die Braut muß ein lebendiges Instrument sein oder närrisch, gleich ihm.“

„Und niemals zuvor einen Mann erblickt haben,“ setzte Grill hinzu.

„Sie ist des Ansehens werth,“ meinte einer der Neuangekommenen.

„Ein guter Vorschlag; laßt uns hingehen und die Braut besehen,“ riefen die Andern.

„Wir können nicht in der ganzen Stadt herumspringen, um sie aufzusuchen,“ wandte Brunel ein.

„Das ist auch gar nicht nöthig; denn Moritz

Krutén ist Marschall bei der Hochzeit, und ihm haben wir die Neuigkeit zu danken; die Hochzeit findet bei ***s statt. — Nun, brechen wir auf?"

„Das versteht sich. Aber hat Moritz nicht gesagt, wie die Braut heißt?"

„Darnach fanden wir keine Zeit zu fragen, denn er hatte verzweifelte Eile."

Damit entfernten sich alle vier, nahmen ihren Weg nach der Königsholmbrückenstraße und hinauf in das Hotel, wo die Braut zu schauen war.

Im Saale angekommen, fanden sie die Marschälle mit ihren Lichtern und einen Halbkreis schöner blühender Mädchen. In der Mitte derselben standen zwei Bräute. Die eine derselben, ein sehr kleines, fast schmächtiges, holdes Mädchen mit träumerischen Augen, feinen Gesichtszügen und schönen braunen Haaren. Der hübsche Brautkranz paßte wenig zu ihrem betrübten Aussehen. Ihr Blick weilte hin und wieder auf einem der Marschälle. Die andere war eine hochgewachsene, schlanke Brunette mit ideal regelmäßigen Zügen, stolzem Blick, graziösem Lächeln und fein geformter Nase. Sie hatte üppiges, glänzend schwarzes Haar, frische Gesichtsfarbe und stattliche Figur.

Als unsere vier eintraten, flüsterte Grill:

„Was soll das heißen, wird er etwa zwei Frauen nehmen?"

„O nein, Du Narr; die schöne Brunette ist Elvin's Braut; ich habe sie schon an seiner Seite gesehen. Die Kleine ist somit die des Kommerzienraths und wahrscheinlich eine Schwester zu der andern."

„Elvin bekommt eine allzu schöne Frau; man könnte beim Anblick eines solchen Gesichtes wahrhaftig den Verstand verlieren; aber wie hat der Musikwüthige das kleine nette Teufelchen aufgefischt?“

„Schweig!“ fiel Brunel in seltsamem Tone ein und packte ihn fest am Arme.

„Hast Du plötzlich den Verstand verloren, oder warum starrst Du wie ein Wahnwitziger die beiden Bräute an? Siehst Du nicht, welche Augen die Kleine auf unsern Freund Moritz macht? — Armer Kommerzienrath, sein Schicksal ist bereits bestimmt, und sie setzt ihm einen schönen Schmuck auf's Haupt.“

„Schwatz keine Dummheiten,“ unterbrach ihn Brunel ungeduldig.

„Der Liebesgott allein mag wissen, ob nicht eine von ihnen deine Flamme ist; ich werde nicht klug daraus.“

„Was sagst Du?“ fragte Brunel stirnrunzelnd.

„Ich finde es unbegreiflich, daß Du nicht Marschall auf Elvin's Hochzeit bist; ihr seyd ja alte Bekannte,“ antwortete Grill, um von der Sache abzukommen.“

„Das erklärt sich ganz einfach; weil wir seit meiner Rückkehr nach Schweden nicht mehr miteinander Umgang haben.“

Und nun gingen die vier jungen Männer ab und trennten sich vor dem Thore des Hotels.

VI.

Ein Jahr nach den drei erwähnten Hochzeiten wollen wir einen Besuch bei dem Bezirksrichter Elvin machen. Er hatte eine schöne Wohnung in der Vorstadtmarktstraße. Alle Zimmer waren hell erleuchtet, woraus sich schließen ließ, daß man Gäste erwartete.

„Weißt Du, Nils, ich finde, daß deine Cousine, die Freiherrin Stralkrona zu ihrer Stellung als vornehme Dame nicht recht paßt. Ihre Erziehung ist sehr vernachlässigt worden," bemerkte Sirena gegen ihren Mann, welcher in voller Toilette auf einem Sopha saß und mit den Quasten desselben spielte.

„Dieß kommt daher, weil Du sie blos dem Aeußern nach kennst: denn Amy ist eine an Verstand nnd Gemüth sehr gebildete und zartfühlende Frau, aber viel zu gut und natürlich, um in alle die kläglichen Forderungen der Konvenienz sich einschnüren zu lassen.

„Sehr verbunden," fiel Sirena mit etwas empfindlicher Miene ein, „als ob Vernunft und guter Ton sich nicht miteinander vereinigen ließen?"

„Ja, bei dir, meine geliebte Sirena, bei dir läßt sich Alles vereinigen; aber siehst Du, mein Engel, es gibt nur sehr wenige, welche dir gleichen, und Du mußt das auch gar nicht begehren," antwortete der verliebte Ehemann, ergriff mit Leidenschaft ihre Hände und wollte ihr einen Kuß rauben.

„Mein Herr, Sie sind allzu unartig," scherzte Sirena und zog sich zurück.

Jetzt wurden Gäste angemeldet.

Einige Stunden später war der Ball in vollem Gang, und wir beeilen uns, nach den drei Frauen umzusehen, welche die Hauptrolle in diesen Blättern zu spielen bestimmt sind.

Wir finden zuerst Sirena auf einer Pompadour sitzend, und Baron Stralkrona auf einem Stuhle neben ihr. Dieß war unmittelbar nach dem Ende eines Walzers.

„Aus Barmherzigkeit, meine gnädige Cousine, vergönnen Sie mir auch den nächsten Walzer," äußerte der Baron, welcher, seinen Arm auf die Pompadour stützend und zu ihr vorgebeugt, mit nur allzu sprechenden Augen Sirena ansah.

„Sie haben ja eben einen Walzer mit mir getanzt," antwortete Sirena und ließ ihre Augen mit einer unvergleichlichen Koletterie an dem Baron vorübergleiten.

„O, ich flehe darum, als um die größte Seligkeit auf Erden. — Ich unterwerfe mich für dieses Glück jedem Opfer, welches es sey."

„Mein Mann und Ihre Frau könnten es auffallend finden, wenn Sie zweimal nach einander mit mir walzen."

Sirena spielte dazwischen bedenklich mit ihrem Bouquet.

„Fürchten Sie Ihren Mann wirklich?" fragte der Baron, indem er Sirena tief in die Augen sah. „Ich glaube es nicht. Wenn man so schön ist, wie

Sie, beherrscht man alle Männer, und der Liebende ist immer blind. — Ihr Gatte betet Sie an."

„Und Ihre Frau?"

„Ist ein gutes Kind, welches sich stets glücklich schätzt, wenn ich mich des Lebens freue. — Sie haben mein Glück, meine Seligkeit in Ihren Händen, schöne Sirena."

„Und diese besteht in — einem Walzer?"

„Ja mit Ihnen! Seyen Sie nicht länger grausam."

„Die Worte sind etwas übertrieben, aber ich werde dießmal Ihre Bitte bewilligen, damit Sie Ihrer Versicherung eingedenk bleiben, sich jedem Opfer, das ich fordere, zu unterwerfen."

Sirena ließ eine Sekunde ihre Augen auf ihm ruhen. Was der Blick sagte, wissen wir nicht; aber er machte unseren Baron ganz wirr im Kopfe, so daß er mit Leidenschaft bestätigte:

„Sirena kann nichts von mir begehren, dessen Erfüllung ich nicht von Pflicht und Ehre für mich geboten ansehen würde."

„Ich werde bald die Wahrheit Ihrer Worte erproben. — Verlassen Sie mich nun bis zum nächsten Walzer."

Sirena neigte das Haupt, und der Baron stand auf und zog sich zurück.

VII.

In einer Fenstervertiefung in dem kleinen Salon saßen Ida und Lieutenant Moritz Krutén, in einem Gespräch begriffen.

„Wie weiß der Herr Lieutenant, daß ich beinahe verbrannt wäre, wenn Sie sich nicht an jenem schrecklichen Abend zur Stelle befunden hätten," fragte Ida, indem sie einen forschenden Blick auf Moritz heftete.

„Ich versichere Sie, daß ich nur davon reden gehört habe," antwortete der Lieutenant lächelnd.

„Ich bin vollkommen überzeugt, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat; daß Sie es sind, dem ich meine Rettung von jenem entsetzlichen Tode zu danken habe."

In Ida's Auge glänzte eine Thräne.

„Ich habe leider daran keinen Theil; dieses Glück kommt einem Andern zu. — Ich war dem Feuer nie so nahe. . . . ."

„Sie waren es doch. — Warum länger hartnäckig eine so edle und hochherzige Handlung verleugnen?" entgegnete Ida, während der Ton, in dem sie sprach, eine tiefe Rührung verrieth.

Der Gedankengang des Lieutenants nahm eine andere Richtung, und statt zu antworten fragte er: „Sie kennen also, Frau Brenner, die Gesichtszüge Ihres Retters nicht?"

„Nein. — Ich sah ihn nur einen Augenblick, und da war sein Gesicht von Rauch entstellt, und ich

befand mich in solcher Aufregung und war so kindisch, daß ich in Furcht gerieth. — Man hat mir gesagt, daß er noch sehr jung war. — Der Herr Lieutenant war damals gewiß nicht viel älter als ich?"

„Fünfzehn Jahre."

„Ah! Sehen Sie, ich hatte Recht; Sie sind es bestimmt."

„O, Madame! Wenn Sie wüßten, welches Glück es für mich ausmachen würde, wenn ich irgend ein Recht auf eine Erkenntlichkeit von Ihrer Seite hätte. . . . ."

Der Lieutenant, ein Jüngling von neunzehn Jahren, debutirte wahrscheinlich erst als Kourmacher, denn er kam außer sich und sah ganz verlegen aus.

Ida, mit ihren achtzehn Jahren auf dem Rücken, war im höchsten Grade schüchtern, und beide schwiegen eine Weile.

Endlich stammelte Moritz eine Bitte um den nächsten Walzer, welcher ihm bewilligt wurde.

VIII.

Einsam in einem Kabinet saß Amy, und in ihrer Miene waren Unruhe und Schmerz zu lesen, während sie bei sich sagte:

„Er fragt nichts nach mir. — Er hat nicht ein einziges Mal diesen Abend nach mir gesehen oder mit

mir gesprochen. — Ach, mein Gott! wenn der Onkel doch Recht bekäme! .... Das wäre allzu viel — schon nachdem wir erst ein Jahr lang verheirathet sind. — Nein, nein, es ist nicht so — es kann nicht so seyn. — Es gehört wohl, kann ich mir denken, zu den abscheulichen Forderungen des Gesellschaftslebens, daß Gatten sich nicht um einander bekümmern. — Aber ein Wort, einen Blick könnte er gleichwohl für mich haben...."

Etwas wie eine Thräne umdüsterte Amy's Blick, als gerade in diesem Augenblick ihr Mann hereinkam.

„Warum sitzest Du hier so einsam da, Amy? Es paßt nicht für die Freiherrin Stralkrona, sich zurückgezogen zu halten. — Meine kleine Freundin, Du sollst an der Konversation und dem Tanze Theil nehmen und vor allen Dingen deines Ranges gedenken. — Sieh auf Sirena, welches charmante Aussehen, und eine so superbe Haltung; nimm sie dir zum Muster, so geht Alles gut. — Aber, apropos, hast Du sie gesehen? — Ich werde diesen Walzer mit ihr tanzen."

„Du wirst also wieder mit Sirena tanzen?

„Und was ist es dann?"

„Und nicht ein einziges Mal mit mir?"

Amy war dem Weinen nahe.

„Amy, was soll das bedeuten? — Willst Du uns zu einem Gegenstand des Gelächters machen? — Ich glaube meiner Seele, Du weinst, daß ich nicht mit dir tanze; — aber bist Du denn von Sinnen? — Es ist mir unangenehm, sehen zu müssen, daß Du so wenig weißt, was die Welt von dir fordert,

und daß Du dich von dergleichen unpassenden romanhaften Empfindungen hinreißen lässest."

Dieß wurde in strengem Tone gesprochen, worauf der Baron hinauseilte.

Jetzt konnte sich Amy nicht länger zurückhalten; sie brach in Thränen aus. Bittere Zähren floßen über ihre Wangen, und Gott allein weiß, wie lang Amy geweint haben würde, wenn nicht eine männliche Stimme ihr Ohr getroffen hätte.

„Wie, Kousine, ich glaube, Du weinst?"

Amy erhob schüchtern ihre Augen zu dem Fragenden, und vor ihr stand Baron Ossians Kousin, Lieutenant Brunel. In seinem schönen Angesicht war eine wirkliche Theilnahme zu lesen.

„Das geht nicht an," fuhr er fort, „daß eine so junge Frau einsam dasitzt, ohne an der Freude des Balls Antheil zu nehmen; — ich komme gerade, dich um diesen Walzer zu bitten."

Amy fuhr mit dem Taschentuch über ihr Gesicht und antwortete lächelnd:

„Ich bin ein verzogenes Kind, bester Gustav, welches gleich mit Thränen zur Hand ist, dessen Sorge aber ebenso schnell verschwindet als kommt, und darum nehme ich deine Aufforderung an."

Brunel führte Amy in den Tanzsaal.

An einen der Thürpfosten gelehnt, stand der Bezirksrichter Elvin da und sah mit eifersüchtigen, unruhigen Blicken, wie seine schöne Frau nun zum zweiten Mal mit dem artigen Baron walzte. Sicherlich kam es dem Bezirksrichter in seiner Unruhe vor, als ob Sirena freudiger aussähe, als es sich für sie

ziemte; aber dieß war unbezweifelt ein Irrthum. Mittlerweile dachte er seufzend: aber wenn sie mich nicht liebte — wenn sie eines Tags einen andern lieben sollte, dann ...."

Und damit verabschieden wir uns vom Ball.

IX.

Am folgenden Tage las Ida, nachläßig auf einem Sopha ausgestreckt. Die glänzenden dunkelbraunen Haarflechten fielen unordentlich auf das leichte Morgengewand nieder. Ihr Angesicht hatte einen träumerischen und zerstreuten Ausdruck.

Das Zimmer, worin sie sich befand, stellte der Möblirung nach zu schließen, einen Salon dar. Eine große Menge von Statuetten, Gemälden und Kuriositäten gab zu erkennen, daß der Besitzer bei der Ausstattung desselben mehr seine Eitelkeit, als den guten Geschmack zu Rath gezogen hatte. Ein prächtiger Flügel machte dessen vornehmsten Schmuck aus.

Ida's Gedanken lauteten ungefähr folgendermaßen: „Ach, wenn mich nur Mama nicht mit Thränen und Bitten zu dieser Ehe überredet hätte! — Welches traurige Schicksal hat sie mir bereitet — an einen Mann gekettet zu seyn, welcher nicht lieben kann, welcher sich nichts um mich bekümmert, sondern nur um meiner Stimme willen dieses Band geknüpft hat. — Ja, wenn ich frei wäre, dann hätte ich einmal die Frau von Moritz werden können."

Ida fuhr zusammen, als fürchtete sie, es habe Jemand ihre geheimen Gedanken belauscht, und sah sich scheu rings im Zimmer um.

In diesem Augenblick kam eine Magd herein, mit einem Paket Musikalien, welche die Freiherrin Stralkrona hergeschickt hatte.

Ohne ihre Lage zu verändern, nahm Ida das Paket und legte es auf den Tisch. Darauf versank sie wieder in tiefes Sinnen.

„Wer Jemand zu lieben hätte und wieder geliebt würde! — O wie bitter ist es, sich einsam zu fühlen, immerdar einsam in dieser ganzen weiten Welt. Hätte ich doch ein ruhiges und kaltes Herz wie Sirena bekommen, wie Mama, wie mein Mann, wie alle Andern. — Jetzt fühlt sich's hier auf Erden so leer und öde; gewiß sterbe ich vor Sehnsucht nach Theilnahme."

„Ida, mein Kind, was machst Du?" ließ sich eine schwache weibische Stimme vernehmen, und ein großer, sehr schmächtig aussehender Mann mit noch jungem, unmännlichem Aussehen kam eilfertig von dem angrenzenden Zimmer in den Salon hereingeschritten. — „Ich glaubte, Du werdest repetiren, meine kleine Freundin. — Hast Du das Konzert heute Abend, bei welchem ich deine Mitwirkung versprochen habe, vergessen? — Ich muß jetzt ausgehen, — aber ich wünsche, daß Du inzwischen nur mit den Vorbereitungen zu dem Konzert dich beschäftigest. — Gestern bei dem Baron sprach man nur von deiner ungewöhnlich schönen Stimme und bekomplimentirte mich deßhalb. Heute Abend mußt Du dich selbst

übertreffen. Nichts geht über Musik. Die Musik ist das einzige wahre Gut des Lebens."

Und damit entfernte sich Kommerzienrath Brenner, ohne seiner jungen Frau irgend einen Beweis seiner Zuneigung zu geben.

Ida seufzte und erhob sich langsam, indem sie flüsterte: „Nichts geht über Musik? — Ja, doch etwas, um das ich gern alle Musik der Welt hingäbe. — Meine Ehe ist ein Gesang — bloßer Gesang, aber doch nicht des Herzens, nicht der Liebe zärtliche Töne!"

Sie öffnete das Notenpaket. — Aus demselben fiel ein Brief heraus.

Ida erbrach ihn und las:

„Madame!

Sie sind jung und unerfahren. — Sie sind zärtlich und gut. — Hüten Sie sich! Denn das Leben ist voll Versuchungen. Sie fühlen sich allzu einsam in der Welt und wünschen ein Herz zu besitzen, das Sie lieben kann. Ach, wissen Sie wohl, was Sie wünschen? Ein Leben, in bittere Reue eingeweiht und seiner Ruhe für immer verlustig. — Der, welcher einmal Ihr Leben rettete, sendet Ihnen diese Warnung; er wünscht Sie vor einer viel unglücklicheren Lage zu bewahren, als diejenige ist, unter welcher Sie gegenwärtig leiden: vor Ihrer keimenden Neigung zu Moritz. — Sie sind verheirathet — und Ihr Herz darf Niemand als Ihrem Gatten angehören.

Forschen Sie nicht darnach, wie dieser Brief unter die Noten kam. Fragen Sie Niemand, denn

Niemand weiß etwas davon außer dem, welcher über Sie wachen will.

Carl."

Stumm und bestürzt saß die junge Frau da. Es gab also Jemand, der ihre Neigung zu Moritz kannte, und dieß, ehe sie sich selbst diese recht klar gemacht hatte. — Dieser Jemand war es, dem sie ihr Leben zu danken hatte; aber wer war es? Ida fühlte sich sehr erregt, ihr Herz beklemmt; ihre Phantasie stellte sich den Unbekannten als einen Geist vor, als ein mystisches Wesen, mit dem Vermögen begabt, die heimlichen Gedanken und Empfindungen ihrer Seele zu lesen. Das Blut schoß ihr nach dem Gesicht, als sie sich besann, daß man sie daran erinnern zu müssen glaubte, sie sey eine verheirathete Frau und habe Pflichten zu erfüllen.

Um allen diesen düstern Gedanken zu entfliehen, und zugleich dem Wunsche ihres Mannes nachzukommen, setzte sich Ida an den Flügel und begann zu singen.

X.

Um uns nicht allzu lang bei einer Menge gleichgültiger Ereignisse aufzuhalten, übergehen wir den Winter und versetzen uns im Frühling in die letzten Tage des Mai.

„Meine geliebte Sirena," sprach Bezirksrichter Elvin zu seiner Frau, als er neben ihr auf einem

Sopha saß, „wenn ich dich darum bitte, daß Du Stralkrona's Einladung, einige Zeit bei ihm auf dem Lande zuzubringen, von der Hand weisest, so bringst Du gewiß mir zulieb dieses Opfer."

„Gewiß nicht, denn wozu sollte eine solche Entsagung dienen?" fragte Sirena in mißvergnügtem Tone.

„Wie kannst Du so reden, da Du weißt, daß ich dich nicht begleiten kann," bemerkte Elvin, indem er seinen Arm um ihren Leib schlang.

Sirena schob ihn kalt zurück und sagte:

„Du bist ein sehr großer Egoist."

„Wie, ich? — der ich in diesen achtzehn Monaten, da wir verheirathet sind, nicht einen einzigen Abend deiner Gesellschaft genoß, weil Einladungen aus dem Hause hinweg und Gäste hier deine Zeit ganz und gar in Anspruch nahmen. — Und gleichwohl, Sirena, da ich dich, den Gegenstand aller meiner Wünsche und Gedanken als Frau in mein Haus einführte, wie manchem schönen Traume gab ich mich hin, wie frohen Hoffnungen auf ein häusliches Leben voll Glück, wenn mein Blick immerdar deinem süßen Antlitz begegnen, wenn ich dich an meiner Seite finden sollte, gleich einem guten Engel meine Mühe und Arbeit erleichternd, dieselbe versüßend! Du machtest für meine Phantasie Alles, Gesellschaft, Freude und Wonne aus. — Ach, Sirena! Wie schrecklich leer war nicht diese Heimath, wenn Du darin fehltest? Ich liebe die eiteln Freuden der Welt nicht, aber um deinetwillen habe ich daran Theil genommen, so oft meine vielfachen Geschäfte es

mir gestatteten. Gönne mir nun deine Gegenwart und deine Gesellschaft diesen Sommer."

„Alles, was Du da sagst, bildet nur eine lange Kette von Egoismus. — Du hast von deiner Seligkeit, deinem Glück, deinem Wohlbehagen und Gott weiß von was gesprochen, ohne daß dir nur ein einziges Mal das meinige in den Sinn gekommen wäre," antwortete Sirena zornig.

„Wer von uns beiden egoistisch ist, überlasse ich dir selbst zu beurtheilen," entgegnete Elvin ernst; „ich, der ohne Einwendung und Murren dich deiner Neigung, in den Lüsten der Welt zu leben, gegen sein eigenes Gefühl folgen läßt, oder Du, die nicht ein einziges Mal, so oft ich dich darum bat, mir einen Abend aufopfern wollte. — Ich habe gewünscht, daß Du von der Reise nach Eriksberg abstehest, und auch das hast Du mir verweigert. — Nun wohl, ich will nicht, daß Du dahin gehst; denn des Barons unermüdete Kourmacherei schadet deinem Rufe und muß auf Amy's liebendes und treues Herz unangenehm wirken."

„Du mißtraust mir somit, Du bist eifersüchtig," rief Sirena, indem sie heftig vom Sopha auffuhr. „Das fehlte nur noch. — Ich werde gewiß nicht hingehen, nein Gott bewahre, da ihr, Du und Amy, so schlecht seyd, Mißtrauen gegen mich zu hegen. — Du willst nicht, daß ich reise; also ein Befehl? O! es ist schrecklich, so behandelt zu werden" — setzte sie weinend hinzu und eilte aus dem Zimmer.

Elvin blieb mit bekümmertem Blick und einem ganzen Heer von Gedanken sitzen; aber er liebte und

— war schwach. Je mehr er an Sirena und ihre Aufregung dachte, desto mehr entschuldigte sein Herz dieselbe und klagte sich selbst der Härte an. Er fand es natürlich, daß sie, noch jung und schön, die Welt liebte, deren Zierde sie war, und am Ende bildete er sich ein, er habe durch seine Aeußerung über den Baron sie tief beleidigt. — War es so sehr zu verwundern, daß Sirena während der schönen Jahrszeit einige Wochen auf's Land hinaus wollte? — Nein, und Elvin schloß damit, daß er sich als einen wirklichen Tyrannen betrachtete.

Er erhob sich vom Sopha und war im Begriff, sich zu seiner so tief verwundeten Gattin zu begeben, als Amy eintrat.

„Guten Tag, Elvin!"

Amy's Gesicht war sicherlich noch ebenso hübsch, wie vordem, aber ein genauer Beobachter hätte doch entdeckt, daß ihr Lächeln minder frisch war und über der Rose ihrer Wangen sich ein Duft von Schnee verbreitete.

„Wie geht es Sirena? — Ich komme eigentlich, um mich zu erkundigen, ob sie ihr Versprechen, mit uns am Donnerstag abzureisen, halten wird. — Gewiß würde die Landluft ihr wohl bekommen," setzte Amy, Elvin freundlich zunickend, hinzu.

„Sirena ist auf ihrem Zimmer; aber wenn Du erlaubst, will ich sie davon unterrichten, daß Du hier bist."

„Ich warte gern," antwortete Amy sich setzend. Aber als sie allein war, verschwand das Lächeln von ihren Lippen und ein Zug bittern Schmerzes trat

an dessen Stelle. Sie legte die Hände zusammen, verbarg das Gesicht in denselben und flüsterte: „O du milder Vater dort oben, stehe mir bei — stärke mich, daß ich unter dieser Prüfung nicht wanke."

Ein Seufzer unnennbarer Qual arbeitete sich aus ihrer Brust hervor.

Eine lange Weile verging. Endlich traten Sirena und Elvin ein. Das Angesicht der erstern trug Spuren von Thränen.

„Nun, Sirena, hältst Du dein Versprechen?" fragte Amy nach gegenseitiger Begrüßung.

„Ganz gewiß, Amy," fiel Elvin lächelnd ein. „Es ist mir ein wenig schwer gefallen, sie zu überreden; aber sie hat zuletzt nachgegeben."

„Und Du beraubst dich ohne eine Anwandlung von Sehnsucht der Gesellschaft von Sirena?" fragte Amy mit einem eigenthümlichen Tonfall.

„Nein, ganz und gar nicht, aber wie Du selbst äußertest, die Landluft wird Sirena gut thun."

„Wir wollen hoffen," entgegnete Amy, und wiederum waren diese Worte von einem ganz besondern Accent begleitet. Darauf setzte sie hinzu: „Ida hat auch versprochen, auf Pfingsten zu kommen; es sind dann unserer mehre beisammen, und die Einförmigkeit auf dem Lande wird dann für dich, Sirena, nicht so fühlbar. — Nils kommt wohl auch auf Pfingsten herüber?"

„Ja, ich denke!"

„Nur unter dieser Bedingung trenne ich mich von ihm," fiel Sirena ein, während sie ihrem Mann auf die Schulter klopfte und zulächelte.

Eine Stunde nach Amy's Entfernung schrieb Sirena, als sie allein war, folgendes Billet:

„Einmal verpflichtete sich Ossian bei der Bitte um einen Walzer unbedingt den Wünschen der tanzenden Dame Genüge zu leisten. Jetzt fordert sie die Erfüllung dieses Versprechens. Im Fall Sie dieselbe nächsten Sommer zu Eriksberg sehen wollen, müssen Sie auch Ihren Kousin, Lieutenant Brunel, dahin einladen. — Alle Fragen nach der Ursache dieses Begehrens dienen zu Nichts, sie werden nicht beantwortet. Sie kennen jetzt deren Wunsch und erinnern sich gewiß auch Ihres Versprechens."

Ohne diesen Brief mit ihrem Namen zu unterzeichnen, siegelte Sirena denselben zu, schrieb die Adresse darauf und sandte ihn an den Baron.

Am Abend erhielt sie folgende Antwort:

„Blinden Gehorsam fordert der Herrscher von dem Sklaven; so auch Sie, meine schöne Gebieterin. Ich habe bereits Ihren Befehl vollzogen, obwohl derselbe zur Widerspenstigkeit reizte; aber zwischen dem Schicksal, ohne ihren Anblick leben zu müssen, und der Befriedigung ihres Einfalls bleibt keine Wahl übrig. — Was für ein Interesse können Sie wohl für diesen Mann haben? — Ein Mensch, welcher seine Jugend überlebt hat, ehe er noch in's Jünglingsalter gelangt ist. Eine ergraute Verstandesmaschine mit vierundzwanzig Jahren. — Aber was helfen meine Fragen, da ich Ihre Grausamkeit kenne und weiß, daß Sie um der bloßen Lust willen mit meinem Herzen spielen. — Irgend eine weibliche Laune hat Ihnen wohl diesen Wunsch eingegeben, um

Unruhe und Qual in meiner Seele zu wecken. Sagen Sie, wann werden Sie wohl begreifen, wie innig ich Sie anbete?

„Am Donnerstag um zehn Uhr steht mein Wagen vor Ihrer Thüre."

„Indessen und ewig

Ihr sehnsuchtsvoller

Ossian."

N. S. Brunel hat versprochen, am Pfingstabend in Eriksberg einzutreffen.

XI.

Einige Tage nach Pfingsten finden wir, mit Ausnahme des Kommerzienraths Brenner, alle unsere drei Paare zu Eriksberg versammelt. Außerdem war eine Cousine von väterlicher Seite mit Amy, von mütterlicher mit Elvin verwandt, zugegen, Mamsell Cäcilia Aker; ein Mädchen, welches man nicht schön nennen konnte, sofern in ihren Gesichtszügen etwas Unharmonisches lag. Die Nase war groß und stark gekrümmt, der Mund klein, mit dünnen Lippen; die Zähne, obwohl weiß, zeigten sich allzu groß, und endlich ermangelten die an sich schönen schwarzen Augen jedes Schmucks von Brauen. Die Gesichtsfarbe war etwas dunkel aber gesund, und nur der feine, blaue Ring unter den Augen gab zu erkennen, daß die Leidenschaften ihr nicht fremd waren. Das Haar erschien schwarz, glatt und glänzend, der Wuchs

üppig aber doch schlank, Arm und Hand ideal geformt. Auch alle ihre Bewegungen waren so graziös und geschmeidig, daß sie unwillkürlich die Aufmerksamkeit fesselten, und daß, je länger man sie ansah, desto mehr das Unharmonische in ihren Zügen verschwand, welches auf den ersten Anblick dem Auge anstößig gewesen. Man gelangte am Ende dazu, sie einnehmend zu finden.

Außer Cäcilia treffen wir noch die Lieutenants Brunel und Moritz Krutén sammt Amy's altem Oheim, dem Kämmerer Erik Ström.

An einem schönen Abend zu Anfang Juni's hatte der Baron einen Spazierritt vorgeschlagen, doch nur für diejenigen, welche Vergnügen daran fänden; die Uebrigen sollten die Promenade zu Wagen machen.

Das Ziel war eine in der Nachbarschaft befindliche Ruine.

Man berieth eben, wer wohl am ehesten reiten, wer fahren sollte; da trat Brunel auf Amy zu und fragte:

„Amy, Du reitest ja am besten unter den Damen und gedenkst darum nicht zu fahren?"

Sie sah ihn unentschlossen an, antwortete aber:

„Ich glaube, Ossian sieht es sehr gern, wenn ich fahre."

„Hat er diesen Wunsch geäußert?"

„Nein, aber ich lese ihn in seinem Angesicht."

„Mache dich dieses Mal blind dafür."

Amy warf Brunel einen zweifelnden Blick zu.

Er faßte ihre Hand und fügte in herzlichem Tone hinzu:

„Glaube mir, mein Rath ist gut. — Du reitest besser als Frau Elvin, und warum eine Gelegenheit dir aus den Händen entschlüpfen lassen, da Du ein bestimmtes Vorrecht hast?"

„Ich danke, Gustav," antwortete Amy und reichte ihm die Hand.

„Nun, wie wird es?" fragte der Baron, sich Amy nähernd, „Du fährst ja?"

„Nein, es wäre unhöflich gegen Sirena, sie ganz allein einen Ritt mit den Herren machen zu lassen, während wir andere fahren, und darum begleite ich euch zu Pferde," antwortete Amy lächelnd und eilte hinweg, um Ossian keine Zeit zu Einwendungen zu lassen.

Eine Stunde darauf ritten Sirena und Ossian neben einander dahin; Amy und Brunel etwas hinter ihnen her.

In dem Wagen saßen Ida, Cäcilia, Elvin und Kämmerer Ström. Neben dem Wagen, an Ida's Seite, ritt Lieutenant Krutén.

„Laß uns Frau Elvin und Ossian vorreiten," bemerkte Brunel gegen Amy, welche mit wehmüthigem Blick ihren Mann betrachtete, der schön und munter, in leichter Haltung, völlig von seiner Dame in Anspruch genommen, dahinritt.

„Ja, wir wollen es so machen," antwortete sie mit einem unterdrückten Seufzer und gab ihrem Pferde einen Hieb. Leicht und anmuthig saß Amy m Sattel. Ihre kleine, schlanke und geschmeidige

Gestalt nahm sich sehr vortheilhaft in dem dunkeln Anzuge aus, und ihr lebhaftes, frisches Angesicht war höchst reizend unter dem breitkrämpigen Männerhut. Mit einer unbeschreiblichen Grazie begrüßte sie Ossian und Sirena, als ihr Pferd mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles an ihnen vorbeischoß. Eine Strecke weit vorausgekommen, mäßigte sie den Lauf desselben und ritt nun an der Seite Brunel's, welcher sie scherzend bekomplimentirte, im Schritte weiter.

Der Baron betrachtete Amy zum ersten Mal mit wirklichem Vergnügen. Ihre Haltung und Gestalt zeigten sich in so günstigem Lichte, daß er nicht umhin konnte, einen Blick der Vergleichung auf Sirena zu werfen, welche steif und ungelenk, mit ängstlicher Miene in ihrem Sattel saß und sich zu Pferde durchaus nicht vortheilhaft ausnahm. — Dieß mußte der Baron im Herzen zugeben.

Sirena ihrerseits sandte neidische Blicke Amy und Brunel nach. Wie gern hätte Sirena nicht den Kavalier mit ihr getauscht. Manches unruhige Gefühl regte sich in ihrer Brust, und endlich äußerte sie:

„Repressalien gibt es überall in der Welt. Siehst Du, Ossian, wie eifrig Brunel deiner Frau den Hof macht, während Du dein Herz mir darbringst, die ich so undankbar bin, daß ich noch nicht einmal weiß, ob ich es nur annehmen will."

Ossian wechselte die Farbe, antwortete aber dennoch in einem Tone von Gleichgültigkeit, während er noch immer seine Frau und deren Kavalier betrachtete:

„Brunel erzeigt mir einen Freundschaftsdienst, daß er mich von der Nothwendigkeit befreit, eine Mi-

nute von der Zeit, welche ich in deiner Nähe sein kann, zu verlieren."

Sirena runzelte die Stirne und warf einen Blick rückwärts nach dem offenen Wagen, indem sie sagte:

„Ich glaube jedoch, es wäre am klügsten, wenn wir auf eine Weile uns trennten und Du Amy dich anschlößest; denn ich sehe, daß Elvin uns mit Unruhe betrachtet."

„Sage lieber, daß Du Brunel zu deinem Ritter haben willst. — Ich habe dein seltsames Begehren nicht vergeßen."

Das Angesicht des Barons zeigte einige Eifersucht.

„Wenn dem so wäre, so würde ich mir gewiß nicht die Mühe geben, einen Umweg zu machen, um meinen Wunsch erfüllt zu sehen," erwiederte Sirena kalt.

In diesem Augenblick beugte sich Brunel von seinem Pferde zu Amy hinüber, während er lebhaft mit Amy redete; und als ob dieß Ossian bestimmt hätte, äußerte er:

„Nun, immerdar Ihr Sklave, schöne Sirena, beeile ich mich, Ihrem Wunsche nachzukommen," — und hiemit gab er seinem Pferde die Sporen.

„Bruder Brunel, Du wirst wohl die Güte haben, die Dame mit mir zu tauschen; ich habe mich von der meinigen verabschiedet," bemerkte Ossian scherzend, als er sein Pferd an ihrer Seite anhielt.

„Ich muß wohl, da Du es forderst, obwohl ungern," antwortete der Lieutenant und ritt zu Sirena.

„Du warst für Brunel recht interessirt?“ begann der Baron.

„Interessirt? — O ja, so weit ich es für Jemand anders sein kann, als . . . . . .“

Amy hielt an und lächelte.

„Als für wen?“

„Brauche ich das wirklich zu sagen?“ fragte Amy mit einem sonnenwarmen Blick auf ihren Mann.

„Ja, thue es nur, vielleicht kenne ich ihn,“ antwortete Ossian lächelnd.

„Glaubst Du, daß in meinem Herzen irgend ein wahrhaftes Interesse für Jemand in der Welt Raum hat, als für — dich?“

Es lag in dem Tone, womit sie diese Worte sprach, so viel Zärtlichkeit und Milde, daß der Baron einige Pein in seiner Brust fühlte, wenn er bedachte, wie schlecht er dieses warme Herz belohnte. Ossian fand sich von diesen Worten viel mehr, als von jeglichem Vorwurf, der ihm gemacht werden konnte, geschlagen.

Er betrachtete Amy eine Weile schweigend und mit einer gewißen Rührung, worauf er wieder das Wort nahm:

„Ich dagegen kenne auf der ganzen Welt Niemand mit deinem edeln Herzen. Du gleichst nur wenig der Mehrzahl deines Geschlechts.“

„Worin besteht diese Ungleichheit?“ fragte Amy, während ihre Pulse vor Freude schlugen, denn sie bildete sich ein, nunmehr den Weg zu Ossians Herz gefunden zu haben.

„Das will ich nicht sagen. — Aber antworte

mir aufrichtig, hast Du jemals eine starke und mächtige Leidenschaft empfunden, oder sind deine Gefühle mild und frühlingsartig?"

„Bis zu dem Tage, da ich dich kennen lernte, war Alles in meiner Seele frühlingsartig; aber seitdem fürchte ich, sieht es mehr hochsommerlich darin aus."

„Das mag sein; aber Du gehörst zu den Menschen, welche niemals die Freuden oder Qualen einer leidenschaftlichen Liebe erfahren können, welche ...."

„Ossian!" fiel ihm Amy in die Rede.

Der Ton, womit dieses eiuzige Wort ausgesprochen wurde, bewirkte, daß der Baron zusammenfuhr und sie betrachtete. Ihre Augen begegneten sich und in denen Amy's lag die ganze Antwort auf seine Frage. Der Baron wünschte in der Tiefe seiner Seele, sie nicht aufgeworfen zu haben.

Ossian, welcher seine Frau nicht liebte, hatte Entschuldigung und Trost für seine Handlungsweise gefunden, so lang er sich selbst sagen konnte: meine kleine Amy ist gut und mild und glaubt mich innig zu lieben; aber die arme Kleine, ihre Gefühle gleichen Frühlingsblumen und können niemals weder Freude noch Schmerz verursachen."

Der Mensch sucht meistens für seine Fehler Entschuldigung in denen Anderer.

Amy las ihres Mannes minder angenehme Gemüthserregung auf seinem Angesicht und beeilte sich mit dem ganzen Zartgefühl eines guten Herzens, den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln. Sie scherzte nun heiter und ungezwungen mit ihm und wußte

durch ihre Einfälle ihn der peinlichen Stimmung zu entreißen, in welche er durch die vorangehenden Aeusserungen versetzt worden war. — Zum ersten Mal fand Ossian ihre Ausdrucksweise witzig und treffend, ohne daß sie einige Bitterkeit in sich schloßen.

Bei sich dachte der Baron, als sie mit ihren Pferden anhielten, um die Uebrigen, welche bedeutend zurückgeblieben waren, zu erwarten: „Es ist doch verteufelt pikant, eine junge und in Wahrheit recht liebenswürdige Frau zu haben, welche Alles thut, um ihrem Manne zu gefallen, und vielleicht am Ende es dahin bringt, daß sie denselben in sie verliebt macht."

Während Vorstehendes sich zwischen den beiden Gatten zutrug, wurde von Sirena und dem Lieutenant folgendes Gespräch geführt:

„Ich fürchte, der Baron machte von seiner Gewalt als Ehemann auf eine für den Herrn Lieutenant minder angenehme Weise Gebrauch," begann Sirena.

„Ich verstehe noch nicht, was Sie sagen wollen, meine Gnädige."

„Ach mein Gott! Sie wollen also, daß man so deutlich, wie ein Schulmeister sprechen soll."

„Warum nicht? Dadurch weicht man Mißverständnissen aus."

„Nun wohl, der Herr Lieutenant gerieth sicherlich in Verzweiflung darüber, daß er seine Dame verlassen mußte?"

„Keineswegs, da es um des Mannes willen

geschah. Ich versichere Sie, daß ich mit wirklichem Vergnügen meinen Platz wechselte."

„Davon glaube ich nicht ein Wort. — Wir sehen ja alle, wie eifrig Sie Amy ihre Huldigung darbringen."

„Von Huldigung darbringen kann hier nicht die Rede seyn. Ich habe zu viel Freundschaft und Achtung für Amy, als daß ich sie mit irgend einer Huldigung verfolgen sollte, sondern fühle mich von dem Gedanken geschmeichelt, mich als ihren Bruder betrachten zu dürfen, nichts mehr und nichts weniger."

„Und gleichwohl weichen Sie allen andern aus."

„Allen! — Das war recht im Superlativ gesprochen."

„Nun, wenn Sie lieber so wollen: uns andern Frauen."

„Auch das gebe ich nicht zu."

„Sie sind unerträglich mit Ihren Einwendungen — nun, um auf einmal zum Schluß zu kommen, warum weichen Sie so sorgfältig der Gesellschaft von mir und meiner Schwester aus?"

„Verzeihen Sie, auch jetzt muß ich einen Einwurf machen. — Die Frau Kommerzienräthin Brenner weicht mir aus, und nicht ich ihr. — Bleiben somit Sie übrig, meine Gnädige."

„Ja, nun also?"

„Ach, Madame, Sie sind eine so ungewöhnlich schöne und reichbegabte Dame und besitzen eine so große Zaubermacht, — daß . . . ."

„Nun, daß?



„Daß meine Vernunft mir zuflüstert, ich müsse — vor Ihnen fliehen."

Es wäre unmöglich, den Ton wiederzugeben, womit die Worte: — vor Ihnen fliehen, ausgesprochen wurden. Es lag darin Etwas, das Sirena das Blut ins Angesicht trieb. Es kam ihr vor, als schlößen dieselben eine Demüthigung in sich, und sie fühlte sich verletzt und geärgert.

Sirena warf Brunel einen stolzen Blick zu, indem sie entgegnete:

„Sie fürchten sich also vor mir?"

„Ja, Madame!"

Brunel gab seine Antwort in bestimmtem Tone und heftete seine schönen, ernsten Augen auf Sirena.

Sirena wandte dabei den Kopf zur Seite.

„Man fürchtet nur das Böse oder Schlechte."

„Oder auch das Gefährliche. — Oft birgt das Schöne und Gute ebenso viele Gefahren, wie deren Gegentheil; und wenn man sich die Kraft abgehen fühlt, dieselben zu besiegen, so thut man am besten, vor ihnen zu fliehen. — Würden Sie nicht selbst, Madame, gerade so handeln, wenn Sie Ihre eigene Schwachheit fühlten?"

Jedes dieser Worte gab Sirena gewissermaßen einen Stich, während es zugleich ihre Erbitterung reizte. Sie beantwortete jedoch die Frage mit einiger Verachtung:

„Ich habe noch niemals die Macht einer Versuchung empfunden; aber so viel weiß ich, daß wenn ich ein Mann wäre, nichts in der Welt mich vermögen könnte, eine so klägliche Schwäche offen zu ge-

stehen. Was berechtigt Sie zu dem Namen des starken Geschlechts, wenn Sie nicht mit ihrem Verstand und ihrem Willen eine Versuchung bekämpfen und überwinden können?"

Und damit gab sie ihrem Pferde einen Hieb und ritt auf Ossian und Amy zu, welche auf sie warteten.

Ueber Brunels Angesicht schweifte ein schmerzliches Lächeln, als Sirena sich entfernte; aber sie hatte durch ihre Worte doch seine Eitelkeit verletzt. Es wurde nun für ihn zu einer Sache der Ambition, ihr zu beweisen, daß er weder vor ihr, noch vor seiner sogenannten kläglichen Schwäche sich fürchtete.

In dem Wagen hatte mittlerweile zwischen Elvin und Cäcilia folgende Unterredung stattgefunden.

„Welche Freude hat es mir gemacht, nach zweijähriger Abwesenheit dich und Amy glücklich verheirathet zu sehen," sagte Cäcilia und heftete dabei ihre Augen auf Elvin.

„Davon bin ich vollkommen überzeugt; wir sind ja alle drei als Kinder mit einander aufgewachsen; aber sage mir, warum Du nicht nach Stockholm zu unserer Hochzeit kamest, sondern daheim bliebest, obwohl die Tante dahin reiste."

Cäcilie wechselte die Farbe, aber dennoch beantwortete sie die Frage ganz ruhig:

„Es machte mir keine Unterhaltung, da Amy in ein so vornehmes Geschlecht kam, und meine Schüchternheit hinderte mich daran, bei einer solchen Veranlassung als arme Kousine aufzutreten." — Es lag eine unterdrückte Bitterkeit in ihrem Tone. — „Daß

ich nach der vorangegangenen Weigerung, ihrer Hochzeit anzuwohnen, dennoch zu der deinigen gekommen wäre, ging nicht an. — Ueberdieß kostete Mama's Toilette bei dieser Veranlassung eine so ansehnliche Summe, daß unsere Einkünfte weitere so große Depensen nicht gestatteten."

„Aber Du wußtest ja, daß ich ...."

„Daß Du sie vergüten wolltest — ja. Aber es ist so schwer, in Verbindlichkeiten zu stehen gegenüber von ...."

„Von mir?" fragte Elvin lächelnd.

„Ja, gerade von dir," erwiederte Cäcilia lebhaft, schlug aber dann die Augen nieder, als ob sie diese Worte bereut hätte, und setzte verlegen hinzu, um von dem Gegenstande abzukommen:

„Deine Frau ist sehr schön."

„Ja, gewiß."

„Du liebst sie wohl auch sehr?"

Cäcilia warf verstohlen einen fragenden Blick auf Elvin.

„Lieben ist zu wenig gesagt, ich vergöttere sie."

In Elvins Ton und Ausdruck lag die Bekräftigung seiner Worte.

Es leuchtete wie ein Blitz in Cäcilia's gesenkten Augen bei dieser Erwiederung. Aber jetzt beugte sie sich über den Wagen hinaus und schaute nach Sirena, welche noch an Ossians Seite ritt; dann nahm sie wieder mit leiser Stimme das Wort:

„Sie ist so ausgezeichnet, daß Alle in diesem Fall deine Gefühle theilen — bis auf den Baron, welcher sich beständig an ihrer Seite befindet."

Der Stich traf ganz gut, denn Elvins Stirne umwölkte sich und sein Blick wurde bekümmert.

„Ei, mein Himmel, jetzt reitet er von ihr weg. — Sirena fühlt sich gewiß von seiner Artigkeit beschwert,“ setzte Cäcilie hinzu, um den Eindruck ihrer vorangehenden Worte zu verwischen.

Elvin beugte sich vor, und als er Ossian an Amy's Seite reiten sah, nahm seine Miene wiederum ihre ursprüngliche Ruhe an.

Als Alle an der Stelle angekommen waren, wo der Baron und Amy Halt gemacht hatten, wurde beschlossen, den Weg nach der Ruine zu Fuß fortzusetzen.

Jetzt hatte Sirena alle Vorzüge. Wuchs, Gang und Haltung hoben sich so vortheilhaft hervor, daß man ihr unmöglich seine Bewunderung versagen konnte. Das Angesicht hatte eine frischere Farbe angenommen, das Auge erglänzte von Feuer und Leben. Man konnte ohne Uebertreibung sagen, daß sie ein Musterbild weiblicher Schönheit darstellte. Sirena hatte sich überdieß vorgenommen, recht einnehmend zu seyn; sie wollte und mußte gefallen und fühlte, daß es ihr auch gelingen würde.

Arme kleine Amy, dein über Ossian gewonnener Sieg war kurz; denn als er jetzt seine Blicke auf Sirena warf und dieselbe so schön sah, vergaß er völlig des Eindrucks, welchen deine Liebe auf ihn gemacht hatte, und alle seine Gedanken hefteten sich ausschließlich an jene Frau, deren Aeußeres ihn fesselte und entzückte. Er war eifersüchtig und verzweifelte darüber, daß Sirena beharrlich an ihres Mannes

Arm ging und sich lebhaft mit Brunel unterhielt. Ossian war von diesen Empfindungen so völlig in Anspruch genommen, daß er, als Amy ihn anredete, sie weder hörte, noch eine Antwort gab.

So verlief und schloß dieser Ausflug, aber doch, ohne daß Amy dabei den Muth verlor. — Nein, sie war heiter und hoffte mit Sicherheit darauf, einmal geliebt zu werden. — Sollte ihr festes Vertrauen zu der Macht, welche die warme und treue Liebe einer Frau auf den Mann ausübt, wirklich in Erfüllung gehen? Die Wege der Vorsehung kennt Niemand.

Spät an demselben Abend, als alle sich entfernt hatten, blieben Amy und Ossian im Salon zurück.

„Gute Nacht!" sagte Amy, indem sie ihre Hand auf des Barons Arm legte. Seine Augen fielen unwillkührlich auf diese kleine weiße Hand; er ergriff dieselbe und führte sie an seine Lippen, indem er in beinahe zärtlichem Tone fragte:

„Bist Du böse auf mich, Amy?"

„Böse, mein Ossian, nein."

„Du willst ja von mir gehen."

Amy wandte erröthend den Kopf ab und schwieg.

„Wirst Du, Amy, was auch geschehen mag, gleich treu zu mir halten?"

„Gewiß werde ich das, auch wenn Du mich gänzlich vergäßest."

In Amys Augen schimmerten Thränen.

Der Baron schwieg und fuhr mit der Hand über die Stirne; vor seiner Seele tauchte Sirena's verlockende Schönheit auf und sein Herz schlug dabei

so heftig, daß er Amys herzliche Versicherung unbeantwortet ließ.

„Du bedarfst der Ruhe, Ossian, gute Nacht,“ sagte Amy und drückte ihre Lippen auf seine heiße Stirne. Es war, als ob dieser Kuß das Bild von Amy's Nebenbuhlerin verjagt hätte, denn der Baron schlang seinen Arm um ihren Leib und rief, ihr gerade in die seelenvollen Augen schauend:

„Ich habe niemals verdient, einen solchen Engel wie Du zu besitzen.“

Und er zog sie näher an sein leicht erregbares Herz.

XII.

Am folgenden Morgen wanderte Ida langsam nach dem Park hinunter. — Ihr Gang verrieth eine gewisse Unentschlossenheit. Einen Augenblick stand sie im Begriff umzukehren, aber das Geräusch von leichten und hastigen Schritten hinter ihr hatte zur Folge, daß sie ihre Promenade fortsetzte.

„Guten Morgen,“ ließ sich die Stimme von Moritz in einem herzlichen Tone vernehmen.

Ida nickte schweigend und verlegen mit dem Kopfe anstatt der Antwort.

„Ist Frau Brenner mißvergnügt?“

Es lag etwas in dem Tone, das Ida bestimmte, zu ihm aufzusehen, während sie erwiederte:

„Nicht auf den Herrn Lieutenant, aber auf mich

selbst. Wir beide sind allzu jung, um Recht und Unrecht klar unterscheiden zu können. — Es ist gewiß unrecht von mir, daß ich jeden Morgen diesen Spaziergang mache."

„Reden Sie nicht so; Sie treten damit Niemand zu nahe, sondern verschaffen mir nur einige glückliche Augenblicke. — Seyen Sie nicht so streng, um es zu bereuen. Sie ahnen wohl, daß diese flüchtigen Minuten meine einzige Seligkeit ausmachen. — Wenden Sie sich nicht von mir ab; ich werde nicht mehr davon reden, sondern für mich behalten, wie innig . . . ."

„Die Herrschaften machen schon so frühe eine Promenade," unterbrach eine spöttische Stimme das, was Moritz sagen wollte. Ida und und er drehten sich um, und Brunel begrüßte sie mit einem Lächeln, welches Ida eine Röthe auf die Wangen trieb.

„Vielleicht falle ich beschwerlich?" fragte er.

Ida hätte sterben mögen, so schlimm fühlte sie sich zu Muthe, und der Widerwille, welchen Sie stets vor Brunel empfunden hatte, steigerte sich zu wirklichem Abscheu. Sie antwortete darum in kaltem Tone:

„Wie wäre das von dem Herrn Lieutenant möglich?"

Und damit wandte sie ihre Schritte nach dem Garten, wo sie auf Sirena, den Baron und Elvin stießen.

In Amy's Kabinet saßen zu derselben Zeit Kämmerer Ström und Amy.

„Mein Mädchen, ich fahre diesen Abend nach



Hause; aber es liegen nicht mehr als zwei Meilen zwischen uns, so können wir uns schnell genug treffen. Ehe ich dich aber verlasse, gibt es noch etwas, das ich auf dem Herzen habe, das .... das ....“

„Das der Onkel noch heraushaben will,“ fiel Amy lächelnd ein, indem sie dem Alten herzlich die Wange streichelte.

„Ja wohl, aber ich will eine ehrliche und wahre Antwort von dir haben. Gib mir die Hand darauf.“

Amy erröthete gelinde und zögerte zu antworten:

„Du willst nicht, aber daran thust Du Unrecht. Siehst Du, Kind, der Oheim ist dein bester Freund, und gegen ihn kannst Du aufrichtig seyn. Sein altes, einsames Herz ist dir immerdar zugethan gewesen, und ich kann getrost versichern, daß deine eigenen Eltern dich niemals so uneigennützig geliebt haben, wie ich.

Es lag in dem Tone so viel Güte und Herzlichkeit, daß Amy dadurch gerührt ihren Kopf an seine Brust legte:

„Wer weiß das besser, als ich, wie viel Du auf mich hältst, lieber, theurer Onkel!“

„Nun, so kannst Du wohl aufrichtig gegen mich seyn.“

„Onkel, guter Onkel,“ flüsterte Amy, und wieder überzogen sich ihre Wangen mit einer höhern Farbe.

Der Alte hob Amy's Kopf in die Höhe und

hielt ihn zwischen seinen Händen, so daß er ihr gerade in die Augen sah. Sofort fragte er:

„Bist Du glücklich in deiner Ehe?"

Amy machte eine Bewegung, so daß sie von ihm los wurde, schlang dann ihre Arme um seinen Hals und antwortete mit etwas erregter Stimme:

„Ach, Onkel, wozu eine solche Frage?"

„Antworte mir, Amy, ich bitte dich darum."

„Im Fall ich es noch nicht vollkommen bin, so hege ich die Gewißheit, es eines Tages zu werden."

„Du willst mich betrügen."

„Nein, Onkel, ich will niemals Jemand betrügen. Sey versichert, daß meine Antwort auch meine feste Ueberzeugung in sich schließt."

Es lag in dem Ton ein unverkennbarer Ausdruck von Wahrheit.

„Wie ist es möglich, so ungereimtes Zeug zu schwatzen, da Du gleich allen Andern sehen mußt, was für ein verteufelt leichtsinniger Schelm dein Mann ist, und wie er deiner ganz und gar vergißt wegen der ...."

„Onkel, Onkel, nicht ein Wort weiter, wenn Du mich liebst," rief Amy mit erregter Stimme. „Was Du auch, mein eigener Oheim, zu sehen glaubst, so erspare uns beiden den Schmerz, davon zu reden, versprich mir das. Du könntest dadurch mich meiner Hoffnung und meines Glaubens für die Zukunft berauben."

Jetzt weinte Amy.

Der Kämmerer hustete und hielt zögernd an.

Er war ganz und gar aus dem Gleichgewicht. Endlich sagte er:

„Du hast Recht, Kind; was ich da sagte, war recht unverständig. Ich benehme mich da wie ein Dummkopf. Vergiß es und weine nicht. Erinnere dich blos des Versprechens, das Du mir einmal gegeben; im Fall Du in den Tagen der Bekümmerniß und des Mißgeschicks der Hülfe eines zuverlässigen und treuen Freundes bedarfst, so weißt Du, daß er allezeit in dem alten Erik zu finden ist."

„Ich danke dir, guter Onkel. Werde ich von einem Leiden betroffen, wo ein Freund Hülfe leisten kann, so wende ich mich gewiß einzig und allein an dich."

XIII.

Tage und Wochen vergingen, ohne daß Amy sich auch nur eines Schattens wahrer Herzlichkeit oder Aufmerksamkeit von Seiten Ossians erfreuen konnte; im Gegentheil nahm seine Anfangs flüchtige Neigung zu Sirena mit einer Stärke überhand, daß sie sich zur Leidenschaft steigerte. Seine Gemüthsart wurde ungleich und heftig. Sein ganzes Aeußere verrieth, daß er unter dem Einfluß einer Leidenschaft stand. Allerdings wurden Amy's Wangen blässer und blässer, obwohl außer ihr nur Gott von den Thränen wußte, welche sie in der Einsamkeit vergoß;



aber ihr Benehmen blieb sich immer gleich, gut, mild und freundlich gegen Jedermann, und liebevoll und herzlich gegen Ossian, wenn der Zufall sie allein zusammenführte. Nicht ein Wort des Vorwurfs kam über ihre Lippen, nicht ein Seufzer der Klage entschlüpfte ihrem Munde bei solchen Augenblicken. Amy erkannte nur allzuwohl, daß ihre Stellung nur dadurch verschlimmert worden wäre. Nein, sie glich einem guten und tröstenden Engel, welcher durch seine Gegenwart die bösen Mächte, welche Ossian beherrschten, zu verscheuchen suchte.

— — — — — — — — — —

Elvin hatte sich nur einige Tage zu Eriksberg aufgehalten, denn er mußte eine Amtsreise machen, welche auf vierzehn Tage oder drei Wochen seine Abwesenheit erheischte.

Drei Wochen sind im Grunde nur eine kurze Zeit, aber wie unendlich viel kann im Laufe eines solchen Zeitraums geschehen!

Cäcilia hatte sich so gut mit Sirena gestellt, daß diese ihre Gesellschaft der von Ida und Amy vorzog und öfters den Wunsch äußerte, Cäcilia möchte den Winter in ihrem Hause zubringen. Sirena erhielt jedoch auf diesen Vorschlag niemals eine bestimmte Antwort.

XIV.

Ida hatte am Tage nach der oben erwähnten Promenade mit Moritz folgenden Brief empfangen.

„Der Freund, welcher einmal Sie warnte, thut dieß zum zweiten Mal. Seyen Sie auf Ihrer Hut, Madame, Sie sind im Begriff, das Heiligste, das Sie besitzen, Ihre Pflicht zu verrathen. Fliehen Sie vor der Gefahr, welche Ihnen jetzt so reizend erscheint; denn die Lust, die Sie bei dem Gedanken, geliebt zu werden, jetzt empfinden, wird Ihnen eines Tags bittere Qual verursachen. Ihre Jugend und Ihre Einbildung sind Ihre gefährlichsten Feinde.

Glauben Sie einem wirklichen Freunde

Carl."

Dieser Brief machte wo möglich noch einen tieferen Eindruck auf Ida, als der vorangehende, und regte ihre Phantasie so auf, daß sie fürchtete, Jedermann in Ihrer Umgebung suche sie nur auszuspioniren. — Aber wer war wohl der seltsame Briefschreiber? Es gab ja Niemand in Ihrer Nähe, auf den sie einen Verdacht werfen konnte. — Die Geschichte von der Allwissenheit der Jesuiten in Eugen Sue's Ewigem Juden spuckte lebhaft in ihrer Phantasie; aber als diese Bilder von der Stimme des Verstandes zurückgedrängt wurden, konnte Ida nicht umhin, sich zu gestehen, daß der Unbekannte dennoch Recht hatte und daß sie ihren Fuß auf einen gefährlichen Pfad gesetzt hatte. — Ida weinte bei dem

Gedanken, daß sie durch ihre aller Liebe und alles Glücks entbehrende Ehe sich zu dem, was sie als unrecht erkannte, verleiten ließ und eines Frevels sich schuldig machen konnte.

Einige Tage hernach reiste sie von Eriksberg ab, ohne daß sie trotz der verzweifelten Miene von Moritz noch eine Morgenpromenade gemacht hatte, oder auf irgend eine Weise mit ihm zusammengetroffen war.

XV.

Sirena hatte ihrerseits sich vorgenommen, um jeden Preis Brunel in ihre Fesseln zu schlagen, und bot in diesen drei Wochen alle ihre Kräfte zu gefallen auf. Es verstand sich von selbst, daß der Baron, der in ihrer Seele nicht zu lesen vermochte, anfänglich einen Theil ihrer Liebenswürdigkeit auf sich bezog, besonders da Sirena mit der gewöhnlichen Schlauheit einer Kokette ihre Gunst so zu vertheilen wußte, daß sie Ossian zugleich aufmunterte und doch über die Gefühle, welche sie gegen ihn hegte, in Ungewißheit ließ, dieser also das Geheimniß nicht so bald durchschauen konnte.

Eines Vormittags im Juli schritt Sirena langsam einer Allee zu, welche von dem Wohnhause durch den Garten in den Park hinabführte. Die Allee war von Pappeln gebildet, aber von einem

Baume zum andern zog sich eine dichte Hecke von Syringengebüsch.

Sirena war noch nicht weit gegangen, als der Baron hinter ihr herkam. Sie drehte sich mißvergnügt zu ihm mit den Worten um:

„Ich habe Ihnen ja gesagt, Ossian, daß ich allein seyn will. — Sie sind wohl nicht eher zufrieden, als bis Sie mich blosgestellt haben. Alle Fenster gehen hier heraus und man wird von dort aus sehen, wie Sie gleich einem Narren mir nachspringen."

„Ich flehe, dir nur einige Worte sagen zu dürfen."

„Und ich habe dir heute schon tausendmal wiederholt, daß ich dich nicht hören will."

„Sirena, Du mußt mich hören, ich werde mit dir reden."

In dem Tone, womit diese Worte gesprochen wurden, lag so viel Nachdruck, daß Sirena den Baron mit Erstaunen betrachtete. Seine Miene war aufgeregt, und jeder Zug gab eine heftige Gemüthsbewegung zu erkennen.

Ein spöttisches Lächeln spielte um Sirena's Lippen, während sie antwortete:

„Ein Befehl, glaube ich? — nicht so übel — Sie spielen Ihre Rolle recht brav. Ihr Aussehen hat etwas Dramatisches."

„Wozu solcher Hohn, da Du siehst, in welcher Aufregung ich mich befinde? Dieß ist kein Augenblick zum Spotten. — Du weißt nicht, wozu ich jetzt im Stande wäre. Antworte mir darum bestimmt:



hältst Du dein Versprechen, daheim zu bleiben, wenn die Reise nach Skärby stattfindet?"

Sirena sah in demselben Augenblick Jemand von dem andern Ende der Allee herankommen und stand deßhalb davon ab, den Baron noch weiter zu reizen oder das Gespräch zu verlängern, da sie sehr wohl wußte, wer jener Jemand war.

„Nein, Ossian, ich werde uns beide nicht dadurch kompromittiren, daß ich dieses thörichte, in einem gedankenlosen Augenblick gegebene Versprechen erfülle. Ich gehe darum mit. — Verlaß mich jetzt, im Fall Du nicht willst, daß ich in vollem Ernst böse auf dich werde."

„Ah! Ich weiß, warum Du meiner los werden willst. Brunel kommt da her. Glaubst Du denn wirklich, ich sey blind, daß ich nicht sehe, wie Du auch ihn mit dem Zaubernetz, worin Du mich gefangen hast, umspinnen willst? Aber merke Dir nun jedes meiner Worte: im Fall Du nicht unter irgend einem Vorwand deinem Versprechen gemäß daheim bleibst, wenn die Andern die Reise antreten — so weiß ich, daß Du ihm den Vorzug gibst und nur mit mir gespielt hast; ich gehe in solchem Fall zu Brunel hin und gebe ihm unter irgend einem Schimpfwort einen Schlag in's Gesicht. Dieß erheischt Genugthuung, und da ich seinen stolzen Charakter kenne, weiß ich auch, daß er für einen solchen Schimpf Blut fordern wird. — Nun wohl, Madame, ich schieße Ihrem glücklichen Liebhaber eine Kugel vor den Kopf."

„Aber mit welchem Rechte?" fragte Sirena mit etwas unsicherer Stimme.

„Und das fragst Du, Sirena, die Du meine flüchtige Neigung zu dir zu einer unbändigen Leidenschaft angefacht hast. Du, die tausendmal mich hoffen ließ und wieder tausendmal mich in den Abgrund des Zweifels und der Ungewißheit zurückgeworfen hat. — Du, die mit einer Koketterie ohnegleichen mich zu ihrem Sklaven gemacht hat. — Begreife doch einmal, daß dieses Spiel einen Schluß haben muß, daß es Ernst geworden ist. Du mußt daheim bleiben und mir das versprochene Rendezvous geben, oder er muß dafür büßen, daß Du mit meinem Herzen gespielt hast."

„Geh, Ossian, morgen wirst Du meine Antwort erhalten."

„Nein, im Augenblick — glaube nicht, daß Du mir entgehst. — Jetzt will ich sie haben oder nie!" —

„Aber bedenke, welcher Skandal!"

„Dachtest Du daran, als Du mir dein Versprechen gabst, oder glaubst Du, ich frage darnach, ich, der ich dich liebe? — Wähle zwischen ihm und mir, jetzt auf der Stelle," rief Ossian heftig, indem er Sirena am Arm faßte.

Sie warf einen Blick auf ihn und sah, daß sein Gesicht vor wildem Ungestüm völlig entstellt war. — Sie hörte Brunels Schritt immer näher kommen; ein Schauder fuhr durch ihre Glieder, und sie antwortete mit unsicherer Stimme:

„Ich werde daheim bleiben."

„Schwöre mir darauf."

„Ich schwöre."

„Und Du findest dich allein am Freitag Schlag acht Uhr im Pavillon ein?“

„Ja!“

Sirena war todesbleich.

„Ich danke dir! — Wenn Du dein Wort brichst, nehme ich Rache an ihm.“

Der Baron entfernte sich und kehrte in das Wohnhaus zurück.

Als er fort war und Sirena ihren Spaziergang fortsetzte, erhob sich Cäcilia hinter der Hecke zur linken Seite, drückte sie auseinander und sah ihr nach. In Cäcilia's Blick lag ein Ausdruck ungezügelten Hasses, und um ihre Lippen spielte ein unheilvolles Lächeln, während gleichzeitig Sirena einige Worte mit Brunel, welcher auf sie zukam, austauschte, worauf beide ihren Weg nach dem Park nahmen. Als sie unter den Bäumen verschwunden waren, sprang Cäcilia hinaus auf den Weg und eilte auf die Wohnung zu.

Nachdem sie sich entfernt hatte, ließ sich ein tiefer und schmerzlicher Seufzer von der rechten Seite der Allee vernehmen. Hinter derselben saß Amy auf einer Bank mit einem Buche, das zu ihren Füßen niedergefallen war, das Angesicht in den Händen verborgen. Sie weinte, weinte bitterlich, denn nicht ein einziges Wort von Ossians und Sirena's Unterredung war ihr entgangen. Nachdem sie lang geweint hatte, faltete sie die Hände und betete:

„O mein Gott, verlaß mich nicht!“

Einige Minuten später wanderte Amy langsam ihrem Zimmer zu.

XVI.

Am Donnerstag reisten Alle nach Skärby, außer Sirena, welche unpäßlich war.

Der Baron und Cäcilia zeigten sich im höchsten Grade aufgeräumt.

Amy war sich beinahe gleich geblieben, doch weilte ein Schatten von Wehmuth auf ihrem Antlitz, den kein Bemühen verscheuchen konnte.

Zu Skärby bei dem Kämmerer Ström befand sich große Gesellschaft, weil er die Hochzeit von zweien seiner Hintersaßen zu feiern gedachte und zu diesem Zweck seine Verwandten und Freunde eingeladen hatte. Der Freitag war zur Trauung selbst bestimmt.

Amy traf ihre Eltern, welche mit viel Stolz und Genugthuung ihre Tochter die Baronin präsentirten.

„Nun, liebe Amy," sprach Frau Aker zu ihrer Tochter, als sie einen Augenblick allein waren; „was sagen deines Mannes Verwandte über Eriksberg? — Ich hoffe, Sie finden es wohl bestellt und die Einrichtung deinem Range entsprechend und werden sich die Uebertragung des ganzen Gutes als ein unbedeutendes Geschenk an deinen Mann auf den Jahrestag eurer Hochzeit schon gefallen lassen. — Papa hat das Geld nicht gespart, um es gehörig in Stand zu setzen. Es gibt, sollte ich glauben, nicht viele Leute, welche ihrem Schwiegersohn ein solches Geschenk machen."

In dem Ton dieser Worte lag ein starker Anklang von Hochmuth.

„Gute Mama, Alles ist so schön und vollkommen, daß ich Eriksberg nur entzückend finden kann,“ antwortete Amy und küßte die Hand, während sich unwillkürlich eine Thräne bei dem Gedanken an die bitteren Leiden, die sie in diesem Eriksberg erduldet hatte, aus ihren Augen stahl.

„Du bist wohl recht erfreut darüber, daß Du jetzt den Titel Baronin führst.“

Amy wußte nicht, was sie auf diese seltsame Frage antworten sollte, ohne dabei lügen zu müssen; deßhalb begnügte sie sich damit, daß sie sagte:

„Ich werde Mama's und Papa's Güte und Bestrebungen, mein Glück zu fördern, niemals vergessen.“

Aber wiederum fiel eine unaufhaltsame Thräne auf die Hand der Mutter.

„Meine liebe Amy, es schickt sich durchaus nicht, daß Du bei deiner Lebensstellung immer noch wie ein demüthiges Kind redest und dich von Allem aufregen läßest. — Frau Watz, Sirena's Mutter, eine ausgezeichnete Dame, hat mir oft im Vertrauen gesagt, daß Du dich nicht ganz deinem Range gemäß beträgst, und ich sehe es jetzt selbst mit Leidwesen; aber das haben wir Eriks Sorge für deine Kindheit zu danken. — Es war eine große Unbedachtsamkeit von mir, daß ich ihm gestattete, dich zu erziehen und seine veralteten Begriffe deinem Kopfe einzuprägen. Nimm ein Exempel an Sirena und hänge nicht so jämmerlich an deinem Mann; das ist bei gebildeten und vornehmen Damen nicht der Brauch. — Nun, freust Du dich nicht darüber, daß Papa Stadtmajor geworden ist?“

„Ja, wenn dieß Papa und Mama Vergnügen macht.“

Als die Mutter sie verließ, fühlte sich diese ganz beklemmt um's Herz, denn sie fand bei derselben kein recht theilnehmendes Gefühl, sondern nur eine mißlungene Affektation, die vornehme Frau zu spielen.

„Der Onkel, er ist herzensgut,“ dachte Amy bei sich selbst.

Am Freitag Morgen trat Ossian zu Amy mit den Worten:

„Ich muß nothwendig, meine Liebe, in die Stadt reisen, und zwar in einer höchst dringenden Affaire; willst Du so gut seyn, wenn ich fort bin, mich bei dem Onkel und deinen Eltern deßhalb entschuldigen?“

Ossian sprach in völlig unbefangenem Tone.

Amy sah ihn an; es war ihr unmöglich, ihre Bewegung so weit zu bewältigen, daß sie ihm eine Antwort zu geben vermochte. Die hervordringenden Thränen hüllten Alles in einen Nebel vor ihren Augen.

„Wie, ich glaube, Du weinst, weil ich gezwungen bin, auf ein paar Stunden in die Stadt zu reisen,“ fiel der Baron lachend ein und setzte dann hinzu:

„Meine liebe Amy, deine Gemüthsart spielt allzu sehr in das Lächerlich-Sentimentale hinüber.“

„Und wenn ich dich nun bäte, Ossian, von dieser Reise abzustehen, würdest Du mir meine Bitte abschlagen?“

Amy sah dabei so herzlich flehend zu dem Baron auf, daß er ein flüchtiges Gefühl von Reue empfand.

„Sey vernünftig, Amy, und thue, um was ich dich ersucht habe. Du willst doch nicht, daß ich wegen eines Einfalls von dir meine Angelegenheiten versäumen soll. — Lebe jetzt wohl, wir sehen einander bald wieder.“

Und einen hastigen Kuß auf Amy's Stirne drückend, eilte er hinweg.

„Wir sehen einander bald wieder!“ sagte Amy weinend zu sich selbst, als Ossian fort war.

Eine Stunde darauf war Ossian's Gig in voller Fahrt auf dem Wege nach der Stadt.

XVII.

Wir versetzen uns nun in den Pavillon zu Eriksberg am Abend desselben Tags; aber um das Nachfolgende verstehen zu können, ist eine kurze Beschreibung des Lokals nothwendig. Der Pavillon bestand aus einem großen Salon mit Altanfenstern, welche bis auf den Boden herabgingen, und war mit großem Luxus möblirt. — In allen vier Ecken standen exotische Bäume, unter welchen kleine Sophas ihren Platz hatten, so daß gewissermaßen vier kleine Lauben dadurch gebildet wurden. Rechts und links befanden sich Thüren mit reichen, faltig niederfallenden Gardinen, welche zu zwei kleinen entzückenden Kabineten führten. In dem zur Rechten stand eine Marmorgruppe, die Gerechtigkeit vorstellend. Die

Wände waren mit reichem, in Falten freihängendem rothem Damast bekleidet.

Etwas vor acht Uhr trat Sirena in den eben beschriebenen Salon. Ihr Antlitz war bleich. Aus dem Auge leuchteten Verdruß, Unruhe und Stolz. Sie warf sich auf einen der Sophas, während sie ungeduldig eine Camellia, welche in ihrer Nähe sich befand, zerblätterte.

Einige Minuten verfloßen — und es schlug acht Uhr. — Ein bitteres, ärgerliches Lächeln schweifte über ihre Lippen, als sie sich erhob, die grünen Jalousien an den Fenstern schloß und dann ihren Platz wieder einnahm.

In demselben Augenblick trat Ossian warm und strahlend von Hoffnung ein. Er verschloß sorgfältig die Thüre hinter sich.

„O meine geliebte, bezaubernde Sirena, so ist endlich der Augenblick gekommen, wo ich dir ungestört sagen kann, wie innig ich dich anbete!" rief der Baron und warf sich vor Sirena auf die Kniee. Aber sie stand hastig auf und schob ihn mit den Worten von sich:

„Sie sind allzu eilig, Herr Baron!"

Dabei warf sie ihren Kopf zurück und sah ihn mit Stolz und Verachtung an.

„Was bedeutet das!" rief der Baron, indem er mit funkelnden Augen aufsprang.

„Das bedeutet, daß Sie erhalten haben, was Sie wünschen," antwortete Sirena mit eiskaltem Lächeln.

„Sirena, nehmen Sie sich wohl in Acht, denn

Sie könnten es bereuen. — Sie spielen mit einem Feuer, dessen Raub Sie selbst werden können, weil Sie allzu oft mir zu verstehen gegeben haben, daß meine Gefühle von Ihnen erwiedert werden."

„Wann und wo habe ich Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe?"

„Treibe mich nicht zum Aeußersten."

„Einen Augenblick Besinnung, Herr Baron!" fiel Sirena mit vernichtender Kälte ein. „Sie besaßen die Macht, durch Ihr Ungestüm dieses Rendezvous zu erzwingen, weil ich jene barbarischen Scenen von Schlägereien, welche immer auf einen Skandal folgen, fürchte und verabscheue; nun aber habe ich keine Angst mehr vor Ihnen, denn es gebricht Ihnen an jeder Gewalt über mich, welche erforderlich wäre, um mich dahin zu bringen, daß ich meiner Pflichten als Gattin vergäße. — Unterbrechen Sie mich nicht — ich werde sogleich fertig seyn. Die Schuld lag nicht an mir, daß Sie in Ihrer thörichten Eigenliebe sich selbst etwas der Art einbildeten, weil ich mich von Ihren heitern, lebhaften Umgangsformen angesprochen fand. — Die Schuld liegt ferner nicht an mir, daß Sie den kleinen Vorzug, welchen ich Ihnen bewies, überschätzt haben oder so eingebildet gewesen sind, meinen Scherz von Liebe für Ernst zu nehmen. — Ah, mein Herr, um geliebt zu werden, ist etwas mehr als ein schönes Gesicht und ein Adelstitel erforderlich: es ist erforderlich — ein Mann zu seyn. Haben Sie die Güte und lassen Sie mich schließen. Die Schuld liegt endlich nicht an mir, daß ich, verheirathet ohne Liebe, im gesellschaftlichen

Leben meine Freude und meine Triumphe suche, und daß ich darum Ihr Haus besonders angenehm gefunden habe; aber Sie haben sich grausam verrechnet, im Fall Sie glaubten, ich würde um Ihretwillen die Achtung vor mir selbst vergessen. — Es ist möglich, daß es von mir geschähe, aber Sie wenigstens sind nicht der Mann, welcher mich dazu bestimmen könnte; Sie sind ...."

Sirena wurde hier von einem heftigen Schlag an die Thüre des Pavillons unterbrochen, und Elvins Stimme ließ sich vernehmen:

„Sirena, mache auf!"

Das Blut stockte in ihrem Herzen und, ihr Angesicht in den Händen verbergend, flüsterte Sirena mit erstickter Stimme:

„O Gott, mein Mann! Und das ist Ihr Werk!"

Ehe Sirena oder der Baron Zeit hatten, sich zu fassen, eilte eine weibliche Gestalt aus dem Kabinete zur Rechten an ihnen vorüber durch den Salon und öffnete die Thüre.

Elvin stutzte bei ihrem Anblick und rief:

„Amy!"

„Willkommen, Elvin, bist Du von deiner Reise zurück? Trete ein, Sirena ist unwohl und freut sich gewiß von Herzen, gerade jetzt dich bei sich zu haben."

Im höchsten Grad erstaunt und etwas zögernd trat Elvin ein. Auf dem Sopha fand er Sirena sitzend, aber so bleich, daß er darüber erschrack. In einiger Entfernung stand der Baron, mehr einer Bildsäule als einem Menschen gleich.



„Du hast uns durch deine plötzliche Ankunft recht überrascht, da wir dich weit von hier glaubten," bemerkte Amy, deren Aussehen nichts weniger als ruhig war.

„Mein letzter Brief an Sirena enthielt die Nachricht von meiner gestern erfolgten Heimkehr," erwiederte Elvin.

„Es ist über eine Woche, daß ich einen Brief von dir erhielt, und in demselben erwähntest Du nichts davon," fiel Sirena mit zitternder Stimme ein. —

„Meinen Brief solltest Du schon gestern erhalten haben."

„Aber mir ist keiner zugekommen."

„Das ist doch sonderbar," entgegnete Elvin, seine Frau fixirend. — „Aber warum seyd ihr hier eingeschlossen?"

„Das kannst Du allerdings fragen," bemerkte Amy. „Wir waren Alle zu dem Onkel nach Skärby eingeladen; aber Sirena befand sich unwohl und konnte uns nicht begleiten. Wir Andern sind gestern dorthin abgereist. Sirena äußerte gegen mich den Wunsch, wieder heimzukehren. Wir gaben ihr das Versprechen, heute zurückzukommen und sie zu begleiten, da sie krank war. Damit der Onkel über unsern Aufbruch von Skärby nicht mißvergnügt würde, gab Ossian eine dringende Reise nach der Stadt vor. Wir trafen hier mit Sirena zusammen, so daß die Leute im Hause uns nicht zu Gesicht bekamen. — Nun ist unsere Gesellschaft überflüssig, da Du selbst angelangt bist, um Sirena heimzuholen,

welche sich in Eriksberg langweilte und von mir nicht mehr überredet werden konnte, länger hier zu bleiben."

Der letztere Satz wurde mit solchem Ernst und einem so festen und vielsagenden Blick auf Sirena ausgesprochen, daß diese klar einsah, es gehe nicht an, länger bei Amy zu verweilen. Sie bemerkte deßhalb gegen ihren Mann:

„Wenn Du nicht allzu ermüdet bist, so laß uns morgen in aller Frühe heimkehren; ich habe eine fast krankhafte Sehnsucht darnach."

Elvin ließ seine Augen von der einen zu der andern dieser drei Personen hinübergleiten, deren Benehmen ihm höchst räthselhaft vorkam, und antwortete:

„Wäre ich auch noch so müde, so würde ich doch nichts davon empfinden, da mir die Freude zu Theil wird, dich wieder nach Hause zu bringen."

„Willst Du mich hinaufbegleiten?" sagte Sirena und nahm Elvins Arm; darauf entfernte sie sich, nachdem sie noch einige freundliche Worte gegen Amy geäußert und einen Blick voll Verdruß auf Ossian geworfen hatte.

Da standen nun Ossian und Amy allein. Der Baron warf sich in einen Fauteuil und sagte:

„Nun, Madame, thun Sie sich keine Gewalt an, sondern brechen Sie in Thränen und Vorwürfe aus, ich bin darauf gefaßt und werde mich geduldig dem drohenden Gewitter unterwerfen. Es wird recht interessant, zu erfahren, durch welche Intriguen Sie Kenntniß von diesem Rendezvous erhalten haben,

und wie es Ihnen gelungen ist, Ihren Lümmel von Cousin hieher zu locken, so daß die Sache einen Schluß nach Ihrem Wunsche bekam."

„Ossian, Du bist aufgeregt und stehst unter dem Einfluß einer minder edeln Gemüthsstimmung; laß uns darum dieses Gespräch auf einen ruhigern Augenblick verschieben," erwiederte Amy sanft und legte die Hand auf seine Schulter.

Der Baron schaute sie mit einem zweifelnden Blicke an.

„Sieh mich nicht so an; ich verstelle mich nicht," sagte Amy zur Antwort auf seinen Blick.

„O nein, ich glaube das auch nicht; deine Gefühle sind wie laues Wasser; wie wäre es sonst möglich, mit so viel Kälte und Berechnung, wie Du thust, zu handeln? Ach! wer sein Blut so in der Gewalt hätte, daß es gleich dem deinigen mit bleierner Langsamkeit durch die Adern flöße; da brauchte man nicht zum Narren zu werden, wie es jetzt bei mir der Fall ist."

Der Baron fuhr mit seinen geballten Händen in stummer Raserei gegen die Stirne.

Amy schwieg. — Es verflossen einige Minuten; endlich hob Ossian wieder den Kopf, und seine Augen fielen auf Amy, welche unruhig und theilnehmend ihn betrachtete.

„Findet sich kein Funke Feuers in deiner Seele, daß Du so ruhig seyn kannst, da Du weißt, ich liebe . . . ."

Mit einem Ausruf tiefen Schmerzes eilte Amy

auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Lippen, indem sie ängstlich flehte:

„Sprich den Satz nicht aus, Ossian; Du könntest mich dadurch tödten!"

Der Ausdruck in Amy's Miene bezeugte die Wahrheit ihrer Worte. Sie beugte sich weinend auf die Lehne eines Fauteuils. — Das war mehr, als der Baron aushalten konnte; er faßte ihre Hände und führte sie an seine Lippen.

„Ich leide, Amy, verzeihe mir."

„Sprich jetzt nicht weiter," bat Amy mit matter Stimme. — „Morgen, Ossian, da wollen wir uns erklären."

XVIII.

„Sirena," begann Elvin streng gegen seine Frau, als sie auf deren Zimmer angekommen waren, „ich habe einen Brief empfangen, welcher eine Anklage gegen dich enthält. Sieh hier, lies!"

Schweigend nahm Sirena den Brief und las folgende Worte:

„Freitag Abend um acht Uhr, wenn Alles in Eriksberg fort ist, treffen Sie den Baron und Ihre Frau in dem Pavillon daselbst bei einem zärtlichen tête-à-tête."

Eine dunkle Röthe zog über Sirena's Angesicht, und einen Augenblick fühlte sie sich versucht,

Alles ihrem Mann zu gestehen; aber dieses bessere Gefühl dauerte nur eine Sekunde; dann schob sie den Brief zur Seite und sagte in verdrießlichem Ton:

„Was für eine abscheuliche Beschuldigung, und daran konntest Du glauben?"

„Ja, das konnte ich, und noch weiß ich nicht, ob sie ungegründet ist."

„Wirklich, und Amy's Anwesenheit?"

„Beweist nichts. Sie so wohl wie ich konnte von eurem Rendezvous unterrichtet worden und hieher gekommen seyn. — Sirena, wenn man gleich mir von ganzer Seele und von ganzem Herzen liebt und nicht ein Atom von Liebe zur Erwiederung auf seine Gefühle bekommt, so wird man mißtrauisch. — Wie manche schlaflose Nacht, wie viele Qual dein hiesiger Aufenthalt mich gekostet hat, wirst Du niemals begreifen; denn Du hättest mich dann nicht so grausam martern können. — Ueberall nahm ich die nagende Gewißheit mit mir, daß der Baron dir eifrigst den Hof machte; er, dieser leichtsinnige und gefährliche Mann, mit so manchen äußern Vorzügen vor mir, er war jeden Tag in Deiner Nähe. — Bei diesem Gedanken erwachte mein Mißtrauen gegen dich, aber ich liebte dich allzu innig, als daß ich dir damit hätte wehe thun wollen. — Dieser Brief, welcher eine schreckliche Bestätigung dessen, was ich bei mir fürchtete, enthielt, kam mir gestern zur Hand, bei meiner Ankunft von der Reise, und ich war nahe daran, alle Besinnung zu verlieren. — Antworte mir darum mit der Hand auf dem Herzen: Ist Amy die ganze Zeit im Pavillon gewesen, als Du mit dem Baron dich

dort befandest, oder ist sie erst gekommen, nachdem dieser schon einige Zeit dort verweilt hat?"

Sirena legte die Hand auf das Herz und sagte: „Sie ist die ganze Zeit daselbst gewesen."

„Ich danke dir! — Verzeihe meinen Zweifel, aber Du weißt nicht, wie viel ich gelitten habe."

Elvin zog Sirena an sich und lehnte seinen Kopf an ihre Brust. — In Sirena's Innerem regte sich etwas wie Mitleid; sie beugte sich nieder und küßte seine Stirne.

„Aber wer hat diese niedrige Beschuldigung gegen dich gewagt?" rief Elvin. Man verlor sich darüber in Vermuthungen.

Am folgenden Tage reisten Elvin und seine Frau ab. — Die letztere ließ zwei Briefe zurück; einen an Cäcilia, worin sie dieselbe bat, den Winter in ihrem Hause zuzubringen. — Der andere war an Lieutenant Brunel, und von dessen Inhalt werden wir späterhin Kunde erlangen.

XIX.

Einige Stunden nach Elvins Abreise saß der Baron in dem großen Salon. Sein Angesicht war bleich und nachdenklich; er trommelte mit der Hand auf dem Tische und es zeigte sich deutlich, daß der Gegenstand seines Sinnens nicht sehr angenehmer Natur war.

Das Zusammentreffen des Barons mit Sirena

beim Frühstück wäre eine vollkommene Niederlage für seine Eigenliebe gewesen, wenn dieselbe nach den Aeußerungen, welche von Sirena gegen ihn gefallen, noch irgend hätte vergrößert werden können. Sie begegnete ihm mit einer Kälte, welche an Verachtung grenzte, während sie ihrem Mann eine zuvorkommende Herzlichkeit bewies.

In Ossians Brust tummelten sich Demüthigung, Verdruß und getäuschte Hoffnung um die Wette mit der Unruhe darüber, wie Amy eigentlich zu handeln beabsichtigte.

In diesem Augenblick wurde eine der Thürgardinen zurückgeschober, und Amy stand auf der Schwelle.

Ueber ihrem Angesicht weilte eine schmerzliche und wehmüthige Ruhe. — Nachdem sie eine Weile ihren Mann betrachtet hatte, ging sie auf ihn zu und sagte;

„Du hast mit mir zu sprechen gewünscht."

„Ja, Amy, ich halte es nicht länger aus; wir müssen uns gegen einander erklären, und ich will wissen, welches Urtheil Du über unser künftiges Leben fällst."

„Urtheil, Ossian? — welches andere Urtheil kann ich fällen, als wo möglich zu vergessen, daß es einen solchen Tag in meinem Leben gegeben hat."

„Bin ich dir wirklich so gleichgültig geworden, daß mein Benehmen nicht einmal deinen Verdruß erregt?"

„Verdruß? Nein, den habe ich nicht empfunden; aber wohl ein schreckliches Leid; — einen Schmerz allzu groß, als daß er in Worte gekleidet werden könnte.

— Doch, es ist nun vorüber. Ich will und werde es vergessen."

„Durch wen bist Du von dem Stelldichein gestern unterrichtet worden?"

„Durch den Zufall, der mich zum unsichtbaren Zeugen deines Gesprächs machte, als Du Sirena zwangst, dir dasselbe zu bewilligen. — Ich begriff vollkommen, daß bei dem aufgeregten Zustand, worin Du dich befandest, Vorstellungen nicht auf dich wirken würden, und beschloß darum, durch meine Gegenwart jedem Extrem vorzubeugen nnd dich und Sirena daran zu erinnern, was Ehre und Pflicht von euch forderten. — Elvins unerwartetes Auftreten gab der Sache eine ganz andere Wendung."

„Aber was ist das für eine Kraft, welche dich so duldsam macht?"

„Die Kraft der Liebe!" antwortete Amy warm; und während sie redete, rannen einige Thränen langsam über ihre Wangen. — „Da wir noch Braut und Bräutigam waren, sagte man mir oft: er liebt dich nicht, aber ich schenkte diesen Worten keinen Glauben. Wenn zuweilen doch ein Schatten von Zweifel über mich kam, so dachte ich: auf der Liebe der Frau beruht das Glück der Ehe, und sagte dann zu mir selbst: Du wirst ihn so warm, so treu, so innig lieben, daß er dich wieder lieben muß. — So hoffte ich, da der Zweifel mich quälte. — So hoffte ich, da wir verheirathet waren, und ich zu sehen glaubte, daß Du mich nicht so liebtest, wie ich erwartete; und so hoffe ich noch jetzt. — Eines Tags wird er dich lieben lernen, eines Tags wird er dir Gerechtigkeit wider-

fahren lassen; mit dem Gedanken schlief ich gestern ein, mit dem Gedanken wachte ich heute auf; — mit dieser Ueberzeugung sage ich jetzt zu dir; laß uns vergessen, was geschehen ist; denn ich liebe dich ebenso warm und heilig, wie ich es immer gethan habe und immer thun werde.“

Man spricht von einem verklärten Aussehen, und ein solches hatte Amy gewiß, als sie ausgeredet hatte und mit einem milden Lächeln ihm die Hand zur Versöhnung reichte.

Der Baron ergriff dieselbe, führte sie an seine Lippen und sagte mit wirklicher Rührung:

„Du zermalmst mich mit deinem Edelmuth.“

„Hier kann von Edelmuth nicht die Rede seyn; denn wo wahrhafte Liebe wohnt, da bedarf es nicht weiter.“

Ossian war allzu aufgeregt, um antworten zu können; er zog Amy an seine Brust und drückte sie fest an sein Herz.

Welches Mittel Amy auch anwenden mochte, es hätte gewiß keinen so tiefen Eindruck auf die leichtsinnige Gemüthsart des Barons gemacht, wie diese ihre hingebende Liebe. — Und so viel ist sicher, wenn eine Frau in ihrem ehelichen Leben öfter die Waffe der Milde und Zärtlichkeit gebrauchte, es würde ganz anders mit der häuslichen Glückseligkeit aussehen. Es kann nicht bestritten werden, daß sie von Natur berufen ist, das Glück des Familienlebens zu schaffen; aber um hiefür Kraft zu besitzen, ist erforderlich, daß ihr Herz von Liebe erfüllt und von dem Gefühl für ihre Bestimmung durchdrungen sey.

„Ein paar Stunden später saßen Amy und der Baron in Onkel Eriks Wagen, in welchem jene von Skärby hergekommen war, und kehrten dahin zurück. Amy mit Glauben und Hoffnung im Herzen und Ossian mit manchen guten Vorsätzen und der Morgendämmerung von etwas Besserem in seiner Seele.

Und damit verlassen wir sie auf einige Zeit.

XX.

Der Sommer verging, der Herbst kam, und mit ihm kehrten alle Lustbarkeiten der Hauptstadt wieder. In dem Salon von La Croix gab es ein Concert. Noch waren sehr wenige Leute da, als Lieutenant Brunel eintrat. Er warf einen forschenden Blick im Salon herum, als ob er Jemand suchte, ohne denselben jedoch zu finden. Nachdem er sich hievon überzeugt hatte, lehnte er sich nachlässig an einen der Pfeiler und wartete. Das Rauschen von seidenen Gewändern bewog ihn, sich umzudrehen und eine tiefe Verbeugung vor zwei gerade ankommenden Damen zu machen. Nachdem sie sich gesetzt hatten, ging der Lieutenant auf sie zu und nahm seinen Platz hinter ihnen.

„Ich hoffe, Frau Elvin, sie befanden sich recht wohl, seitdem ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen. — Ihr ergebenster Diener, Mamsell Aker“ setzte Brunel hinzu, als Cäcilie sich umwandte.

„Der Herr Lieutenant weiß vielleicht nicht, daß

wir im Laufe des Spätsommers und Herbstes verreist gewesen sind," bemerkte Sirena, sich zu Brunel umdrehend. — Sie war so blendend schön, daß man das Auge unmöglich von ihr abwenden konnte.

„Elvin sagte mir gestern davon, als ich bei den Herrschaften zu Besuch war, aber ich hatte das Unglück, Sie nicht zu treffen, meine Gnädige," antwortete Brunel mit einem Blick unwillkürlicher Bewunderung auf Sirena's bezauberndes Antlitz.

Nun kam ein älterer Herr, begrüßte die Damen und nahm neben Cäcilia Platz, mit welcher er eine Conversation begann.

„Aber, Madame, was sollten die mystischen Beschuldigungen andeuten, welche Sie bei Ihrer plötzlichen Abreise von Eriksberg brieflich gegen mich äußerten, und welche von dem Versprechen einer Erklärung begleitet waren," fragte Brunel mit gesenkter Stimme.

„Sie können diese heute Abend nicht erhalten."

„Ich kam doch mit dieser Hoffnung hieher."

„Aber wie wußten Sie, daß ich hier sein würde?"

„Elvin hat mich gestern davon unterrichtet. — Ein Wort zur Erklärung, ich bitte darum."

„Ah, mein Herr, Sie haben sich abscheulich benommen, indem Sie durch einen niedrigen Verdacht meines Mannes Eifersucht zu erwecken suchten."

„Diese Worte sind ebenso räthselhaft wie Ihr Brief. — Worauf zielen dieselben hin, Madame?"

„Auf das anonyme Billet, welches Sie von Eriksberg an Elvin sandten?"

„Ich soll ein anonymes Billet an Elvin gesandt haben?“ rief Brunel ganz erstaunt.

„Ja eben Sie; es ist nicht der Mühe werth zu läugnen, weil es Niemand anders seyn konnte. — Sie haben sich immer haßerfüllt gegen mich gezeigt.“

„Madame, Sie wissen nur allzu wohl, daß ich Sie nicht hasse.“

In Brunels Augen lag ein Etwas, das ein gelindes Erröthen auf Sirena's Wangen rief.

„Und bei meiner Ehre schwöre ich Ihnen,“ fuhr er fort, „daß die ganze Sache mir vollkommen fremd ist. — Wie können Sie den Verdacht einer so niedrigen Handlung auf mich werfen?“

„Was weiß ich — Sie haben ja selbst zugestanden, daß Sie sich vor mir fürchten, und wahrscheinlich war es Ihre Furcht, welche das Schreiben an meinen Mann Ihnen diktirte,“ bekräftigte Sirena.

„Leider haben Sie meine Vernunft und meine Furcht besiegt,“ versicherte Brunel mit einem eigenthümlichen Blick; „aber was soll ich thun, um Glauben zu finden, wenn mir nichts übrig bleibt als heilig zu schwören, daß ich an dem Briefe ganz unschuldig bin.“

„Mir den Verfasser aufspüren,“ flüsterte Sirena lächelnd und strich mit der Hand die reichen Locken von den schneeweißen Schultern zurück.

Brunels Blick haftete unwillkürlich auf der Hand, während er antwortete:

„Aber das ist mir ja ganz unmöglich.“

„Was ein Mann will, das kann er,“ äußerte Sirena nachdrücklich und wandte sich von ihm ab.

Aber er darf es nicht immer," flüsterte Brunel und erhob sich, um das Publikum in Augenschein zu nehmen.

Winter und Weihnachten kamen. — In dem Elvinschen Hause begann es seltsam auszusehen. — Sirena lebte in einem unaufhörlichen Saus und Braus von Lustbarkeiten, Besuchen und Gastgeboten. — Alle Bitten und liebevollen Vorstellungen ihres Mannes riefen nur einen Ausbruch von Ungeduld bei Sirena hervor und endigten damit, daß sie aus Verdruß sich für den ganzen Tag in ihr Zimmer einschloß, und dann stand es lange an, bis sie Elvin nur einen Schatten von Freundlichkeit wieder sehen ließ.

Elvins Beschäftigung gestattete ihm eine solche Lebensweise nicht, und die Folge davon war, daß er sich einsam in seinem Hause, einsam in seinem Herzen fühlte, ohne Zufriedenheit und Glück, daß er düster wurde und sich mehr und mehr von dem Gesellschaftsleben zurückzog, in welches seine eitle und thörichte Frau an seiner Stelle von ihrer ebenso unverständigen und gefallsüchtigen Mutter, deren oberflächliche und schlechte Erziehungsweise den Grund zu dem jetzigen Leben Sirena's gelegt hatte, begleitet wurde.

Brunel ging jetzt viel bei Elvin aus und ein und traf außerdem auch an andern Orten oft mit Sirena zusammen; aber das Verhältniß zwischen beiden zu bestimmen, hielt schwer. Bisweilen schien er von ihr eingenommen und wie berauscht gegen seinen Willen zur Bewunderung derselben hingerissen; ein

anderes Mal war er wieder so kalthöflich, daß man für entschieden hätte annehmen können, er habe ihr niemals irgend eine Huldigung dargebracht.

Sirena ihrerseits that Alles, was eine schöne und gefallsüchtige Frau thun kann, wenn sie den Mann, den sie selbst liebt, erobern will.

Cäcilia, welche zu Anfang ihres Aufenthalts in Elvins Hause Sirena zu allen Lustbarkeiten, denen sie anwohnte, begleitet hatte, wurde endlich dessen müde und bat daheim bleiben zu dürfen, was um so eher zugestanden wurde, da Sirena ihr zuweilen murrendes Gewissen jetzt damit beschwichtigen konnte, daß Elvin nicht allein daheim säße, ohne dabei die Gefahr zu bedenken, welche für ihn ein beständiges tête-à-tête mit einem jungen angenehmen Mädchen zur Folge haben konnte.

An Abenden, wenn Sirena fort war, nahm Cäcilia ihre Arbeit und setzte sich zu Elvin in sein Zimmer. — Das erste Mal, da dieß geschah, blickte er zu ihr auf und sagte in melancholischem Tone:

„Es ist schön, Cäcilia, daß wenigstens Du an mich und meine Einsamkeit denkst."

„Eine ganz natürliche Sache, Elvin; ich bin nicht mit Sirena's Schönheit begabt und kann darum auch an dem gesellschaftlichen Leben keine solche Freude finden. — Bei ihr darf es dich nicht wunder nehmen, sie ist noch jung."

Allmälig wurde Cäcilia's Gesellschaft ein Trost und Genuß für den verlassenen Ehemann. Er begann sie mit Interesse zu betrachten, und je länger sein Blick auf ihr weilte, desto schöner kam sie ihm



vor. Cäcilia schmeichelte sich in seine Gedanken und Gefühle ein, ohne daß bis jetzt noch die Liebe zu Sirena darunter litt; aber Elvin konnte sich nicht enthalten, zwischen Cäcilia's herzlichem Wesen und Sirena's kaltem, launenhaftem und mürrischem Benehmen eine Vergleichung anzustellen.

Oft wenn Cäcilia's magischer Blick vor seiner Erinnerung auftauchte, rief er mit Verzweiflung:

„Sirena, Sirena, warum hast Du nichts von Cäcilia's Herzen; und warum bin ich dennoch verurtheilt, zu meiner Qual dich zu lieben!"

Noch einige Wochen, und er hatte diese seine Gedanken auch vor Cäcilie ausgesprochen, welche allerdings Sirena entschuldigte, aber dabei ihre Augen mit einem milden und zärtlichen Ausdruck auf Elvin ruhen ließ.

Am folgenden Tage, da Elvin an diese Mittheilung dachte und seine Phantasie ihm deren sammtweichen Blick und den melodischen Ton ihrer Stimme vorhielt, fühlte er seine Pulse schneller schlagen, und er beschloß einmal ernst und kräftig mit Sirena zu reden und ihr zu zeigen, zu welchem Abgrund es führen würde, wenn sie ihre Lebensweise nicht änderte.

In dieser Absicht ging er auf ihr Zimmer.

„Guten Morgen, Sirena, wie befindest Du dich." —

„O, gut, lieber Elvin, aber ich habe ungemein viel zu thun, da heute Abend kostümirter Ball bei dem Großhändler Aker, wie Du weißt, und mein Anzug noch nicht fertig ist. Du gehst doch mit? Recht ärgerlich, daß Du beharrlich es ablehnst, dich

gleichfalls zu kostümiren. — Dadurch bin ich gezwungen, einen andern Kavalier anzunehmen. Brunel wird mir den Verlust von Dir in burgundischer Rittertracht ersetzen."

Sirena war von einem halben Dutzend Näherinnen umgeben. — Als sie zu Ende war, bemerkte Elvin:

„Ich wünsche mit Dir einige Worte allein zu reden."

„Jetzt habe ich keine Zeit dazu."

„Aber ich will es."

Sirena sah bei dieser bestimmten Aeußerung zu ihrem Manne auf, und wahrscheinlich bekräftigte seine Miene die ausgesprochenen Worte; denn sie sagte:

„So komm hier herein!"

Und damit ging sie in ein angrenzendes Zimmer.

„Nun, was gibt es wieder?" fragte sie, als die Thüre sich hinter ihnen geschlossen hatte.

„Komm und setze dich; was ich Dir zu sagen habe ist allzu ernst, als daß es sich in aller Geschwindigkeit abmachen läßt.

„Da sitze ich jetzt," entgegnete Sirena, indem sie sich auf den Sopha neben ihren Mann warf." — Darf ich wissen, um was es sich handelt?"

„Wie kannst Du in den wenigen Augenblicken, da wir uns sehen, so unfreundlich gegen mich seyn? Hast Du denn gar kein Gefühl für mich, daß ich mit so viel Widerwillen und Kälte behandelt werde; und doch ist meine Liebe zu Dir trotz allem unverändert geblieben."

„Ich glaube, Du gedenkst mir eine Predigt zu halten. Bist Du deßwegen hergekommen? Wie kann ich heiter und vergnügt seyn, wenn wir beisammen sind, da Du mir nie etwas Anderes als Unangenehmes zu sagen hast? Du forderst, ich soll dich anbeten und vergöttern; aber zwischen Eheleuten ist das wohl nicht nöthig. Ich halte so viel auf dich, als eine Frau auf ihren Mann halten muß, obwohl ich nicht unaufhörlich davon rede. Auch erheben andere Männer kein solches Wesen darüber, daß ihre Frauen sich belustigen, wie Du thust, und doch sind sie ebenso oft fort wie ich. Du mußt selbst einsehen, daß Du mir damit endlich zur Last wirst."

„Mein Wunsch, Sirena, war, freundlich den Gegenstand, worüber ich mit Dir zu reden gedachte, zu verhandeln. — Du willst es nicht. — Nun wohl, die Schuld liegt also nicht an mir, wenn ich meinerseits bitter werde. Fürs Erste muß diese Lebensweise, welche Du führst, aufhören, denn ich halte es nicht länger so aus. — Ich habe mich durchaus nicht verheirathet, um hernach keine Heimath und keine Frau zu haben; ich bin der Einsamkeit müde, Sirena, und aller der Gedanken und Vorstellungen, welche dieselbe in mir hervorruft. — Du redest von andern Frauen, welche ein ebenso thörichtes Leben, wie Du führen. — Weißt Du, was es deren Männer und Kinder kostet? — Oder willst Du es von mir wissen? — Ja, die Männer suchen ihren Ersatz im Glase und müssen ihre einsamen Abende im Wirthshause oder am Spieltische zubringen. Ihr Leben ist eine lange Reihe von freudlosen, kummervollen Jahren,

welche oft mit zerstörter Gesundheit oder ökonomischem Ruin endigen. — Ein anderer Theil, welcher das Bedürfniß von Zärtlichkeit und Hingebung empfindet, sucht wenigstens in der Einbildung durch unziemliche Verbindungen einen Ersatz für die Liebe, das Glück und Wohlbehagen, woran es ihnen daheim mangelt, wo die wahre Häuslichkeit verjagt ist und die Frau nur einen hübschen Schmuck ausmacht wenn Gäste da sind, und dazwischen weder Gattin noch Mutter ist, sondern ihre Kinder der Pflege und Erziehung von Domestiken oder einer bezahlten Lehrerin überläßt, weil ihr vor lauter Lust und Vergnügen keine Zeit übrig bleibt, sich ihren Pflichten zu widmen. — Sirena, ich will nicht zu diesen Männern gehören, welche einen Trost für das Mißbehagen in ihrem Hause darin suchen, daß sie ihrerseits andere Frauen aufopfern. — Und wer trüge wohl die Schuld davon, wenn ich es thäte? — Du selbst, die Du in deiner Selbstsucht leichtsinnig deinen Mann dem Kummer und der Betrübniß überlässest. So wisse denn, daß diese Frauen, welche gleich Dir blindlings sich der Thorheit hingeben und nach Genuß haschen, während sie ihre Männer mit Kälte und Gleichgültigkeit behandeln, die Mütter des Lasters sind, wodurch das Familienleben vernichtet und Unsittlichkeit bei dem heranwachsenden Geschlecht gepflanzt wird."

„Redest Du irre, Elvin, oder was haben alle diese Vorstellungen zu bedeuten? — Willst Du mich für die Fehltritte, welche Du möglicher Weise begehen kannst, verantwortlich machen? — Das ist wahrhaftig doch etwas zu viel. — Was habe ich Böses ge-

than? — Mein Fehler ist meine Jugend und das Wohlgefallen, das ich an den Freuden des Lebens finde; aber, mein Gott, das vergeht mit den Jahren. — Was willst Du mir eigentlich mit allem diesem zu verstehen geben?"

„Daß Du einmal einsehen sollst, wir leben nicht allein für zwecklosen Zeitvertreib, sondern jeder Mensch habe eine Bestimmung, ein Ziel für sein Dasein und auch Du sollest das endlich begreifen. — Glaube nicht, Sirena, ich, der ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebe, wolle der Zerstreuungen deines Alters dich ganz und gar berauben. Nein, der Gedanke ist mir fern; aber ich wünsche, Du mögest bedenken, daß unser Leben nicht so fortgehen kann, indem Du nur deiner Lust lebst und dich um mein Glück oder Wohlbefinden wenig oder gar nichts bekümmerst und dein Haus und deine Haushaltung gänzlich versäumst und verwahrlosest. O Sirena! Verdiene ich nicht, daß Du einige Rücksicht auf mich nimmst? — Ich, der für den Besitz deiner Liebe gern alle seine Habe zum Opfer brächte und zufrieden sterben würde, wenn er nur die Gewißheit deiner Zuneigung zu ihm in das Grab mitnehmen könnte!"

Elvins Miene und Ton drückten bei diesen Worten die unbegrenzteste Hingebung aus.

Sirena fühlte sich einen Augenblick gerührt, weil eine Stimme in ihrem Innern ihr sagte, wie übel sie bisher gethan hatte und wie viel Trug ihr Herz verbarg. Sie wußte nur allzu wohl, daß der Tag, für welchen ihr Mann sein Leben hingeben

wollte, nie anbrechen würde; denn ihr Herz schlug lebhaft für einen andern. Alle diese Gedanken drängten sich unwillkürlich, als ihr Mann ausgeredet hatte, ihrer Seele auf. Sie rückte näher zu ihm hin und fuhr mit der Hand ihm schmeichelnd über die Stirne, indem sie sagte:

„Habe Nachsicht mit meinem Begehren nach Unterhaltung, und ich verspreche Dir eine so gute und freundliche Gattin zu werden, als Du nur wünschen magst. Aber siehst Du, mein lieber Elvin, diese Welt, worin ich lebe, kommt mir noch allzu verführerisch vor, als daß ich mit einem Mal sie verlassen könnte. Folge mir und nimm Theil daran, so wird meine Freude vollkommen werden."

Jetzt war Sirena so einnehmend, mild und zärtlich, daß alle festen Beschlüsse unseres werthen Bezirksrichters zu wanken anfingen. Er zog sie an sich und sah mit Entzücken in dieses reine, schöne Antlitz, während er zur Antwort gab:

„Mein Dienst, meine strengen Arbeiten und unsere Existenz gestatten mir nicht, so oft ich wünsche, dich zu begleiten, meine geliebte Sirena; aber nicht wahr, Du opferst von jetzt an einen oder den andern Abend mir auf?"

„Ganz gewiß thue ich das," erwiederte Sirena, der es leicht um's Herz wurde, daß sie um so wohlfeilen Preis los kam.

So schloß diese Unterrednng, welche in der Absicht angeknüpft worden war, eine völlige Umwälzung in ihrem häuslichen Leben zu Stande zu bringen. —

Was vermag nicht eine Frau über den Mann, wenn er sie liebt?

XXI.

Wiederum verfloß eine kurze Zeit, während welcher Sirena allerdings mehr zu Hause war; aber allmälig nahm die alte Lebensweise wieder ihren Gang, und sie wurde nun ordentlich aufgebracht, wenn Elvin die mindeste Warnung ergehen ließ; und war bei solchen Anlässen Frau Watz gegenwärtig, so ergriff sie die Partei ihrer Tochter, so daß es zu förmlichen Auftritten zwischen den Gatten kam. Die Folge war, daß Elvin in tiefe Schwermuth versank.

Cäcilie bot alle ihre Kräfte auf, ihn zu zerstreuen und aufzumuntern. Sie war immer mild und herzlich und sorgte und hielt das Haus in Ordnung, wie es einer Hausmutter zukam. — Sie suchte Elvins Wünsche zu errathen und erfüllte dieselben, bevor sie ausgesprochen wurden. Mit einem Worte, sie that Alles, was Sirena versäumte, und gewann dadurch immer größeren Raum in Elvins Herzen.

So war der Winter verflossen und der Sommer kam heran; da machte Cäcilie Miene, zu ihrer Mutter auf das Land heimzukehren. Aber davon wollte Niemand etwas hören. Sirena, welche durch ihre Anwesenheit aller Haushaltungssorgen enthoben wurde, konnte sie durchaus nicht missen, weßhalb sie Cäcilie

auf's Eifrigste zuredete, ihren Aufenthalt bei ihnen noch um ein Jahr zu verlängern.

Eines Abends, zu Anfang des Mai, als Sirena in Gesellschaft ihrer Mutter zu dem Großhändler Aker im Thiergarten gefahren war, saßen Elvin und Cäcilie allein in dem Arbeitszimmer des Erstern. — Er schrieb sehr eifrig. Cäcilie warf hin und wieder einen Blick voll Zärtlichkeit auf ihn.

„Du arbeitest zu viel, Elvin," begann sie, „deine Gesundheit leidet darunter."

„Um so besser; dann geht es mit meinem Leben um so schneller zu Ende. — Oder glaubst Du wirklich, ich habe irgend einen Lebenszweck?"

„Wie kannst Du so reden? Du mußt nicht Alles so schwarz ansehen, weil Sirena jung und unverständig ist. Mit den Jahren wird es schon besser."

„Nein, es wird niemals anders. — Sieh ihre Mutter an, hat die Zeit sie klüger gemacht? — Glaubst Du, irgend welche Zeit, irgend welche Umstände werden Sirena's Herz mir zuwenden? Sie wird mich niemals lieben oder auch nur verstehen; denn sie hat niemals Liebe zu mir empfunden. — Ich war eine gute Partie, und sie ein Mädchen ohne Vermögen; deßhalb vereinigte sie ihr Schicksal mit dem meinigen. — Was bin ich jetzt wohl für sie? Doch nur ein Mittel, wodurch sie ihre thörichten Wünsche befriedigen kann."

Elvin seufzte und stützte seine vor der Zeit gefurchte Stirne auf die Hand — und auch Cäcilie schwieg.

„Nun, Cäcilie, willst Du mich noch verlassen?"

Bei dieser Frage hob Elvin den Kopf und heftete seinen Blick auf das junge Mädchen.

„Elvin — ich muß," antwortete Cäcilie, die Augen niederschlagend.

„Und warum? — Bist Du nicht meine einzige Freundin, mein einziger Trost in meinem schweren, öden Leben? — Bist auch Du so grausam, um mir das Einzige zu rauben, was noch einen Werth für mich hat, deine Gesellschaft, deine Theilnahme und Freundschaft? — O Cäcilie, es gab eine Zeit in unserer Kindheit, da Du nicht das Herz gehabt hättest, so kaltsinnig mich meinem Kummer zu überlassen."

„Ich thue es auch nicht aus Kaltsinn — nein, nein; im Gegentheil, ich thue es aus ...."

Cäcilie sprach mit Wärme, beinahe Leidenschaft; aber sie hielt plötzlich an.

Elvin stand auf, trat auf sie zu und fragte, indem er ihre Hände faßte, mit einer vor Erregung zitternden Stimme:

„Warum, Cäcilie, sprich — warum? Wende dich nicht ab, ohne mir zu antworten; sieh mich an."

Cäcilie weinte.

Elvin setzte sich neben sie, legte leise seinen Arm um ihren Leib und bat:

„O, sage mir, warum mußt Du, mein guter Engel, mich verlassen? Cäcilie, ich flehe dich an, laß mich es wissen!"

Cäcilie erhob ihre Augen zu Elvin, und in diesen las er die Antwort.

Er drückte sie an sein Herz und flüsterte:

„Nein, jetzt erst mußt Du bleiben. Was wäre wohl mein Leben ohne dich? ....“

XXII.

Wir wollen nun auf eine Weile uns zu Amy wenden. Nach den oben geschilderten Ereignissen verfloß der Sommer allerdings für Amy nicht vollkommen glücklich, aber dennoch mit reichem Anlaß zu Hoffnungen für eine glückliche und heitere Zukunft.

Ossians Gemüthsstimmung war nach Sirena's Abreise ungleich, unruhig und heftig gewesen. Oft irrte er ganze Tage im Walde herum. — Zu andern Zeiten war er zärtlich, beinahe leidenschaftlich in seinem Benehmen gegen Amy, aber den Tag darauf wieder kalt und gleichgiltig. So verging der Rest des Sommers, und mit heimlichem Beben dachte Amy an die Rückkehr nach Stockholm und an Ossians Zusammentreffen mit Sirena; denn Amy fürchtete, Ossian habe noch einen Rest von Zuneigung für dieselbe in seinem Herzen bewahrt.

Eines Abends, zu Ende Septembers, äußerte Amy gegen ihren Mann:

„Wann willst Du, daß wir wieder in die Stadt ziehen?“

„Wie dieser Anzug dir so gut steht, Amy; Du bist wahrhaft schön heute Abend,“ antwortete Ossian, sie betrachtend, und setzte dann lächelnd hinzu: „Gestehe nur, daß Du absichtlich dich mit solcher



Sorgfalt gekleidet hast; Du willst es mir unmöglich machen, dir Etwas abzuschlagen."

„Aber ich habe ja keinen Wunsch ausgesprochen," antwortete Amy mit lächelndem Erröthen.

„Aber Du hast eine Frage gestellt, die ich zu deinen Gunsten beantworten soll, und darum hast Du dich so schön gemacht."

„Ach, Ossian! Darnach trachte ich ja jeden Tag, obwohl es mir vielleicht nur selten gelingt."

„Ich sollte dich jetzt für deinen Mangel an Aufrichtigkeit strafen," scherzte der Baron.

„Ach, thue es nicht," bat Amy mit so zärtlichem Blicke, daß es Ossian war, als ginge er ihm gerade in's Herz hinein.

„Ich hatte wohl sonst gedacht, wir könnten zu Eriksberg bleiben, bis es für dich nothwendig würde, nach Stockholm zu ziehen. — Bist Du zufrieden, Amy?"

„Ach, ich fühle mich glücklich und dankbar dafür, mein geliebter Ossian."

Und Amy legte ihren Arm um seinen Hals und verbarg ihr freudestrahlendes Angesicht an seinem Herzen.

Dabei verblieb es.

Herbst und Weihnachten wurden von dem Baron in Eriksberg zugebracht. — Mit jedem Tag, der verfloß, fühlte Ossian sich mehr und mehr zu seiner liebevollen, treuergebenen Gattin hingezogen. Allerdings machte er hin und wieder einen Ausflug in die Stadt und konnte zuweilen auch ganze Wochen daselbst verweilen; aber nicht eine einzige Bemerkung

kam dabei über Amy's Lippen. Nein, sie war immer heiter und herzlich bei seiner Rückkehr nach Hause. Bei jeder fernern Reise nach Stockholm verkürzte der Baron seinen Aufenthalt daselbst und empfand immer eine freudige Sehnsucht, von Amy daheim willkommen geheißen zu werden.

In den ersten Tagen des Januar mußte der Baron indessen wegen Amy's bevorstehender Niederkunft nach Stockholm übersiedeln. Mit wirklicher Beklemmung fuhr Amy durch Hornstull; eine Ahnung sagte ihr, daß sie nicht mehr im Genuß des Friedens und Glücks bleiben würde, welche sie zu Eriksberg erblühen gesehen hatte.

Kurz darauf gebar Amy einen Sohn. Ossian war die ganze Zeit zärtlich und gut und hielt sich getreulich zu Hause; aber als Amy wieder gesund war, begann er etwas mehr an den Freuden des Tages Antheil zu nehmen, jedoch ohne auf irgend eine Weise seine Gattin zu versäumen.

Eines Abends im Februar besuchte er das Theater und traf dort in den Zwischenakten mit einigen lebensfrohen Kameraden zusammen.

„Wo zum Teufel bist Du bisher gesteckt, lieber Stralkrona?“ fragte ihn ein Baron T.

„Auf dem Lande, Bruder.“

„Ich glaube meiner Seele, Du bist ein Muster von Ehemann geworden, nachdem Du das reiche Bürgermädchen dir erschlichen hast. — Ich kann mir wohl denken, daß der süße Papa, nachdem er deine ziemlich angewachsenen Schulden zu bezahlen bekommen hat, seinen Herrn Schwiegersohn etwas knapp

hält und den Beutel nicht ziehen will; darum haben wir dich in unserem heitern Kreise entbehren müssen."

„Du irrst dich, lieber T., die Mitgift meiner Frau macht mich ganz unabhängig von ihren Eltern."

„Nun, zum Henker, so mußt Du auch beweisen, daß Du leben kannst, und kein seufzender Ehekrüppel geworden bist, der daheim sitzt und den Kleinen einwiegt; was für einen Freiherrn von altem Adel sich nicht schickt. — Du sollst nun wie früher leben und die Lust des Daseyns genießen, so lang das Blut noch warm in deinen Adern fließt. — Für den Anfang begleitest Du uns, wenn das Schauspiel aus ist, nach dem Blauthor und soupirst daselbst in Gesellschaft der kleinen hübschen Mina vom Ballet. Du hast sie doch nicht vergessen, da Du so vernarrt in sie warst."

Ossian nahm den Vorschlag an, um nicht für einen Pedanten angesehen zu werden.

Im Blauthor ging es lustig zu, und erst um vier Uhr Morgens hielt des Barons Wagen vor seinem Hause.

Obwohl nur verworrene Gedanken in Ossians von Weindünsten erhitztem Gehirn aufstiegen, hatte er doch eine dunkle Empfindung von Unbehagen und Besorgniß, wenn ihm einfiel, Amy möchte erfahren, daß er in solchem Zustande heimgekommen.

Als der Bediente die Thüre öffnete, ließ er sich auf sein eigenes Zimmer führen und gab Befehl, ihm hier ein Lager herzurichten.

Nachdem der Diener sich entfernt hatte, um den

Befehl zu vollziehen, ging die gegenüber befindliche Thüre von des Barons innerem Zimmer auf und Amy schlich sich herein. Sie näherte sich dem Baron, welcher schon halb schlafend in einen Fauteuil niedergesunken war. Als sie mit einem einzigen Blick seinen Zustand erkannt hatte, zog sie sich schnell zurück, ohne daß er von ihrem Eintritt etwas bemerkt hatte.

Den Tag darauf, als Ossian erwachte, empfand er bei der Erinnerung an die nächtlichen Orgien etwas wie Scham, und er schob es so lang als möglich auf, sich vor Amy sehen zu lassen. — Gerade da er in seinem Innern einige Flüche über den Zwang der Ehe ausstieß, erschien sie in seinem Zimmer.

„Wie befindest Du dich heute, Ossian? Du bist gewiß spät in der Nacht heimgekommen, da Du dich hier niedergelegt hast?"

„Ich war in einem Junggesellen-Kränzchen, das erst gegen Morgen zu Ende ging," antwortete Ossian in etwas gezwungenem und kalten Tone. — „Wollen wir diesen Vormittag eine Spazierfahrt machen?" setzte er hinzu.

Amy fühlte, wie sich bei diesem frostigen Wesen des Barons ihr Herz zusammenzog, aber sie erwiederte freundlich:

„Gern; aber wird Papa heute nicht vorher noch zu dem kleinen Arthur hineingehen?"

Dabei sah sie Ossian so herzlich in die Augen, daß der kalte Ausdruck in seinem Angesicht verschwand.

In diesem Augenblick trat der Diener mit einem

Briefe von dem Großhändler Aker an den Baron ein. Er erbrach denselben und las Folgendes:

„Mein lieber Schwiegersohn!

„Wir haben mit Verwunderung und Leidwesen das im höchsten Grade eingezogene Leben angesehen, welches ihr, Du und unsere Tochter, diesen Winter geführt habt. Bisher ließ sich der Grund dafür in Amy's Zustande suchen, aber nunmehr begreife ich nicht, warum es so fortgehen soll.

„Ich weiß, daß ich durchaus nicht als Knicker an dir gehandelt oder dich so gestellt habe, um ein solches Thun nothwendig zu machen, und doch sollte man es glauben. — Deßhalb wünschen wir, Du führtest ein deiner Geburt entsprechendes Leben und sähest Leute von Rang und Ansehen in deinen Salons; denn es schickt sich für den Baron Stralkrona, den Schwiegersohn des reichen Großhändlers Aker, nicht, sich wie ein armer Lieutenant oder unbedeutender Beamter einzurichten.

„Du solltest somit daran denken, mit einem Feste in höherem Style meiner Tochter Geburtstag, welcher in der nächstkommenden Woche eintritt, zu feiern, und damit die Lebensweise wieder aufzunehmen, der ihr im ersten Jahr eurer Ehe zugethan waret.

„Mit diesen von mir ausgesprochenen Wünschen ist auch meine Frau völlig einverstanden.

Dein ergebener Schwiegervater

Pehr Aker."

„Siehst Du, Amy, was meine Schwäche für dein Begehren mir eingetragen hat? — Ich kann es durchaus nicht in Abrede ziehen, daß es verdammt

unbehaglich ist, von deinen Eltern Verhaltungsbefehle annehmen zv müssen. Hättest Du nur ein wenig Takt oder Zartgefühl gehabt, so würdest Du eine solche Mahnung mir erspart haben, indem Du durch ein passendes Benehmen deinen Rang aufrecht zu erhalten suchtest, der Eitelkeit deiner Angehörigen Genüge leistetest und mich nicht zu einem Thun veranlaßtest, das uns beide in den Augen der Menschen lächerlich macht; aber das Unglück kommt daher, daß deine Ansichten und Gewohnheiten bürgerlich und dumm-sentimental sind. Du kannst nunmehr überzeugt seyn, daß ich nicht im Sinne habe, weitere Vorschriften, wie ich mein Leben einrichten soll, weder von dir, noch deinen Eltern anzunehmen, sondern ich werde selbst wissen, es in Uebereinstimmung mit den Forderungen der Welt zu setzen."

Damit ergriff Ossian seinen Hut und entfernte sich, ohne daß Amy Zeit fand, nur ein Wort zu sagen.

„O, meine Eltern, wie konntet ihr doch so wenig an eurer Tochter Glück denken!" flüsterte Amy, bitter weinend. Ossians Worte hatten sie tief geschmerzt; denn sie verriethen einen vollkommenen Mangel aller Herzlichkeit und Schonung.

Unverständige Eitelkeit und dummer Hochmuth trieben Amy's Eltern an, ihren Schwiegersohn zu einem verschwenderischen, thörichten Leben zu verleiten. Und wenn wir der Ursache zu dem Unglück in manchen Ehen genau nachforschen, so fürchte ich, werden wir sie oft bei den Eltern und besonders bei den Müttern finden.



XXIII.

Jetzt begann ein neues Leben für Amy; der eine Verlust zog den andern nach sich und traf sie immer empfindlicher. — In ihrer glänzenden Behausung blieb von innerem Glück nichts mehr übrig.

Der Baron brachte seine Abende, wenn die beiden Gatten nicht irgendwohin eingeladen waren, im Kreise der Bekannten aus seinem Junggesellenleben zu.

Mit Zittern bemerkte Amy, daß er sich einer glühenden Leidenschaft für das Spiel überließ, ganze Nächte über demselben sitzen blieb und oft von dem vielen Trinken angegriffen nach Hause kam.

„Wenn ich nur wagte, ihm eine freundliche Vorstellung zu machen," dachte Amy eines Tages und wollte zu ihm gehen, hielt aber in dem innern Zimmer an, weil sie in dem äußern sprechen hörte:

„Deine Frau ist verteufelt hübsch. Sie war gestern auf dem Ball wahrhaft bezaubernd; schade, daß Du denselben so hastig verließest," lautete die Stimme von Baron T.

„So, so, meinst Du," äußerte Ossian mit lautem Gähnen.

„Wärest Du nicht schon zwei Jahre verheirathet und somit dahin gekommen, bei deiner Frau dich gelangweilt zu finden, so würde mir deine Verbindung mit Mina unerklärlich erscheinen."

„Warum? — Mina ist ein lebhaftes und heiteres Mädchen; man kann es nicht ewig mit der

Treue aushalten, besonders wenn man, wie ich, gezwungen war, um seiner Schulden willen zu heirathen und zu seiner Frau noch keine Zuneigung gefaßt hat."

Amy schauderte und drückte ihre Hand fest auf's Herz.

„Zugegeben, zugegeben, mein Freund," anwortete Baron T., „aber Du hinderst doch Andere wohl nicht, dieselbe einnehmend zu finden.

„Ganz und gar nicht; ich thue es selbst, wenn ich nicht sonst etwas zur Zerstreuung für mich habe. Aber lassen wir das. — Ich verlor gestern enorme Summen im Spiel, und ein so verdammtes Unglück habe ich die ganze Zeit her. — Wollen wir sehen, ob das Glück sich mir heute Abend zuwendet?"

Amy hatte genug gehört, sie eilte hinaus. Ihre Gefühle waren über alle Beschreibung schmerzlich. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, und dort in der Einsamkeit trat die Wahrheit in ihrer ganzen erschreckenden Blöße vor sie. — Mit Verzweiflung im Herzen wiederholte sie ihres Mannes Worte, jene Worte, welche mit furchtbarer Klarheit ihr bewiesen, daß sie nur ein Mittel war, wodurch er sich Vermögen verschafft; nnd daneben hatte er ihre treue, warme und vertrauensvolle Liebe als ein Spielzeug hingenommen, ohne nur einen Augenblick zu bedenken, wie grausam er sie betrog.

„O Gott, das ist mehr als mein schwaches Herz ertragen kann. — Er hat noch keine Neigung zu mir gefaßt. Seine Flüchtigkeit, seinen Leichtsinn habe ich verzeihen können; aber das .... das ....

O mein Gott! steh mir bei," dachte Amy verzweiflungsvoll, während sie in ein konvulsivisches Weinen ausbrach.

Noch eine halbe Stunde vor Mittag fühlte sich Amy gleich niedergedrückt von ihrem Schmerz und war unschlüßig, wie sie sich gegen diesen Mann benehmen sollte, welchen sie so warm und innig liebte, aber dessen Herz niemals für sie wahre Zärtlichkeit gehegt hatte. Den Blick zum Himmel erhoben, suchte sie nach Trost und Stärke. Vor Amy's Erinnerung schwebten in diesem Augenblick die Worte: Die Liebe ist langmüthig und versöhnlich; sie hoffet Alles und duldet Alles. — Es lag in demselben eine indirekte, aber ernste Appellation an ihr Herz.

Bei ihrem Eintritt in den Salon fand sie Ossian schon daselbst. Er stand an einem Fenster und trommelte auf die Scheiben. Als Amy hereinkam, drehte er sich gegen sie um. Das Angesicht des Barons war bleich, und die dunkeln Ringe um die Augen gaben eine durchwachte Nacht zu erkennen.

„Ich wollte dich diesen Vormittag besuchen, wurde aber nicht eingelassen," sagte er gleichgültig.

„Ein Unwohlseyn war die Ursache, daß ich mich einschloß," erwiederte Amy mit unsicherer und erregter Stimme.

„Du hast geweint, Amy; bist Du krank?" fragte der Baron, und es lag ein Anflug von Zärtlichkeit in dem Tone, womit er sprach.

„Wenn dem auch so wäre, was fragst Du wohl darnach? Was bin ich auch für dich?"

Amy verbarg ihr Angesicht in den Händen, ohne ihre Thränen zurückhalten zu können.

„Es ist kein Vorwurf, sondern blos eine Wahrheit. — Du hast keinen Augenblick mehr für deine Frau und für dein Kind übrig. Schon mehre Tage bist Du gar nicht zu uns hereingekommen."

„Ah so, es soll also eine Scene von Thränen und Vorwürfen geben. — Ich muß dir dann sagen; das ist die rechte Art und Weise, um mich zu bestimmen, daß ich mein Haus gänzlich fliehe. — Ich hasse dramatische Vorstellungen daheim, und ebenso wenig behagen mir Anmerkungen und Aussprüche des Tadels über meine Lebensweise. — Ich wünsche ganz allein Herr meiner Handlungen zu seyn. — Da Du somit heute in so übler Stimmung bist, so thue ich am besten, dich zu verlassen."

Mit diesen Worten ging Ossian rasch auf die Thüre zu.

Amy stürzte ihm nach und faßte seine Hand. „Aus Mitleid, Ossian, gehe nicht so von mir, sondern bleibe und höre mich. Du weißt nicht, wie unglücklich ich mich fühle," stöhnte sie.

„Ich verabscheue dergleichen Auftritte, Amy; sie wirken sehr ungünstig auf meine Empfindungen; deßhalb gehe ich. Wenn Du ruhiger geworden bist, wollen wir weiter davon reden."

Ossian eilte hinaus.

Amy warf sich auf die Kniee nieder und brach in ein heftiges Schluchzen aus. Sie war allzu unglücklich, allzu heftig erregt, um sich von ihren Gefühlen Rechenschaft geben zu können. Das Einzige,



was unaufhörlich ihr vor die Seele trat, war, daß Ossian sie nicht liebte. Alle Nebenumstände gruppirten sich um dieses Gefühl, um ihren Schmerz zu erhöhen. — Wie lang Amy weinte, um einige Linderung oder Erleichterung zu finden, wissen wir nicht genau.

Plötzlich fühlte sie sich von einem starken Arm umfaßt und zärtlich aufgehoben, während eine von den Kinderjahren her ihr theure Stimme an ihr Ohr schlug.

„Amy, mein Kind, was in Gottes Namen fehlt dir?"

Ihre Arme um den Hals des Sprechenden schlingend, verbarg Amy ihr Angesicht an seiner Brust und flüsterte:

„Onkel, guter, geliebter Onkel!"

„Ei, mein Kind, beruhige dich und erzähle mir, was dich in solche Aufregung versetzt."

Kämmerer Ström setzte sie auf seine Kniee und streichelte sie mit der Zärtlichkeit einer Mutter, welche ihr weinendes Kind zu beschwichtigen bemüht ist.

Die wahrhafte Zuneigung, welche sich in der Art und Weise des Oheims kund gab, wirkte wohlthuend auf Amy's blutendes Herz. Es lag so viel Tröstendes in dem Bewußtseyn, einen theilnehmenden und getreuen Freund zu haben, an welchen man sich anlehnen konnte; und Amy war es, als ob sie ihre einzige Zuflucht in den Augenblicken des Schmerzes nur an seiner Brust finden könnte.

„Jetzt wirst Du mir wohl sagen, wie es steht," begann Erik, als Amy ruhiger geworden war.

„Lieber, guter Onkel, ich bin heftig gegen Ossian gewesen, und er ist böse von mir fortgegangen. — Ach, ich fühle mich so unglücklich!“

Amy begann wieder zu weinen.

„Du bist nicht aufrichtig gegen deinen besten Freund; in Folge eines Zanks zwischen euch konntest Du nicht in solche Aufregung gerathen. Hast Du kein Vertrauen zu mir?“

„Ja, Onkel, aber ....“

„Kein Aber; hier handelt es sich um ernste Dinge, und da mußt Du ehrlich sprechen.“

„O, Onkel! Ich glaube entdeckt zu haben, daß Ossian mich niemals geliebt hat.“

Jetzt verbarg Amy wieder schluchzend ihr Angesicht an des Oheims Brust.

Es erfolgte ein momentanes Schweigen. Endlich bemerkte Onkel Erik:

„Mit Thränen, Amy, gewinnt man nichts; bedenke vielmehr, daß Du selbst einmal vor eurer Verheirathung gesagt hast: ‚Auch wenn Gott mich noch so hart prüfen würde, bliebe ich doch meinem Eid getreu, und ich fühle, er wird mir dann auch helfen, daß es mir eines Tags gelingt, Ossians Herz zu gewinnen.‘ — Jetzt ist der Augenblick der Prüfung gekommen; zeige dich stark und schicke dich in dieselbe. Verwirkliche deine edeln Vorsätze, welche nun für dich zu einer Pflicht geworden sind, durch Liebe und Zärtlichkeit deines Mannes Gleichgiltigkeit zu besiegen.“

Amy hörte aufmerksam auf diese Worte, welche



sie zu treuem Kampfe für den Sieg ihrer Liebe ermunterten. — Sie war dem Oheim von Herzen erkenntlich für das Zartgefühl, daß er nicht ein einziges bitteres Wort oder eine Aeußerung der Anklage gegen Ossian in seine Rede einmischte; denn Amy fühlte tief, daß dieß nur ihr Leiden erhöht haben würde.

Lang setzte der Oheim sein Gespräch mit Amy fort; aber wir übergehen den weitern Inhalt desselben.

Ossian ließ sich den ganzen Tag nicht zu Hause sehen, und Amy erkannte deutlich, daß Vorstellungen und Vorwürfe nur ihre Stellung verschlimmern würden.

Nach diesem Auftritt nahm Amy ihre milde, liebevolle Weise wieder an und zeigte sich glücklich durch die wenigen Augenblicke, welche er ihr widmete. Der Baron schien dieß auch zu erkennen, und sein Benehmen athmete mehr Herzlichkeit.

XXIV.

So gingen Winter und Frühling zu Ende. Der Sommer stellte sich wieder ein. An einem schönen Tage zu Anfang desselben saß Amy im Salon. Ueber ihrem ganzen Aeußern weilte ein Schatten von Melancholie.

Ein Diener meldete Baron T.

Sie empfand ein Gefühl von Mißbehagen, weil

derselbe sie mit einer Aufmerksamkeit verfolgte, welche ihr quälend und beunruhigend war.

Beim Eintritt des Barons nahm Amy's ganzes Wesen etwas Kaltes und Mattes an. Er begann mit Leichtigkeit eine Conversation über die Ereignisse des Tages und dergleichen mehr. Aber plötzlich warf er die Frage auf:

„Wo beabsichtigen Sie, Frau Baronin, den Sommer zuzubringen?"

„Wir haben uns noch nicht darüber entschieden, ob wir in einen Badeort reisen, oder nach Eriksberg übersiedeln sollen."

„Das heißt, die Frau Baronin hat noch keinen Entschluß gefaßt."

„Weder ich noch mein Mann."

„Ja, es ist doch so, wie ich sagen wollte; es handelt sich um den Aufenthalt der Frau Baronin während des Sommers; denn Stralkrona macht ja eine Reise in's Ausland."

Amy wechselte die Farbe.

„Sie irren sich gewiß, Herr Baron, da Ossian noch nicht daran gedacht hat."

„Wenn ich aufrichtig zu seyn wagte," bemerkte der Baron, indem er mit seinem Stuhl näher rückte, und ohne Amy Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr er fort: „Stralkrona hat diese Reise in fremde Länder fest beschlossen, und er sieht sich gewissermaßen dazu gezwungen. — Man kann unermeßliche Summen in einem Monat verlieren, und noch mehr in fünf, wenn man alle Nächte im Hazardspiel zubringt. — Und wenn Ihr Mann vor seiner Heirath schon in

enormen Schulden steckte, so geht es sehr leicht, ein großes Kapital zu zerstören. Kurz und gut, Ossians Affairen sind in Unordnung gerathen, und er muß sich rangiren."

„Woher weiß der Herr Baron dieß Alles?"

Amy's Stimme verrieth keine Aufregung, aber ihr Herz bebte.

„Ich kenne die Umstände daher, daß er selbst, sowie auch sein Geschäftsagent mit mir von der Sache gesprochen haben. Wenn Stralkrona fort ist, hofft er, werden die Eltern der Frau Baronin die Sache in die Hand nehmen und Alles wieder zurecht setzen."

„Wenn es sich wirklich auch so verhält, wie der Herr Baron versichert, so sehe ich doch nicht ein, wie daraus folgt, daß Ossian das Land verlassen muß; seine Anwesenheit daheim ist ja dann gerade von Nöthen. Und gewiß hätte er mich davon unterrichtet, wenn er einen solchen Ausflug machen müßte."

„Für ein Gemüth, das an ernsten und widrigen Dingen so wenig Gefallen findet, wie das seinige, ist es viel bequemer und angenehmer, Andern die Mühe der Auseinandersetzung einer Menge verwickelter Geldaffairen zu überlassen und dadurch auch dem Unbehagen zu entgehen, welches in der Nothwendigkeit liegt, selbst seine Schwiegereltern um Beistand anzugehen. — Ueberdieß, Frau Baronin, kennen Sie Ihren Mann noch nicht; sondern in Ihrer Hingebung, welche er ganz und gar nicht verdient, halten Sie ihn für unfähig, irgend einen Betrug zu begehen; und doch beabsichtigt er, zu seiner Zerstreuung auf der Reise eine

gewisse Mamsell Mina Lyth, für welche er eine leidenschaftliche Neigung hegt, mitzunehmen."

Amy wurde unnatürlich bleich, erhob sich aber mit Würde:

„Wie wagen Sie wohl, Herr Baron, durch solche Erdichtungen über meinen Mann, dessen Freund Sie Ihrer Aussage nach sind, mich zu beleidigen?"

„Es ist keine Erdichtung, Frau Baronin, jedes meiner Worte ist wahr. — Nur die tiefe Achtung und Bewunderung, welche ich vor Ihnen hege, hat mich vermocht, Ihres Mannes unwürdiges Benehmen aufzudecken und den Beweis zu liefern, daß er niemals das beneidenswerthe Loos, von Ihnen geliebt zu werden, verdient hat. Sollten Sie dennoch meine Aussage bezweifeln, so findet sich ein Mittel, sich von dessen Richtigkeit zu überzeugen. Hier ist der Schlüssel zu einem Zimmer, welches an Mamsell Lyths Salon stößt und nur durch eine dünne Thüre davon getrennt ist. Dort hört man jedes Wort, welches innen gesprochen wird. Heute Abend um acht Uhr trifft Ihr Mann zugleich mit einigen Freunden dort ein, und da wird gewiß von der nächstbevorstehenden Abreise gesprochen. — Hier ist Mamsell Lyth's Adresse und eine Weisung zu dem oben erwähnten Zimmer. Es steht nunmehr zu Ihnen, Frau Baronin, die Bestätigung dessen, was ich gesagt habe, zu erlangen. Ich will Ihnen nicht länger beschwerlich fallen, sondern habe die Ehre, mich zu empfehlen.

„Halten Sie, Herr Baron, nehmen Sie diesen Schlüssel wieder und seyen Sie versichert, mein Glaube



an Ossian ist so groß, daß ich niemals ein so elendes Mittel benützen werde, um ihn auszuspioniren."

„Das stelle ich ganz und gar Ihnen selbst und einer ruhigen Prüfung der Sache, wenn Sie allein sind, anheim," antwortete der Baron, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich, ohne den Schlüssel wieder zu nehmen.

Die Gedanken von Baron T., als er über den Gustav-Adolphsplatz ging, waren folgende:

„Die Frauen spielen immer die Hochherzigen, wenn sie Jemand sieht, aber sich selbst überlassen, sind sie nicht mehr dieselben Menschen. Ich kann fest darauf schwören, daß sie sich des Schlüssels bedienen und kein Bedenken tragen wird, das Thun ihres Mannes auszuspioniren, wenn es nur Niemand weiß. — Ich werde das Gespräch so einrichten, daß sie Alles zu hören bekommt, was von Nöthen ist, um ihre Leidenschaft für Stralkrona abzukühlen, und hernach, während er entzückende Kurzweil mit Mina auf seiner Reise hat, wird es mir gelingen, hier daheim seine Frau schadlos zu halten. — Es ist für die jetzige Zeit etwas teufelmäßig Verständiges, daß die Männer nicht in ihre Frauen verliebt sind; denn in Folge davon kann man ganz ungenirt den letztern den Hof machen." ....

XXV.

Gegen Abend an demselben Tage, da Baron T. obenerwähnte Unterredung mit Amy gehabt hatte, trat Ossian in ihr Zimmer.

„Was beabsichtigst Du heute Abend vorzunehmen?“ fragte ihn Amy.

„Ich habe mich zu einer kleinen Gesellschaft versagt,“ erwiderte der Baron und fuhr mit der Hand über die bleiche Stirne.

„Aber wenn wir nun, ich und der kleine Arthur, unsere Bitte vereinigten, um dich zum Verzicht darauf zu bestimmen, würdest Du es uns abschlagen können?“

Amy sah ihm bei diesen Worten flehend in die Augen.

„Liebe Amy, ich habe mein Wort darauf gegeben, daß ich komme,“ antwortete der Baron, sich von ihr abwendend. Es war ihm nicht recht wohl zu Muth bei ihrem Blicke.

„Ich beschwöre dich jedoch, dieses einzige Mal mir und unserem Kinde ein solches Opfer zu bringen; kannst Du wohl nein sagen?“

„Bedenke mein gegebenes Wort.“

„Höre mich und verzeihe mir mein kindisches Wesen. — Ich habe einmal einen bösen Traum gehabt. Es kam mir vor, als sagtest Du, dein Herz werde niemals mir gehören. Diese Vorstellung hat sich in der letzten Zeit oft vor meiner Seele erhoben, und ich habe dabei eine Beklemmung und Unruhe empfunden, welche mich sehr verstimmt hat und mich

auf den Gedanken brachte, ich könnte eines Tags Gewißheit darüber erhalten. — Wahrscheinlich würde ich die Gewißheit, für immer die Hoffnung auf deine Liebe verloren zu haben, nicht überleben können. — Heute ist mir nun in den Sinn gekommen, mein Ossian, eine abschlägige Antwort auf meine Bitte, diesen Abend daheim zu bleiben, würde zum Beweise dienen, daß ich gar keinen Werth für dich hätte. — O! beraube deine arme treue Amy nicht ihres festen Vertrauens, daß sie eines Tages mehr für dich seyn werde, als sie jetzt ist."

Amy's Antlitz spiegelte die reinen Empfindungen ihres Herzens wieder.

„Amy, Gott weiß, daß ich deine Wünsche gern erfülle, aber ...."

„Ossian, sieh mir in die Augen und antworte: hat meine Liebe das Opfer, welches ich jetzt von dir begehre, nicht verdient?"

Amy hatte seine beiden Hände ergriffen und schaute mit einem so sprechenden Blick zu ihm empor, daß der Baron, als er eine Antwort gab, sich zu ihr niederbeugte und einen Kuß auf ihre Stirne drückte.

„O Amy, Amy! Warum liebst Du mich so innig?"

„Warum? — Weil mein Herz es so will," erwiederte Amy lächelnd.

„Das Mindeste, was ich thun kann, ist dein Begehren zu erfüllen. — Ich bleibe bei dir daheim, meines Lebens guter Engel."

Der Baron zog sie an sich.

Eine Stunde darauf machten Ossian, Amy und

der kleine Arthur eine Spazierfahrt in den Thiergarten.

Amy war heiter wie die neuerwachte Hoffnung, und Ossian fühlte sich ziemlich aufgeräumt.

Gleichzeitig erhielt Baron T. ein kleines Paket, welches einen Schlüssel und Mamsell Lyths Adresse enthielt.

Baron T. murmelte dabei: der erste Angriff ist abgeschlagen, hol's der Teufel! — Sie scheint mir entgehen zu wollen; aber sie irrt sich. Inzwischen soll mir der Mann heute Abend am Spieltische für den Verdruß bezahlen."

Ossian blieb jedoch zum großen Erstaunen und Aerger von Baron T. und der übrigen Gesellschaft aus.

XXIV.

Drei Wochen darauf reiste Baron Stralkrona an Bord des Gauthiod nach Lübeck ab.

Unter den weiblichen Passagieren befand sich eine Mamsell Lyth, für welche eine Kajüte genommen war. Aber der ganze erste Tag ging zu Ende, ohne daß diese Dame sich auf dem Verdeck sehen ließ.

Der Baron brachte denselben beinahe ununterbrochen mit Spielen zu. Am Abend, als die Sonne untergegangen war, kam er herauf, aber vergeblich spähte er nach einer Mina.

Mit großen Schritten wanderte er auf dem Verdeck hin und her, bis es beinahe Mitternacht war

und alle übrigen Passagiere sich zur Ruhe begeben hatten. Endlich sah er, wie eine weibliche Gestalt mit weißem Hut und grauem Mantel heraufkam und auf dem Verdeck stehen blieb. Der Baron erkannte sogleich Mina an dem Gewande und eilte auf sie zu.

Sie stand an Dahlbord zunächst der Fallthüre gelehnt und blickte auf die Wasserfläche hinaus.

„Guten Abend, mein süßes Mädchen; aber warum habe ich den ganzen Tag nicht den Schatten von dir zu sehen bekommen, du kleine Zaubererin? — Bist Du unwohl gewesen, daß Du dich so unsichtbar gemacht hast?“ sprach der Baron und stellte sich neben sie; aber sie wandte noch immer schweigend den Kopf von ihm ab.

„Mina, schau mich mit deinem entzückenden Auge an und sage mir, warum Du schweigst und dich von mir abwendest? — Bist Du böse auf mich?“

„Ich bin nicht böse auf dich, Ossian,“ antwortete sie.

Bei dem Laute dieser Stimme fuhr der Baron zusammen, und in demselben Momente kehrte sie langsam ihr Angesicht ihm zu und betrachtete ihn mit einem milden vorwurfsvollen Blick.

„Amy, Du hier,“ rief der Baron bestürzt.

„Ja Amy, die einzige, welche dich wirklich liebt,“ erwiderte sie mit einem schmerzlichen Lächeln.

Du willst somit eine Demüthigung nach der andern mir aufbürden. Du willst, daß ich zermalmt und vernichtet vor dir stehen soll, aber Amy, mein männlicher Stolz kann nicht ertragen ....“

„Daß ich dich höher liebe, als alles Andere auf

der Welt, daß ich, wenn es den Gewinn deiner Liebe gilt, nicht wanke, sondern, den Blick fest und unverrückt auf dieses Ziel gerichtet, alles Andere, außer unserem künftigen Glück und Frieden vergesse. — Wir sind beide jung und eine lange Lebensbahn liegt vor uns; kann ich sie wohl unbedachtsam preisgeben, ohne etwas zu thun, um dem Unheil entgegenzuwirken, wovon unsere Wohlfahrt bedroht ist? — Vor Gott habe ich gelobt, unter allen Umständen des Lebens dich zu lieben, und kein Fehler von deiner Seite berechtigt mich, meine Pflichten zu vergessen; ich muß und werde sie erfüllen, so daß ich vor Gott Rechenschaft darüber ablegen kann. — Man hat mir von den Verirrungen gesagt, deren Du dich schuldig gemacht hast; aber ich habe dich dennoch gleich treu geliebt und mit vollem Vertrauen darauf hingearbeitet, daß unsere Vereinigung wirklich und wahrhaft glücklich werde. Zu diesem Ziele können wir nicht eher gelangen, als bis Du mich lieben gelernt hast. — Ich weiß, daß Du es noch nicht thust, nnd darum, Ossian, war ich genöthigt, einem Verhältniß entgegenzutreten, welches vielleicht, im Fall es fortdauerte, eine Wiedervereinigung zwischen uns unmöglich gemacht hätte. Sollten mir auch diese meine Bemühungen mißlingen," — Amy's Stimme bebte — „so hat dieses Streben dennoch meinen Muth aufrecht erhalten und mich vor jedem Fehltritt bewahrt, der mir die Achtung vor dem Bande, das uns an einander knüpft, und den Frieden meines Gewissens hätte rauben können."

Ossian lehnte sich über Dahlbord und blickte schweigend in das Wasser.

Amy legte ihre Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Ich sehe jetzt klar ein, daß Du, von der allgemeinen Geringschätzung der Heiligkeit der Ehe verleitet, mich zur Frau wähltest, ohne daß dein Herz Liebe fühlte, und daß Du in Folge davon auch deine Pflichten als etwas deinem Herzen Fremdes betrachtest. Aber vor mir, welche tief und ernst liebte, welche mit einer wahrhaft religiösen Andacht das Gelübde der Treue und Hingebung für das ganze Leben ablegte, stand es auch klar und deutlich, daß es mir mit Gefühlen, so stark und warm, wie die meinigen, eines Tags glücken werde, für dich das zu werden, was Du für mich immer gewesen bist."

„Amy, dieser Tag ist längst eingetroffen, obwohl Leichtsinn, Eitelkeit und schlechte Gewohnheiten, gegen meines Herzens bessere Ueberzeugung, sich zwischen uns gestellt haben. — Wer würde nicht gezwungen, dich zu lieben, Amy?"

Der Baron zog ihre Hand mit Wärme und Rührung an seine Lippen.

„Und nun, mein Ossian, bestehen die vergangenen Ereignisse nicht mehr für uns. — Wir werden beide derselben vergessen," entgegnete Amy zärtlich und setzte dann in heiterem Tone hinzu: „Der kleine Arthur ist über seine den ganzen Tag dauernde Gefangenschaft in der Kajüte recht mißvergnügt gewesen."

„Ist er hier?"

„Glaubst Du, ich könnte getrennt von euch beiden leben?"

„Noch ein Wort, theure Amy, bevor wir einen Schleier über das Vergangene werfen — ich bin ruinirt."

„Auch das, Ossian, gehört in die Zeit, die nun vorüber ist ...."

XXVII.

An dem Tage nach Amy's und Ossians Abreise trat Kämmerer Ström bei seiner Schwester, Frau Aker ein. — Er fand dieselbe mit Etwas, das einen Morgenanzug vorstellen sollte, bekleidet; aber derselbe war so überladen mit Rosetten und Garnirungen, daß man ihn für eine Masse von Spitzen und Bändern halten konnte, ohne darauf zu kommen, daß das Ganze zu etwas wie einem Gewande dienen könnte. Frau Aker saß prächtig aufgestutzt auf einem Sopha und stickte, aber ach! die großen Hände der Stadtmajorin glichen an Farbe ein paar gesottenen Krebsen und harmonirten schlecht mit dem Anzug und der vornehmen Haltung; denn sie deuteten ganz unbarmherzig deren minder edeln Ursprung an.

„Sieh da, Erik! willkommen in der Stadt!" grüßte sie den Bruder.

„Danke, danke," antwortete der Kämmerer mit etwas verdrießlicher Miene.

„Bist Du bei Amy gewesen? — Sie ist wohl etwas bekümmert nach der Abreise ihres Mannes des Barons?"

„Ja, es ist nicht ohne Schmerz für sie vorübergegangen."

„Ich hatte die Absicht, Amy einen Besuch zu

machen, aber meine schwachen Nerven halten es bei ihrem ewigen Weinen nicht aus."

„Zum Teufel, bist Du denn so sensibel geworden, daß Du nicht einmal zu deiner Tochter in ihrer Einsamkeit dich begeben und sie mit einigen Worten trösten kannst?"

„Lieber Erik, Du bist allzu ungebildet, um den feinern und poetischern Geist, welcher durch die Zeit geht, beurtheilen zu können; so wenig, wie Du Amy erziehen konntest. Oft und viel habe ich schon mit Kummer daran gedacht, wie untauglich sie dadurch für die Welt geworden, worin sie durch Rang und Vermögen zu leben bestimmt ist. Welcher Unterschied zwischen ihr und Sirena Elvin. Wie gut weiß sich nicht diese zu benehmen, und ihre vortreffliche Mutter, was für eine ungewöhnliche Frau. — Unter ihnen weiß man nichts von jenen empfindsamen Ausbrüchen, mit welchen Amy immer bei der Hand ist und welche meine schwache Gesundheit nicht aushält."

„Du bist doch eine complete Närrin geworden, liebe Karoline; Du plapperst ganz wie eine entlaufene Tollhäuslerin. — Deine schwache Gesundheit — wann zum Teufel ist sie denn schwach geworden? — Man merkt dir wenigstens nichts an, Du siehst meiner Seele so stark und grob aus, daß Du ohne Anstrengung einen Sack voll Roggen tragen könntest. — Ei ja wohl, es verlohnt sich der Mühe nicht, daß Du die Augen verdrehst oder mit dem Riechfläschchen nach der Nase fährst; mich kannst Du mit dergleichen Narreteien ebenso wenig irre führen als erschrecken; höre statt dessen ruhig und still an, was ich dir zu

sagen habe; denn wenn ich damit fertig bin, möchtest Du besseren Grund haben, in Ohnmacht zu fallen."

„Bist Du hieher gekommen, um mir Sottisen zu sagen?" fragte Frau Aker, vor Zorn zitternd.

„Nein, wohl aber die Wahrheit. Du brauchst nicht Miene zu machen, als wolltest Du dich entfernen, weil Du mich dennoch anhören mußt," sagte der Kämmerer, indem er seine Schwester am Arm faßte und sie stillzusitzen zwang.

„Das geht allzu weit, in seinem eigenen Hause so behandelt zu werden."

„Hier handelt es sich nicht um Komplimente, sondern um deinen Schwiegersohn, den Baron, den Schelm, welcher Schulden halber deiner Tochter davon gelaufen ist und eine leichtfertige Frau mitgenommen hat. — In zwei Jahren ist das Heirathsgut, das er mit Amy erhielt, durchgebracht, und sie verlassen und unglücklich gemacht mit einem zarten Kinde."

Frau Aker erbleichte so sehr, daß selbst ihre Hände weißer wurden.

„Das sind Verläumdungen, gemeine Geschichten, die von einigen unserer Feinde ausgesprengt worden sind," rief sie.

„O nein, meine Liebe, es ist die reine Wahrheit, wie Du bald genug erfahren wirst, wenn seine Gläubiger sich anmelden. — Ich habe vor einigen Tagen einen Brief von Amy erhalten, worin sie mich von Allem in Kenntniß setzte, und darum bin ich in die Stadt gekommen."

„Welcher Skandal, welche Freude für die, welche

uns um unser Glück beneiden, und dies Alles hat man um seiner Kinder willen."

Frau Aker war allzu unsanft erweckt worden, als daß sie an Ohnmachten und Nervenanfälle denken konnte.

„Hast Du kein Gefühl, keinen Gedanken für deiner Tochter Unglück?"

„An Allem ist Amy selbst schuld; sie ist durch ihr einfältiges Wesen und ihre unerträgliche Anhänglichkeit ihm lästig gefallen und hat dadurch das ganze Unglück herbeigeführt."

„Schämst Du dich nicht, über deiner Tochter gute und vortreffliche Eigenschaften ein solches Verdammungsurtheil zu fällen? — Wer ist die Ursache zu all ihrem Leiden und diesem Unglück, als Du allein, die Du in deiner blinden Eitelkeit den leichtsinnigen Burschen in dein Haus einludest, trotz allem was Du von seinem vorhergehenden unordentlichen Leben wußtest, die Du unaufhörlich voll Lobens und Rühmens dem Mädchen von ihm vorschwatztest und mit aller Kraft darauf hinarbeitetest, das Mädchen in seine Hände zu liefern! — Du und Du allein bist an allem schuld! — Aber nicht zufrieden, daß es dir gelungen, einen Baron zum Schwiegersohn zu bekommen, wolltest Du auch damit vor der Welt glänzen und wußtest den einfältigen Wicht, deinen Mann so an der Nase herumzuführen, daß er denselben zu einer Lebensweise antrieb, welche deiner Thorheit schmeichelte, ohne daß dabei Amy's Glück in Berechnung kam. — Und wenn es nicht ganz so toll ist, wie ich gesagt habe, so hast Du es nur deiner Tochter Verstand zu

danken, welche durch ihren Edelmuth und ihre Liebe dem Schlimmsten vorgebeugt hat."

„Er ist also nicht auf und davon gegangen!" rief Frau Aker, tief Athem holend.

„Er ist abgereist; aber Amy hat ihn begleitet. Auf Amy's Begehren besuchte ich jene Frau, welche er mitnehmen wollte, und es gelang mir durch Geld und Drohungen sie zu bestimmen, daheim zu bleiben. Amy hat deren Kajüte an Bord des Gauthiod eingenommen, ohne daß der Baron etwas davon wußte."

„Hat Amy sich so tief erniedrigt, die Achtung, welche sie sich selbst als beleidigte Frau schuldig war, so sehr vergessen und ihre weibliche Würde gänzlich bei Seite gesetzt?"

„Schwatze nicht so dummes Zeug. Amy hat gehandelt, wie es einer Gattin ziemt und ansteht, welche gleich ihr von der Heiligkeit ihres Gelübdes und ihrer Liebe durchdrungen ist und von keinem andern Interesse als deren Bewahrung und Aufrechthaltung weiß. — Daß sie so ist, macht mir und der schlechten ihr durch mich zu Theil gewordenen Erziehung, wie Du dich ausdrücktest, alle Ehre. — Jetzt habe ich blos noch beizufügen, daß Aker seines Schwiegersohnes Schulden bezahlen und sich mit dessen Gläubigern arrangiren mag, denn mit dieser Sache befasse ich mich nicht; er kann daraus erkennen, wie theuer die Ehre ist, einen Baron zu einem so nahen Anverwandten zu haben."

Und damit verlassen wir den Kämmerer und Frau Aker.

XXVIII.

Wir kehren jetzt zu Elvin zurück. — Zu Anfang Juli's reisten sie nach Strömstad, um das Bad zu gebrauchen. Die Aerzte hatten dieß Elvin verordnet, weil seine Gesundheit durch übermäßige Anstrengung und inneres Leiden sehr angegriffen war.

Wir halten uns jedoch bei der Beschreibung ihres Aufenthalts in dem Badeorte nicht auf. Ein solcher ist sich überall ziemlich gleich.

Eines Tags, am Schluß desselben machten einige ältere Frauen, welche bei Gelegenheit eigentlich das Schwatzcollegium daselbst bildeten, einen Spaziergang und sprachen von diesem und jenem.

„Kennt Jemand von den Herrschaften den Bezirksrichter Elvin genauer?“ fragte eine Majorin in der Gesellschaft.

„So ziemlich. — Die Frau ist eine sehr liebe charmante Person! aber die Arme! sie soll in ihrer Ehe nicht sehr glücklich seyn, habe ich sagen hören,“ ließ sich Eine aus der Gesellschaft vernehmen.

„Ja, so geht es immer, wenn man schon in der ersten Jugend davon fliegt und sich verheirathet,“ setzte eine Mamsell, die in den Dreißigen stand und noch einen Mann für sich zu bekommen hoffte, hinzu.

„Ihre Ehe ist ein Beweis von der Sittlichkeit bei den Männern unserer Zeit,“ warf die Majorin wieder ein.

„Meine alte beste Frau Majorin, Sie wissen gewiß mehr davon, als wir Andern; lassen Sie uns

hören. — Wenn wir auf der Bank hier Platz nehmen, können wir ungestört mit einander plaudern."

„Ich dachte, die Sache sey allgemein bekannt und offenbar, sonst hätte ich mich gewiß nicht so, wie geschah, ausgesprochen. Ich habe einen natürlichen Abscheu vor Allem, was man Geklatsch nennen mag, und Niemand kann von mir sagen, daß ich zur Verbreitung davon jemals beigetragen. — Da die Herrschaften nichts wissen, so schweige ich."

Nun dachten die beiden andern zur Stelle befindlichen Frauen Eines und das Andere von dem Zartgefühl der Majorin; denn sie konnten sich keiner Klatscherei erinnern, welche nicht derselben ihren Ursprung zu danken gehabt hätte; aber sie brannten vor Neugierde und versicherten somit, daß man die Majorin für die Schweigsamkeit selbst ansehe. Nach manchem Versprechen, daß, was sie sagen würde, nicht weiter kommen sollte, ließ sie sich erweichen.

„Aber, mein Gott, wie ist es möglich, daß so etwas den Herrschaften entgehen konnte? Sehen Sie denn nicht, was für ein abscheulicher Mensch der Bezirksrichter ist, welcher unter den Augen seiner Frau mit seiner Cousine, Mamsell Aker, die sie hieher begleitete, eine verbrecherische Verbindung unterhält? — Und die kleine, liebe Bezirksrichterin grämt sich das Leben darüber ab, daß er so gar schlecht gegen sie ist. Denn die Mamsell, welche ihn unaufhörlich mit ihren häßlichen Augen ansieht, führt das ganze Hauswesen, und die Frau darf ohne ihre Zulassung keinen Schritt thun, das weiß ich von sicherer Hand. — So zum Beispiel gestern Morgen, als ich



nach dem Bade einen Spaziergang machte, kam die kleine Frau Elvin heran und ich zog mich hinter ein paar Bäume zurück. — Sie setzte sich auf eine Bank, nahm einen Brief heraus und las denselben, worauf sie weinte. In diesem Augenblick erschien der Bezirksrichter. Er fragte sie: Warum weinst Du? Wo ist Cäcilie?"

„Zu weinen wird mir doch wohl gestattet seyn," antwortete sie und erhob sich.

„Sie können daraus entnehmen, unter welchem Druck sie steht. — Er blieb eine Weile sitzen, bis Mamsell Aker zum Vorschein kam.

„Wo ist Sirena hingegangen?" fragte sie.

„Das weiß ich nicht. — O Cäcilie, bleibe einen Augenblick. — Wie könnte ich noch länger ohne dich leben, du gutes, zärtliches Wesen? — O, meine Herrschaften, dabei küßte er sie! — Nun, was sagen Sie zu einem solchen Leben?"

„Das ist skandalös, das ist gemein!" riefen die Damen.

„Moralität findet sich heutzutage bei den Männern nicht, da er, der eine so schöne Frau hat, sie um der schwarzen Häßlichen willen vergessen kann."

„Das ist ein schlechter Mann, dem alle ehrlichen Leute den Rücken kehren sollten."

„So sind die Männer — nur Veränderung, nur Wechsel! — Man kann den Geschmack an der Ehe verlieren."

„Arme Frau Elvin! — Es ist offenbar, sie liebt ihn, und darum ist sie so betrübt. — Herr Gott, es gibt so viel Böses in der Welt!"

So ungefähr ließ sich unsere kleine Gesellschaft aus, und eine Weile darauf trennte man sich, jede bereit, nach ihrem Maße zur Ausbreitung des Berichts mit Zusätzen und Verbesserungen eigener Erfindung beizutragen. — In Kurzem wurde Elvin allgemein als ein leichtsinniger und sittenloser Mensch angesehen, während man Sirena eine wohlwollende Theilnahme schenkte.

Die Erzählung der Majorin hatte wirklich ihre volle Richtigkeit; aber was sie zum Beispiel nicht wußte, das war der Inhalt des Briefes, welcher Sirena's Augen Thränen auspreßte, oder die Ursache zu ihrer Bekümmerniß. Wir wollen in diesem Fall ihre Angaben vervollständigen.

Die Wahl des Badeorts fiel auf Strömstad, weil Sirena dafür stimmte, und Elvin hier wie immer sie ihren Willen haben ließ.

Der Grund, warum sie Strömstad vorzog, lag darin, daß Brunel während der Saison dort einige Zeit zuzubringen beabsichtigte.

Den Tag, nachdem Elvin dahin zu reisen beschlossen hatte, kam Brunel zu Besuch.

„Wo gedenken die Herrschaften zu baden?" fragte er Frau Elvin.

„In Strömstad."

„Welcher glückliche Zufall! Ich reise ebenfalls dorthin."

„Das heißt, Herr Lieutenant, Sie haben im Sinn, dieß zu thun?"

„Wie meinen Sie das, Frau Elvin!"



Brunels Augen hatten einen Ausdruck, welcher Sirena's Herz schneller als gewöhnlich schlagen machte.

„Daß Sie, Herr Lieutenant, allzu veränderlich sind, um wissen zu können, was Ihnen eine Woche später ansteht, oder vorzunehmen beliebt.“

„Aber dießmal wäre es mir unmöglich, meinen Entschluß zu ändern.“

„Wollen wir wetten?“

„Gern; ich bleibe jedoch immer der Gewinnende. Haben Sie die Güte und bestimmen Sie die Bedingungen.“

„Wenn Sie, Herr Lieutenant, nicht nach Strömstad reisen, werden Sie sich vor mir als den Verfasser des anonymen Billets bekennen, oder mir namhaft machen, wer es ist. Reisen Sie dagegen hin, so verliere ich, und es kommt dann Ihnen zu, mir zu bestimmen, was ich geben soll.“

„Ich muß mir zuerst eine Gnade ausbitten.“

„Worin besteht dieselbe?“

„Darin, daß ich den Gewinn der Wette erst bestimmen darf, wenn dieselbe zu meinen Gunsten entschieden ist.“

„Nur bedingungsweise gehe ich darauf ein, nämlich mit dem Recht, zu verweigern.“

„Das versteht sich.“

Eine Woche später reiste Elvin ab.

XXIX.

Sirena brachte Tage und Wochen zu, ohne daß Brunel sich sehen ließ, und der Badeaufenthalt neigte sich zum Ende.

Mit jeder Woche, die verfloß, wurde Sirena trauriger und verfiel aller Lustbarkeiten ungeachtet in eine düstere Gemüthsstimmung.

Am Schluß der vierten Woche erhielt sie auf einem Spaziergang mit Cäcilie einen Brief mit der Post von Gothenburg. Sirena wußte von keinen Bekannten, die sie daselbst hatte, weßhalb sie denselben umwandte und das Siegel betrachtete. Ein G. B. stand darauf.

Bei dieser Entdeckung begann ihr Herz hörbar zu schlagen, und sie bat Cäcilie, irgend eine Kleinigkeit zu besorgen, um derselben los zu werden, und lenkte ein wenig nach der Seite ab, wo unsere Majorin spionirte.

Sie las Folgendes:

„Madame!

„Vor meiner Ankunft zu Strömstad nehme ich mir die Freiheit, Sie mit diesen Zeilen, welche eine Erklärung meines Ausbleibens enthalten, zu belästigen.

„Ich habe nicht einen Augenblick unsere Wette vergessen, aber da keine Zeit für meine Ankunft bestimmt war, habe ich sie so lang als möglich aufgeschoben und inzwischen eine Reise nach Kopenhagen gemacht. Die Artigkeit würde erfordern, dringende



Geschäfte vorzuschützen; aber damit wiche ich von der Wahrheit ab, und warum dieß thun? Die wirkliche Ursache war meine Furcht vor — Ihnen. Ah! Madame, Sie werden zornig diesen Brief von sich werfen; aber halten Sie noch einen Augenblick ein und vergeben Sie mir meine Aufrichtigkeit.

„Bei ruhiger Prüfung meiner selbst fand ich Ihre Schönheit allzu gefährlich, um als Elvins Freund dem Wagniß eines solchen Zusammentreffens mich auszusetzen. Ich weiche sorgfältig Allem aus, was zur Leidenschaft führen mag, weil ich besser als jeder Andere weiß, welche Schmerzen sie mit sich führen kann. Jetzt, Madame, bin ich in Folge dieser Zögerung vollkommen Herr über eine, wie Sie einmal sagten, klägliche Schwäche und hoffe ungefähr gleichzeitig mit diesen Zeilen in Strömstad einzutreffen.

„Ich gewinne somit doch meine Wette.

„Von der Kommerzienräthin Brenner bringe ich einen Brief und Grüße.

„Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

Gustav Brunel."

Dieser Brief erfüllte Sirena mit den bittersten, peinlichsten Gefühlen. Sie war allzu scharfsinnig, um nicht vollkommen einzusehen, daß es ihr niemals gelingen würde, Brunel eine wirkliche Liebe einzuflößen, sondern daß ihre ganze Gewalt über ihn sich auf eine augenblickliche Bethörung seines Verstandes beschränkte. Sirena weinte nun selbst jene bitteren Thränen unerwiederter Liebe, welche sie so oft ihres Mannes Augen ausgepreßt hatte. — Dieser Mann,

welcher ihr so innig zugethan war, bekam seinen Rächer in dem Gegenstand ihrer ungebührlichen Neigung.

Einige Tage nach der Ankunft dieses Briefes saßen Sirena und Cäcilie an einem Regentage in der kleinen Wohnung, welche Elvin inne hatte, als Lieutenant Brunel angemeldet wurde. Cäcilie eilte hinweg, um den Bezirksrichter davon in Kenntniß zu setzen.

Als Brunel eintrat, fand er Sirena allein. Sie begrüßte ihn mit kalter und stolzer Miene.

„Hier habe ich die Ehre, einen Brief von Frau Brenner nebst vielen Grüßen zu überbringen. Der Kommerzienrath kommt in einer Woche zu Gothenburg an und gedenkt einige Tage daselbst zu verweilen, um sich dann auf der Reise den Herrschaften anzuschließen."

„Ich danke unendlich für die übernommene Mühe," antwortete Sirena mit ceremoniösem Ton.

„Ich habe sicherlich das Unglück, Frau Elvin zu mißfallen, und darf wahrscheinlich nicht wagen, mit der Frage wegen der gewonnenen Wette zu kommen . . . ."

„Haben Sie die Güte, Herr Lieutenant, von dergleichen Kindereien nicht zu reden; ich hatte dieselbe ganz vergessen, als ich Ihren Brief empfing, welcher mich wirklich überraschte, da Sie so viel Aufhebens von jenem Worte machten. — Dergleichen Scherze verschwinden meistens im Augenblick, nachdem sie ausgesprochen wurden, aus dem Gedächtniß, und es setzt mich in Erstaunen, daß ein Mann von Ihrem Takt

so etwas sich zum Vorwand nehmen konnte, für's Erste an mich zu schreiben, und hernach mich durch ein Bekenntniß seiner Gesinnungen, welche mich unmöglich interessiren können, zu verletzen. Dieses ganze Thun kam mir ziemlich dreist vor, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen."

Sirena sprach in hochfahrendem Tone und ohne einen Blick auf den Lieutenant zu werfen.

Jedes ihrer Worte traf die in des Mannes Brust immerdar empfindliche Saite, die Eigenliebe. — Brunel erröthete vor Verdruß über seine Ungeschicklichkeit zu glauben, oder wenigstens merken zu lassen, daß er glaubte, sie lege seiner Person irgend einige Bedeutung bei. Er fand, daß er eine höchst lächerliche Rolle spielte.

Aus dieser unbehaglichen Stimmung wurde er durch den Eintritt von Elvin uud Cäcilie befreit.

Sirena, welche gleich andern Frauen sah, ohne die Augen auf den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit heften zu müssen, erkannte sehr wohl, daß sie jetzt einen Sieg über Brunel gewonnen hatte, wornach er nicht so leicht wieder Muth fassen würde.

XXX.

Es dürfte jetzt am Platze seyn, einige Worte über Ida zu sagen; aber damit dieß in einigem Zusammenhang geschehe, müssen wir zu der Zeit zurück-

kehren, da sie nach dem Empfang des anonymen Briefes Eriksberg verließ.

Vor ihrer Abreise begab sie sich zu Sirena.

„Willst Du mich geduldig einen Augenblick anhören?“ fragte Ida, mit einem wehmuthsvollen Blick auf ihre Schwester.

„Was willst Du mit dieser seriösen Miene sagen?“ fragte Sirena lächelnd.

„Ach! Sirena, ich fühle mich so einsam in der Welt, so ohne ein einziges Herz, welches sich theilnehmend mir anschließen möchte; ich fürchte, am Ende mache ich mich irgend einer unrechtmäßigen Handlung schuldig.“

„Liebe Ida, beginne nicht wieder mit deiner romanhaften und weichlichen Klägelei. — Du bist wohl in Alarm darüber, daß Lieutenant Moritz dir allzu viel zugesetzt hat und daß es dir dabei warm ums Herz geworden ist. — Siehst Du, auf dergleichen Dinge muß man kein Gewicht legen, denn ein solcher kleiner Zeitvertreib hat nichts zu bedeuten.“

„Aber ich bin ja verheirathet!“

„Nun, was dann? — Wenn Du deinen Mann vom Morgen bis zum Abend sich an deinem Gesang und deiner Musik, dem Einzigen, wornach er fragt, weßhalb allein er dich geheirathet hat, ergötzen lässest, so kannst Du zum Tausche dafür wohl deinem kleinen Herzen die Freude gönnen, dieses Kind von einem Lieutenant zu sehen, und dich mit ihm unterhalten,“ versicherte Sirena lachend.

„Du nimmst ganz gewiß die Sache allzu leicht. Wir haben doch Pflichten gegen ....“



„Gegen unsere Männer, meinst Du? — Ei ja wohl, obgleich ich, die Wahrheit zu sagen, mich nicht entsinnen kann, jemals von Mama ein Wort darüber gehört zu haben. — Sie vergaß gewiß dieses Kapitel über dem Eifer, uns zu verheirathen und in Folge davon bequem von der kleinen Pension, welche für uns alle drei nicht ausreichte, leben zu können. Aber, liebe Ida, nimm die Sache, wie es dir beliebt; ich tauge nicht zur Rathgeberin in solchen Fällen, oder wende dich an Mama."

„Nein; Mama hat mich niemals verstanden und wird mich nicht verstehen," antwortete Ida und trennte sich von der Schwester mit einem noch tiefern Gefühl ihrer Verlassenheit.

Den ganzen Tag gab sie sich ihren Betrachtungen hin und gelangte endlich zu dem Entschluß, eine Versuchung zu fliehen, welche, je mehr sie darüber nachdachte, um so lockender ihr erschien.

Dem romanhaften Zauber hingegeben, welcher bei dergleichen überempfindsamen Gemüthern so leicht vorkommt und darin seinen Grund hat, daß sie nach Liebe begehren, aber zugleich vor derselben zu fliehen entschlossen sind, versenkte sie sich in ihren eigenen Schmerz, welcher durch die Vorstellung von dem, was Moritz leiden würde, noch weitere Nahrung erhielt, während sie zu gleicher Zeit sich vornahm, den Unbekannten zu zwingen, ihr seine Achtung und Bewunderung zu schenken.

In Ida's Herzen wohnte ein natürlicher Sinn für das Recht, welches selbst unter dem ungestümen Andrang eingebildeter oder wirklicher Gefühlswallun-

gen seine Stimme geltend machte. — Ein Gemüth, wie das von Ida, frevelt niemals vorsätzlich gegen das, was ihm als recht erscheint, sobald es nicht für den Augenblick von einem Uebermaß der Phantasie beherrscht wird. — Aber solche sehnsuchtskranke Naturen haben auch den Fehler, daß sie sich ohne Widerstand melancholischen Eindrücken überlassen und in ihrer Muthlosigkeit jeglicher Kraft ermangeln, im wirklichen Leben zu handeln. Sie betrachten die äußere Welt mit gleichgültigen Augen und thun nichts für ihr Wohlbefinden in derselben.

Ida reiste ab mit der Ueberzeugung von dem tiefen Leiden, welches auf ihr und Moritz bei diesem Opfer lastete. In dem allerheimlichsten Winkel ihrer Seele regte sich jedoch eine schwache Vorstellung davon, wie er in seiner Verzweiflung sich um sie grämen würde, und etwas wie Erleichterung wandelte sie an und schmeichelte ihrer Einbildung. Aber zu ihrer nicht minder heimlichen Ueberraschung kam sie ganz wohl in Stockholm an, ohne daß ein dramatischer Auftritt irgend welcher Art auf der Landstraße sich kund gegeben hatte. Auch der Sommer verging, ohne daß Moritz sich in der Stadt oder bei dem Kommerzienrath sehen ließ.

Ida's Leben verfloß darum wie bisher, theils am Piano, theils in einer träumerischen Unthätigkeit, ohne daß ihr auch nur der Gedanke aufstieg, sie könnte mit einiger Anstrengung von ihrer Seite ihren ehelichen Verhältnissen eine natürlichere Gestalt geben.

Nein, die Wirklichkeit mit ihrer Prosa verlor



alles Interesse, und das Leben selbst erschien ihr wie eine bleischwere Last.

Der Kommerzienrath war einer von jenen Menschen, welchen es niemals in den Sinn kam, daß es etwas, was man Gefühl nennt, in der Welt gebe. Er hatte nur zwei Schwachheiten, nämlich für Musik und für das Urtheil der Leute über ihn. Sein ganzes Dasein war auf Befriedigung seines Strebens nach Beifall und Anerkennung berechnet, und er hätte mit Freuden sein Leben hingegeben, um als Ritter irgend eines Ordens zu sterben. Seine Gefühle gegenüber von seiner jungen Frau waren dieselben, wie sie ein Musiker für ein ungewöhnlich gutes Instrument haben mag. — Er war für ihre Stimme sehr besorgt, und alles, was nachtheilig auf dieselbe einwirken konnte, vermied er mit großer Sorgfalt; aber daß Ida ein warmes Herz hatte, welches sehnsuchtsvoll nach etwas Anderem schlug, das fiel ihm niemals ein.

Mit dem Winter begannen Concerte, Proben und alles Unbehagen des Gesellschaftslebens für unsere, die Einsamkeit vor Allem liebende Ida. Ueberall sollte sie singen, überall wurde sie wegen ihres Gesangs bewundert, und bei solchen Gelegenheiten war unser Kommerzienrath stets in den siebenten Himmel verzückt. — Er hatte ja eine ausgezeichnete Künstlerin zur Frau.

Für Ida brachte der Winter die Vernichtung der ersten Illusion ihres Herzens mit sich. Wohl traf sie mit Moritz zusammen, aber er umflatterte nun in frohem Taumel gleichfalls Sirena, als ob er niemals ein anderes Ziel seiner Gedanken gehabt hätte.

Allerdings bildete sich Ida ein, tief darunter zu leiden; aber die wirkliche Ursache lag in ihrem liebeleeren, jeder wahren Gemüthlichkeit ermangelnden Heimwesen, wo kein herzliches oder theilnehmendes Wesen ihr begegnete. Ohne Kraft, dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß sie irgend einen nützlichen Wirkungskreis für ihre Gedanken und sich selbst aufsuchte, versank Ida in eine Alles verschlingende, krankhafte Sehnsucht, welche am Ende nachtheilig auf ihre Gesundheit und ihre Stimme einwirkte. Als der Frühling kam, machte ihr Mann verzweifelnd diese Entdeckung, und eine Reise nach Kopenhagen wurde beschlossen.

Dort angekommen, trafen sie mit Brunel zusammen.

Die Aerzte daselbst verordneten hauptsächlich ein rühriges Leben, wie Reisen, Wechsel des Aufenthalts und dergleichen. Aber Ida war, wovon sie freilich keine Kenntniß hatten, schon so sehr in ihre innere Welt versunken, daß ihr der Sinn für die äußere ganz und gar abging. Sie gaben wenig Hoffnung, daß Ida ihre Stimme wieder bekommen würde.

Mittlerweile wurde eine weitere Reise durch Schonen, Halland und nach Gothenburg vorgenommen; damit dieselbe unterhaltender und heiterer würde, schlug der Kommerzienrath dem Lieutenant, welcher dieselbe Tour zu machen beabsichtigte, vor, sich ihnen anzuschließen, denn er fand keine sonderliche Freude daran, seine Tage ganz allein mit seiner schweigsamen und schwermüthigen Gattin zuzubringen.

Brunel nahm den Vorschlag an.

Nach der Ueberfahrt von Kopenhagen nach Malmö saß Ida in ihrem Quartier auf dem Stadthause zusammengekauert in einer Sophaecke. Ihr Mann und Brunel waren ausgegangen, als eine Dienerin mit einem Briefe, den ein Seemann abgegeben hatte, hereinkam.

Ida warf einen Blick darauf, und das Blut stieg ihr in's Angesicht, denn sie erkannte die Handschrift des geheimnißvollen Briefschreibers. Mit starkem Herzklopfen erbrach sie ihn und las.

„Noch einmal einen freundlichen Rath! — Warum sich einer Niedergeschlagenheit hingeben, welche Ihr Wohlbefinden und Ihre Gesundheit untergraben? Sie finden sich vereinsamt; aber warum sich selbst dieses unaufhörlich wiederholen? — Sie sind nicht einsam, denn Sie haben einen Mann, welcher ungeachtet seiner Fehler und Eigenheiten auf seine Weise doch viel auf Sie hält. Jeder Mensch ist insofern unglücklich, als er immerdar etwas entbehrt oder auf etwas Verzicht leisten muß.

„Versuchen Sie diese Vorstellungen zu verbannen und richten Sie Ihre Gedanken auf die Wirklichkeit. Ach! In dieser gibt es so manche Gelegenheit, sich selbst und der Menschheit zu nützen und förderlich zu seyn; glauben Sie mir, Sie begehen einen Diebstahl, welcher Ihr Leben in zwecklose Betrübniß über Ihr Schicksal verschleppt. — Schauen Sie um sich, suchen Sie einen Gegenstand für Ihre Barmherzigkeit, und Sie werden nicht mehr einsam seyn, sondern statt dessen ein dankbares Herz an sich fesseln.

„Seyen Sie nicht ein singender Automat, sondern suchen Sie durch Ihren Gesang und durch die Schwäche, welche Ihr Mann dafür hat, zu seinem Herzen zu sprechen und geben Sie seinem Gefühl für Sie eine wahrhaftere Zärtlichkeit. Die Schuld liegt nicht einzig an ihm, daß die Atmosphäre in Ihrem Heimwesen so kalt erscheint. Von der Frau muß die Milde und Liebe ausgehen, wenn sie diese Empfindungen bei ihrem Mann wieder finden will. Erst damit und dadurch, daß sie auf ein solches Ziel hinarbeitet, tritt in ihrer eigenen Lage wirklich eine Besserung ein.

Ihr getreuer
Carl."

Wie viel dieser Brief Ida bei ihrer lebhaften Phantasie zu denken gab, überlassen wir dem eigenen Gefühl und Urtheil des Lesers.

Fürs Erste belebte er ihre niedergedrückten Empfindungen und gab ihren Gedanken ein bestimmtes Ziel. Ida grübelte darüber nach, wer der Schreibende wohl seyn könnte, als ihr plötzlich einfiel, daß Brunel davon etwas wüßte. Sie wollte sich davon Kenntniß verschaffen, zu welcher Zeit er Kadett gewesen war. Vielleicht hatte er davon reden gehört, wer es von seinen Kameraden gewesen, der bei einer Feuersbrunst ein Mädchen rettete, und auf diese Weise ergab sich wohl die Möglichkeit, den Namen des Unbekannten zu erfahren.

Nachdem sie den Brief wieder und wieder gelesen hatte, überdachte Ida ihre Stellung als Gattin

und mußte sich gestehen, daß sie nichts zur Verbesserung dieses Verhältnisses gethan. Jetzt nahm sie sich allerdings vor, nicht mehr blos wie bisher mit müdem, sehnsuchtsvollem Blick sich den Tod zu wünschen, sondern etwas zur Förderung ihres häuslichen Glücks zu versuchen, aber gleichwohl, ohne recht zu wissen, wie sie dabei zu Werke gehen sollte.

In diesem Augenblick kehrten ihr Mann und Brunel zurück.

„Wie geht es Dir, mein Kind?“ fragte der Kommerzienrath.

Zum ersten Mal reichte sie ihm die Hand mit einem freundlichen Lächeln und sagte:

„Ah, es wird schon besser, mein guter Otto.“

„Wir wollen es hoffen, liebe Ida; denn eine solche Stimme wie die deinige zu verlieren, und zwar schon in deinen Jahren, das wäre unersetzlich; da würde es kaum der Mühe werth, zu leben.“

Ida's Angesicht umwölkte sich. — Somit liebte er die Stimme, und nur die Stimme allein; war diese dahin, so könnte sie, dünkte ihm, wohl sterben. In dem allzu empfindlichen Herzen regte sich ein bitterer Schmerz, und etwas wie eine Thräne stieg in ihrem Auge auf. — Alle von Ida so eben gefaßten Vorsätze schienen ihr jetzt zu nichts zu helfen.

Eine Weile hernach machten Brunel und Ida einen Spaziergang durch die Stadt. Der Kommerzienrath, welcher gern der Beschwerde, seine Frau zu begleiten, entgehen wollte, bat den Lieutenant um diese Gefälligkeit. Unter andern Umständen hätte

Ida seine Gesellschaft abgelehnt, aber nun sollte es so geschehen, wie ihr Mann haben wollte.

„Sie sind ja Kadett gewesen, Herr Lieutenant?“ begann Ida.

„Ja, meine Gnädige, vor sechs oder sieben Jahren.“

„Um jene Zeit ungefähr wurde ein junges Mädchen aus der Gefahr gerettet, bei einer Feuersbrunst unweit des Sauerbrunnens im Norden der Stadt in den Flammen das Leben zu verlieren. — Wissen Sie, Herr Lieutenant, wer von Ihren Kameraden es wohl war?“

„Allerdings, obwohl ich damals schon von Carlberg weg war.“

„Wissen Sie, Herr Lieutenant, daß ich die Gerettete war?“

Brunel antwortete lächelnd:

„Nicht genau, ob Sie es waren, oder Frau Elvin.“

„Wollen Sie mir nicht den Namen desjenigen sagen, dem ich mein Leben zu danken habe?“

„So ungern ich Ihnen etwas abschlage, Madame, muß ich es dennoch jetzt thun, weil mein Ehrenwort für mein Stillschweigen zum Pfande gegeben ist.“

„Sagen Sie mir wenigstens etwas von dem Charakter des Mannes, bei dem ich in einer so großen Schuld stehe.“

„Diesem Wunsche komme ich mit Vergnügen nach. In seiner ersten Jugend lebte er frisch darauf los und hatte in Folge davon als Kadett manche Unannehmlichkeit; aber frühzeitig wurde er von einem



sehr unheimlichen und traurigen Ereigniß betroffen, welches in seiner sonst heitern Gemüthsart eine völlige Veränderung hervorrief und ihn zu einem Frauenfeinde machte. Im Uebrigen excentrisch, schwermüthig und veränderlich, lebt er ein unruhiges und nicht sehr heiteres Leben. Dieß ist Alles, was ich von der Person sagen kann, für welche Sie sich so lebhaft interessiren, gnädige Frau."

Brunels Ton hatte etwas Anstößiges in Ida's Ohren, weßhalb sie sogleich das Gespräch abbrach und niemals auf der ganzen Reise wieder aufnahm.

Ida bedurfte einiger Zeit, um ihre Schwermuth zu beherrschen und mehr Freundlichkeit in ihr Benehmen gegen ihren Mann zu legen; aber ihre schwachen Versuche prallten an seiner vollkommenen Unbekanntschaft mit allen zärtlichern Empfindungen ab. Die Stimme war das Einzige, wonach er fragte; alles Andere war ihm gleichgiltig.

Ida fiel deßhalb in ihre frühere krankhafte Sehnsucht zurück, und das Einzige, was sie nunmehr noch an das Leben knüpfte, blieb der Gedanke an den unbekannten Freund. Aber für ein Gemüth, wie das ihrige, war das Bedürfniß von Zuneigung allzu groß, als daß die sie umgebende kalte Wirklichkeit nicht zu einem mörderischen Gift für sie wurde.

Nach einer Reise von mehreren Wochen gelangten sie in die Nähe von Gothenburg, wo der Kommerzienrath einen Verwandten hatte, bei welchem er acht Tage zu bleiben gedachte. Brunel trennte sich also hier von ihnen.

Die Hoffnung, daß Ida ihre Stimme wieder

bekommen sollte, war jetzt sehr schwach. Ihre Gesundheit schien so angegriffen, daß dieselbe in dieser Hinsicht keinen Anlaß zu Illusionen gab. Der Kommerzienrath erkaltete vollkommen für sie und wurde oft knurrig und bitter, ja sogar schonungslos.

So standen die Dinge, als sie in Gothenburg an Bord des Fahrzeuges gingen, welches sie nach Stockholm zurückbringen sollte, und dort mit Elvin und dessen Frau zusammentrafen.

XXXI.

Ida war so schwach an Bord des Polhem, daß sie beinahe ununterbrochen auf dem Sopha in ihrer Kajüte lag, einsam, ohne ein theilnehmendes Herz, ohne eine freundliche Stimme, welche mit ihr ein Wort des Trostes oder der Aufmunterung redete.

Der Kommerzienrath ließ ein oder das andere Mal durch das Mädchen sich nach ihr erkundigen. Sirena guckte auch einige flüchtige Augenblicke herein, küßte sie auf die Stirne und fragte, ob sie nicht einen Versuch machen wollte, heraufzukommen. Elvin war der Einzige, der wirkliche Theilnahme an ihrem Befinden an den Tag legte.

Nach einem Besuche bei Ida äußerte Elvin gegen den Kommerzienrath:

„Mit Ida's Gesundheit sieht es bedenklich aus."

„Ja, sie ist schwach; aber nachdem sie ihre Stimme verloren, hat Ida keinen Lebenszweck mehr."

„Aber dein eigener Verlust, lieber Bruder, wenn sie wegstürbe?“

„Den habe ich bereits überwunden, da sie nicht mehr singen kann. — Was ist Ida jetzt wohl anders, als ein Instrument ohne Saiten, und ein solches hat keinen Werth,“ antwortete der Kommerzienrath und entfernte sich.

Elvin dachte: „Es wäre ein Glück für Ida, wenn der Tod einem Leben ein Ziel setzte, welches die Unbedachtsamkeit der Mutter zu einer Bürde für dieselbe gemacht hat.“

Und damit ging er, um — Cäcilie aufzusuchen.

Auf einem der grünen Sophas saßen Sirena und Brunel.

„Ich werde wohl, um Ihrer los zu werden, Herr Lieutenant, Gnade für Recht ergehen lassen und Ihren Eigendünkel verzeihen müssen,“ antwortete Sirena lächelnd auf eine vorangegangene Aeußerung von Brunel.

„Und Sie gestatten mir also, auf unsere Wette zu kommen?“

„Mag seyn, man erhält damit doch während dieser unerträglichen Reise etwas zu besprechen. — Was gedenken Sie damit mir abzugewinnen, Herr Lieutenant?“

„Ein ungestörtes Gespräch unter vier Augen, Madame.“

In seiner Stimme lag etwas Ernstes und in seinem Blick etwas Unbestimmtes, aber doch Vielsagendes.

Sirena schwieg eine Weile, während ihre Wangen purpurroth brannten.

„Warum wünschen Sie ein solches?"

„Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen."

„Aber wenn ich mich weigere, dieses Vertrauen entgegenzunehmen?"

Brunel sah Sirena tief in die Augen und antwortete:

„Sie thäten Unrecht daran."

„Sie sollen diese Unterredung erhalten. — Wenn wir nach Stockholm kommen, werde ich die Zeit hiefür bestimmen."

„Haben Sie jemals erfahren, was Liebe ist?" fragte Brunel mit etwas unsicherer Stimme.

Seine Frage trieb Sirena das Blut in schnellem Wogen durch die Adern; aber sie schwieg.

„Seyen Sie einmal aufrichtig und wahr," bat Brunel.

„Ich weiß wenigstens, was es heißt, alle Plagen der Liebe zu erfahren," erwiederte Sirena und wandte sich ab.

„Dann müssen Sie auch verstehen, was ich Ihnen anzuvertrauen habe, und meine Worte werden der von mir beabsichtigten Wirkung auf Ihr zukünftiges Leben nicht verfehlen," antwortete er aufstehend. Sein ganzes Aussehen war ruhig und ernst.

Dieser Mann schien dazu geschaffen, Sirena's Plagegeist und Elvins Rächer zu machen. — Seine erste Frage erhob sie zu der schwindelnden Hoffnung, endlich das Bekenntniß seiner Neigung für sie zu

hören zu bekommen; seine letzten Worte warfen sie in alle Qualen der Ungewißheit zurück.

Am Abend, als Jedermann sich zur Ruhe begeben hatte, schlich Ida mit wankendem Schritt auf das Verdeck hinauf und setzte sich dort nieder. Mit gefalteten Händen und sehnsuchtsvollen Blicken schaute sie zum Himmel empor.

„O, du milder Vater dort oben,“ flüsterte sie, „erbarme dich meines einsamen Herzens und laß mich gleich Thekla zum Ziele meiner Leiden gelangen.“

„Thekla!“ wiederholte eine schmerzliche Stimme hinter ihr, und als sie sich umwandte, stand Brunel daselbst. „O, Madame, Sie haben einen Namen ausgesprochen, der Alles, was das Leben von Bitterkeit hat, in sich schließt.“

„Haben Sie meine Schwester gekannt?“

„Ach, nur allzu gut; sie selbst, ihren Mann, ihr Leben und ihr Unglück.“

„Es ist somit keine Ausgeburt meiner Einbildung, daß deren Leben voll Kummer war?“

„Leider nein.“

Brunel war sehr erregt.

„Meine Mutter hat niemals sich darüber aussprechen wollen, so daß wir von der Ursache ihres plötzlichen Todes nichts wissen.“

„Wollen Sie dieselbe kennen lernen?“

„Ja, sehr gern.“

„Dann will ich in der Kürze Ihnen die Veranlassung zu ihrem Tode erzählen; vielleicht findet sich darin etwas, das Sie zu ernsten Betrachtungen leiten kann.“

Wir übergehen die Erzählung des Lieutenants, weil sie nur den Gang unserer eigenen stören würde.

Bei der Ankunft in Stockholm war Ida minder unruhig. Es lag ein Ausdruck von Nachdenken in ihrer Miene, welcher bewies, daß etwas ihre Seele beschäftigte.

Als Brunel von Sirena sich trennte, äußerte er noch:

„Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, Madame.“

Cäcilia sagte zu Elvin, als sie das mitgebrachte Gepäck im Salon ablegte:

„Da wären wir also wieder zu Hause.“

„Ach! Hat wohl dieses Haus für mich einen Werth?“ antwortete er. „Wie ganz anders würde nicht mein häusliches Leben ausgesehen haben, wenn Du mit deinem liebenden Herzen meine Gattin gewesen wärest.“

In Cäcilia's Augen leuchtete eine Flamme auf; aber sie schlug dieselben alsbald nieder und fiel mit leiser Stimme ein:

„Nils, um Gottes willen, sprich nicht so; ich habe Gewissensqualen genug, ohne daß noch das Bewußtseyn dazu kommt, Sirena's Platz in deinem Herzen erobert zu haben.“

Wenig ahnte Elvin, welchen Beschlüssen und Thaten diese seine Worte bei Cäcilia den Ursprung geben sollten.

Hat der Mensch einmal seinen Fuß auf den Pfad des Unrechts gesetzt, so kann Niemand berechnen, wie weit er auf demselben gehen wird.

XXXII.

Einige Wochen nach der Ankunft in Stockholm erschien Sirena eines Abends kurz vor halb sieben Uhr bei Ida.

„Du willst ausgehen, wie ich sehe,“ sagte sie.

„Du hast es ja gestern gehört,“ antwortete Ida, mit welcher es nach ihrer Heimkehr etwas besser geworden war, obwohl sie ihre Stimme noch nicht wieder erhalten hatte.

„Ich habe ganz vergessen, daß Du in's Concert sollst. — Das ist ärgerlich; ich hatte im Sinne, heute Abend bei dir zu bleiben. — Elvin ist auswärts.“

„Willst Du uns nicht begleiten und Herrn *** hören?“

„Nein, ich danke; ich bleibe hier eine Weile, während deine Marje mir zu Hause einen weißen Shawl holt und Lotte sagt, sie solle mir einen Wagen hieher schicken, und dann fahre ich in eine Visite.“

„Aber Du bist dann ganz allein hier in dem menschenleeren Stockwerk; denn Fia hat Erlaubniß erhalten, auszugehen.“

„Das hat nichts zu bedeuten. Ich bekomme also Marie zum Verschicken?“

„Recht gern.“

Der Kommerzienrath kam herein, um Ida abzuholen, und einige Minuten später rollte der Wagen mit ihnen hinweg.

Sirena schickte Marie mit einer ganzen Masse

von Aufträgen an Lotte; hernach sollte sie noch mit einem Briefe zu Frau Watz gehen und eine Antwort auf denselben abwarten.

Als Sirena allein war, eilte sie die Vorzimmerthüre zu öffnen, und zündete hernach einige Lichter im Salon und in Ida's Kabinet an, welches zwischen jenem und dem Schlafzimmer lag.

Zehn Minuten hernach trat Brunel in den etwas schwach erhellten Salon und nahm seinen Weg nach dem hell beleuchteten Kabinet.

Er sah sich erstaunt und zögernd rings um. Als er bei seinem Eintritt Sirena ganz allein fand, entschlüpfte ihm ein Ausruf der Bestürzung.

„Sie allein hier, Madame?"

„Mein Gott, ja, ich glaube, Sie werden vor Schrecken vom Schlage gerührt," antwortete Sirena lachend. „Ich bin es, die Sie hieher eingeladen hat, um mein Versprechen von der Reise her zu halten."

„Wo sind Kommerzienraths?"

Brunels Angesicht verrieth deutliche Unruhe.

„Im Concert, bei La Croix."

„Verzeihen Sie, aber die Zusammenkuft, welche ich mir erbat, kann hier nicht stattfinden. Jede Minute, welche ich länger verweile, wirft einen Schatten auf Frau Berner. Wenn Jemand meine Anwesenheit entdeckte, würde man glauben, daß sie um unsere Zusammenkunft weiß."

„Aber Ida ist ja fort."

„Als ich diese Unterredung wünschte, war es kein Rendezvous, um das ich bat, sondern blos die



Vergünstigung, ungestört einige ernste Worte mit Frau Elvin reden zu können, und ich war hiebei der Ueberzeugung, daß sich dieses in Ihrem eigenen Hause machen lasse; aber niemals kam mir in den Sinn, daß Sie Ihre Schwester in diese Sache hineinziehen würden."

Hier wurde der Lieutenant durch Schritte draußen im Salon unterbrochen. Sirena warf einen bestürzten Blick auf Brunel, welcher einen Ausgang suchte. Ohne recht zu wissen, was sie that, sprang Sirena auf und schloß denselben in Ida's Schlafzimmer ein.

Den Augenblick darauf erschien Elvin.

„Bist Du allein?"

„Ja, Ida sollte in das Concert, und ich schickte Marie nach einigen Kleinigkeiten und nach einem Wagen, um hernach in eine Visite zu fahren; — aber woher kommst Du?"

„Ich verließ das Mittagsmahl etwas zeitiger als die Andern, und als ich hörte, daß Du hier wärest, ging ich gleichfalls her."

Elvin setzte sich.

Sirena war vor Unruhe und Schrecken beinahe einer Ohnmacht nahe.

„Begleitest Du mich in die Visite?"

„O ja, warum nicht?"

„Du siehst so bleich aus."

„Ich habe Thekla's, deiner Schwester Mann getroffen."

„Ist er in Stockholm?"

„Ja."

„Warum regt dich das auf?"

„Weißt Du nichts von der Veranlassung zu deiner Schwester frühem Tod, oder von der Feindschaft zwischen deiner Mutter und deinem Schwager?"

„Durchaus nichts. — Mama duldet nicht, daß man davon rede. — Ich weiß nur, daß Thekla plötzlich starb."

„Deines Schwagers Aussehen läßt auf einen Menschen schließen, der grausam gelitten hat. — Seine etwas bitteren, aber wahrhaften Aeußerungen haben mich auf manchen traurigen Gedanken gebracht."

Jetzt kam Marie; sie hatte Lotte nicht getroffen, ebenso wenig Frau Watz, und darum war sie so schnell wieder zurück.

„Komm, laß uns heimgehen," sagte Elvin.

„Ja, wie Du willst," antwortete Sirena, froh hinwegzukommen, ohne in ihrer Selbstsucht daran zu denken, wie es mit Brunel gehen würde.

Als sie sich entfernt hatten, schloß Marie die Thüren und nahm ihren Weg durch das Schlafzimmer, ohne den hinter einer Gardine stehenden Brunel zu bemerken. Er hörte sie auch hier abschließen, und ihre Schritte verhallten allmälig in der Ferne.

Als Alles still geworden war, trat Brunel aus seinem Schlupfwinkel hervor, und nahm im Dunkeln seinen Weg nach dem Salon; aber mit Verzweiflung erkannte er hier, daß der Schlüssel zu der äußern Thüre abgezogen, und er somit eingeschlossen war.

Brunel verwünschte, wie er so dastand, seine eigene Unbedachtsamkeit, Sirena und die ganze Welt

und rüttelte inzwischen an einer Thüre nach der andern, ohne daß er hinauszukommen vermochte.

Vergeblich suchte er in dem Salon nach einem Ort, um sich zu verbergen; es fand sich keiner. Er ging in das Kabinet, aber ebenso fruchtlos; somit blieb ihm nichts übrig, als sich wieder nach dem Schlafzimmer zu wenden. — Hier tappte er rings herum und entdeckte endlich zu seiner Freude eine Thüre, welche er öffnen konnte; aber bald verschwand auch dieser Hoffnungsstrahl, denn er befand sich nur in einer Garderobe. Er mußte sich endlich darein ergeben, Idas Heimkehr abzuwarten und ihr Alles zu erzählen.

Um halb zehn Uhr hörte Brunel des Kommerzienraths Wagen vor dem Hause halten. — Eine Stunde darauf kam Ida in das Schlafzimmer, begleitet von Marie.

„Kann ich der gnädigen Frau etwas helfen?“ fragte Maria.

„Nein, ich lese noch eine Weile. — Hast Du die Thüren geschlossen uud die Schlüssel zu dir genommen?“

„Ja.“

„Mache mir nur mein Kleid auf und gib mir einen Shawl.

„Befiehlt die gnädige Frau noch etwas weiter?“

„Nein, ich danke. — Du kannst gehen.“

Jetzt war Maria fort.

Das Herz und die Pulse schlugen Brunel mit solcher Heftigkeit, daß es ihm vor den Ohren sauste, als er die Hand auf das Schloß legte. Auf diesen

Druck sprang die Thüre auf, und Ida drehte sich hastig, mit einer Bewegung der Furcht um und fuhr vom Sopha auf, indem sie einen Ruf des Entsetzens ausstieß, als sie einen Mann heraustreten sah.

„Um Gottes willen, machen Sie keinen Lärm, sondern hören Sie mich an!“ bat Brunel.

Ida legte die Hand an den Glockenzug.

„Aus Barmherzigkeit, läuten Sie nicht; Sie würden nur ein Unglück verursachen. Von mir, Madame, haben Sie nichts zu fürchten; ich bin gegen meinen Willen hier.“

„Aber wie wagen Sie ....“

Hastig und mit erregter Stimme erzählte Brunel von seinem auf der Reise an Sirena gestellten Begehren und berichtete dann, wie er heute morgen eine Einladung erhalten habe, um sieben Uhr sich bei dem Kommerzienrath einzufinden, und das Uebrige, was der Leser bereits weiß.

„Ich hatte,“ schloß er, „keinen andern Ausweg, als Ihre Heimkehr abzuwarten, um ohne Ungelegenheit für Sie oder Ihre Schwester hinwegzukommen.“

Ohne ein einziges Wort zu erwiedern, ging Ida durch die Thüre, in welcher Marie verschwunden war. Einige Augenblicke hernach kehrte sie mit ein paar Schlüsseln zurück.

„Kommen Sie, mein Herr!“

Ida's Stimme war beinahe lautlos.

Brunel trat auf sie zu und sagte:

„Beurtheilen Sie mich nicht allzu streng; es würde mich ganz unglücklich machen.“

„Herr Lieutenant, welches Urtheil soll ich über

den Mann fällen, welcher, nicht zufrieden mit dem Unglück, welches er einmal über Thekla brachte, nunmehr darauf ausgeht, durch Bitten und heimliche Gespräche ihre Schwester in dasselbe furchtbare Schicksal zu verlocken? Für einen solchen herzlosen Leichtsinn gibt es blos eine tiefe Verachtung. — Kommen Sie, mein Herr, Ihr Anblick ist mir eine Qual."

Mit diesen Worten nahm Ida das Licht und eilte hinaus.

Stumm und einem Automaten gleichend, folgte ihr Brunel.

Als Ida wieder in ihr Schlafzimmer kam, fiel sie auf die Kniee nieder und sandte ein inniges Gebet zn Gott empor. Sie betete zu ihm für die todte und für die lebende Schwester und schließlich auch für sich selbst.

Ida hatte in der Religion einen reichen Ersatz für ihre zwecklosen Träume gefunden; diese versöhnte sie mit der Leerheit der Gegenwart und gab ihrer Phantasie eine höhere und edlere Richtung.

Diese Wendung hatten Ida's Gedanken und Gefühle nach den erhaltenen Aufschlüssen über Thekla's Ende genommen.

XXXIII.

Am folgenden Morgen, als Marie dem Kommerzienrath den Kaffee hineinbrachte, fragte sie:

„Hat der Herr Kommerzienrath heute Nacht gut geschlafen?"

„Ja, gewiß: aber warum fragst Du?"

„O, ich dachte nur, der Gast, den die gnädige Frau hatte, würde den Herrn Kommerzienrath gestört haben."

„Was schwazest Du da für Zeug? Hat meine Frau heute Nacht Gäste gehabt?"

Und dabei erhob sich unser Kommerzienrath mit großer Heftigkeit im Bett.

„Ja, allerdings."

„Wen denn?"

„Einen Herrn."

„Weib, bist Du närrisch?"

„Ganz und gar nicht. Um eilf Uhr kam die gnädige Frau zu uns herein und begehrte den Vorzimmer- und den Hausschlüssel. — Ich war neugierig, was das bedeuten sollte, und ging in den Hof hinunter, und da sah ich, wie sie in eigener Person einen hochgewachsenen Herrn in einem Mantel hinausließ."

„Du lügst."

„Wenn der Herr Kommerzienrath zu der gnädigen Frau hineingeht, wird er ein Paar Mannshandschuhe auf einem der Stühle liegen sehen; ich sah sie dort, als ich den Kaffee hineintrug. Aber es muß schnell geschehen, bevor sie aufsteht."

„Ein Paar Mannshandschuhe in dem Schlafzimmer meiner Frau, nachdem sie ihre Stimme ganz verloren hat; das ist zu viel, viel zu viel," schnaubte der Kommerzienrath, fuhr mit dem einen Arm in einen Schlafrock, mit dem andern in einen schwarzen Frack und stürzte, also gekleidet, zu Ida hinein.



Vollkommen unbekannt mit der durch die Magd gegen sie erhobenen Anklage, lag Ida ruhig da und las, als die Thüre aufgerissen wurde und ihr Mann, ausgestattet wie ein Tollhäusler, hereinschoß und, ohne ein Wort zu sagen, von einem Stuhle zum andern herumfuhr.

Endlich stieß er in einem Fauteuil auf die unglücklichen Handschuhe.

„Antworte, Weib! Was hast Du mit diesen Handschuhen Nachts hier zu thun?“ schrie er und stürzte auf Ida zu, indem er ihr dieselben vor die Augen hielt.

„O Gott, es sind die seinigen,“ rief Ida in ihrer Bestürzung.

„Sieh, sieh, Du gibst also selbst zu, daß Jemand hier gewesen ist, daß Du heute Nacht einen Mann mit Handschuhen in deinem Zimmer empfangen und mich zum Gespötte für Mägde und Lumpengesindel gemacht hast. — Du glaubst vielleicht, daß ich etwas der Art dulde? Aber Du irrst dich; ich würde ein solches Thun mir nicht gefallen lassen, selbst wenn Du die schönste Stimme von der Welt hättest, noch weniger, da Du gar keine mehr hast. — Ich, der aus purer Barmherzigkeit heirathete, damit Du in Concerten singen könntest, und mich von deiner listigen Mutter an der Nase herumführen ließ, bis sie mich durch ihre Zudringlichkeit zu der größten aller Dummheiten verleitet hatte — ich werde nun auf solche Weise belohnt!“

„Otto, höre mich, ich verdiene deine Vorwürfe nicht, ich bin ganz unschuldig.“

„Und diese Handschuhe? Und der Kerl, den Du heute Nacht hinausließest? — Was bedeutet das wohl?"

„Er war nicht um meinetwillen, sondern wegen einer andern Frau hier. — Ich kann dir nicht sagen, wegen welcher; aber glaube mir, wenn ich dir bei Gott versichere, daß sein Besuch nicht mir galt," bat Ida und faßte ihres Mannes Hand.

„Du willst mich betrügen und hinter's Licht führen; aber Du verrechnest dich. — Ich will es der ganzen Welt sagen, was Du für ein Weibsbild bist; — wie ich entehrt und beschimpft worden bin," — fuhr der Kommerzienrath los und entriß Ida seine Hand.

„O, sey nicht ungerecht und hart gegen mich — ich bin, bei Gott, ganz unschuldig," flehte Ida, indem sie sich ihm zu Füßen warf.

„Fort von mir, Schlange," rief der Kommerzienrath; „Du begreifst wohl, daß ich mich von dir scheiden lasse."

Ida stieß einen Schmerzensruf aus und fiel in Ohnmacht.

Der Kommerzienrath klingelte Marie und gebot ihr, Ida Beistand zu leisten; dann entfernte er sich.

XXXIV.

Einige Stunden später an demselben Tage empfing Sirena folgendes Billet von Ida:

„Lieutenant Brunels Einschließung in meinem Zimmer hat einen Auftritt zwischen mir und Brenner veranlaßt, worauf er mir mit einer entehrenden Scheidung drohte. — Da Du, Sirena, weißt, wie unschuldig ich bin, so willst Du wohl nicht, daß ich darunter leiden soll. — Komm mir also unverzüglich zu Hilfe, denn ich halte alle diese Schmach, die nun auf mir lastet, nicht aus.

Deine Schwester
Ida."

Sirena stützte den Kopf nachdenklich auf die Hand und suchte irgend einen Ausweg zur Rettung von Ida zu finden, ohne sich selbst dabei bloszustellen. Lang und unschlüssig saß sie so da, aber immer noch stellte sich kein Mittel zur Verfügung — da erweckte sie ein neuer Brief aus ihren Grübeleien.

Der Inhalt desselben lautete:

„Madame!

„Ihre gestrige Unbedachtsamkeit, das Zimmer von Frau Brenner zu einer Zusammenkunft mit mir zu benützen, gibt mir Veranlassung zu diesem Briefe, und Sie müssen entschuldigen, wenn alle Artigkeit aus diesen Zeilen verbannt ist und Sie nur die etwas bittere Sprache der nackten Wahrheit darin finden.

„Aus Eitelkeit oder Gott allein weiß aus welchem Motive haben Sie sich vorgenommen, mich den vielen Männern anzureihen, welche durch Ihre ungewöhnliche Schönheit gefesselt wurden. Ich war vielleicht der Einzige, welcher Widerstand entgegensetzte. — Dieß erweckte augenscheinlich Ihren Verdruß. —

Ich kann mich nicht rühmen, besser als Andere zu seyn, und somit bin auch ich nicht gleichgiltig gegen Ihre Schönheit geblieben, aber Sie sind nicht die Frau, welche in meinem Herzen auch nur einmal Liebe entzünden könnte, und warum, das werden Sie bald erfahren. Für jetzt habe ich Ihnen nur zwei Dinge zu sagen.

„Als ich heute Nacht von Frau Brenner aus meiner unfreiwilligen Gefangenschaft befreit wurde, und dieselbe mich zur Thüre hinaus ließ, glaubte ich eine Frauengestalt zu bemerken, welche sich einen Augenblick auf dem Hofe sehen ließ. Im Fall dieß nicht ein Irrthum war und Frau Brenner im Mindesten in irgend ein zweideutiges Licht zu stehen kommen oder ein Schatten von Verdacht auf deren reinen Charakter fallen sollte, müssen Sie, Madame, auftreten und dem vorbeugen. Sollten Sie davor zurückbeben, so finde ich mich selbst hiezu veranlaßt. — Sie haben einen Mann, welcher Sie liebt, und wenn man liebt, ist man auch zur Versöhnung geneigt. Aber Frau Brenner hat eine solche Zuflucht nicht; ihres Mannes Herz ist allen zärtlichern Gefühlen fremd. Ich will Sie mir nicht so egoistisch vorstellen, daß Sie eine Unschuldige für das, was Sie gefehlt haben, leiden lassen.

„Ich habe selbst Ihnen ein Gemälde aus dem ehelichen Leben mitzutheilen gewünscht; aber ich stehe jetzt davon ab und beschränke mich darauf, in ein paar Tagen Ihnen einige auf Thekla's Leben bezügliche Andeutungen zu senden. Sie werden daraus entnehmen, zu welchem schrecklichen Unheil es führt,



wenn eine Frau ohne Liebe sich auf Lebenszeit mit einem Mann vereint. — Betrachtet sie sofort ihre Pflichten gegen den Mann, welcher ihr sein Herz, sein Glück und seine Ehre anvertraut hat, mit Gleichgiltigkeit oder Leichtsinn, dann, Madame, ist sie unrettbar verloren. — Mag Thekla's beklagenswerthes Ende Ihnen zur Warnung dienen; denn ich würde die Welt schlecht kennen, wenn nicht Ihr häusliches Glück auf einem Vulkan stände, welcher, im Fall er zum Ausbruch kommt, den Frieden von Ihnen und Andern vernichten wird. — Sie haben allzu lang mit Ihren Pflichten gespielt, um nicht zuletzt eine traurige Katastrophe herbeizuführen. Noch ist es Zeit zur Umkehr; aber thun Sie es, bevor Sie mit Schmerz erfahren, daß der Weg bereits versperrt und Ihres Mannes Herz Ihnen verschlossen ist.

„Sie werden fragen, mit welchem Rechte ich mich in Ihre Verhältnisse einmische? — Ach! ich thue es mit dem Rechte, welches die traurige Rolle, die ich in Thekla's Geschichte spielte, mir gewährt, und zugleich mit dem Rechte, welches Thekla's letzter Wunsch in sich schließt.

„Leben Sie wohl, Madame; suchen Sie ein besseres Ziel für Ihr Leben, als Herzen zu erobern und damit zu spielen.

Gustav Brunel."

Die Lection war schrecklich. — Wenn Du jemals geliebt hast, meine werthe Leserin, so wirst Du auch Sirena's Gefühle fassen können. — Gibt es wohl etwas Zermalmenderes, als vor demjenigen erröthen zu müssen, welchem unser Herz die erste Stelle ein-

räumt? — Sich sagen zu müssen, daß dessen Achtung unwiederbringlich verwirkt ist?

Sirena glaubte sterben zu müssen, so vernichtet fühlte sie sich. Aber das innere Leiden und die Demüthigung erinnerten sie auch daran, daß sie noch lebte. — Ihr Schmerz war so heftig, daß er an Raserei grenzte. — Sie warf sich, der Verzweiflung nahe, auf dem Sopha hin und her.

Wie lang dieser Zustand dauerte, wissen wir nicht; aber plötzlich fielen ihre Gedanken auf Ida. Kaum dessen, was sie that, sich bewußt, ließ sie sich ankleiden und begab sich direkt zu dem Kommerzienrath.

Sirena fühlte, daß das Fieber in ihrem Blute tobte und ihre Gedanken sich zu verwirren begannen; doch stand jetzt Eines klar vor ihrer Seele, daß Ida gerettet werden mußte.

In Brenners Hause angekommen, fragte sie nach dem Kommerzienrathe. Sie mußte einige Augenblicke warten, ehe man sie zu ihm einließ.

„Es ist vergeblich, meine liebe Sirena, daß Sie kommen, um mit mir zu reden. — Mein Beschluß ist gefaßt, wir werden geschieden," rief er bei ihrem Eintritt, während er mit großen Schritten im Zimmer auf- und abging.

„Aber, Schwager, Ida ist ganz unschuldig."

„Unschuldig, sagen Sie, unschuldig, wenn man ein Paar Mannshandschuhe Nachts bei sich hat und einen Burschen um eilf Uhr hinausläßt."

„Aber Ida wußte gar nicht, daß er sich in ihrem Zimmer befand."



„Und doch ließ sie ihn hinaus. — Sie wollen den Advokaten spielen, Frau Schwägerin; aber das gelingt nicht. — Ich scheide mich von ihr; ich würde es thun, selbst wenn sie ihre Stimme behalten hätte — um so viel mehr jetzt."

„So hören Sie mich, Schwager, ohne mich zu unterbrechen."

Und Sirena erzählte nun mit mancher Pause den ganzen Verlauf der Sache vollkommen wahrheitsgetreu.

Als sie zu Ende war, begann der Kommerzienrath wieder mit großen Schritten das Zimmer zu messen.

„Leere Geschichten, welche auf Ida's Bitten zusammengestoppelt sind."

„Nein, nein; lesen Sie selbst ihren Brief."

„Geschrieben, damit er mir vor die Augen gebracht werden soll."

„O, mein Gott! Was bleibt mir dann übrig, um Sie von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen?"

„Ich lasse mich nicht täuschen, ich kann nicht helfen."

„Nun wohl," sagte sie, zog mit verzweifelter Entschlossenheit Brunels Brief heraus und reichte denselben ihrem Schwager. — Und dabei wurde ihr Körper wie von Fieberschauern geschüttelt.

Der Kommerzienrath las mit Aufmerksamkeit diesen Brief, an dessen Worten er nicht zweifeln konnte. — Vielleicht fand sich darin dieser oder jener Ausdruck, welcher selbst in seiner nicht sehr empfind-

samen Seele eine Saite anschlug. — Als er den Brief zurückgab, war in seinem sonst beinahe kindischen Antlitz und seinem fahrigen Wesen ein unverkennbares Gepräge von Rührung und Ernst wahrzunehmen.

„Jetzt glaube ich dir, Sirena! — Sey inzwischen versichert, daß, was ich weiß, niemals über meine Lippen kommen soll. — Ich gehe nun, Ida zu beruhigen.

Sirena wußte nicht, wie sie nach Hause kam.

Einige Stunden darauf wurden Boten über Boten von Elvins Hause nach dem Doktor geschickt; denn die Frau war heftig erkrankt.

XXXV.

Neun Tage waren verflossen, während welcher Sirena allen Erschütterungen eines schweren Fiebers unterworfen gewesen war; dieselben ließen jetzt allerdings nach; aber zu des Doktors Erstaunen begann sie jetzt an heftigen Magenschmerzen, begleitet von Erbrechen, zu leiden. Alle möglichen Mittel wurden ohne Erfolg angewendet; das Uebel verschlimmerte sich vielmehr unaufhörlich.

Mit verdoppelter Stärke kehrte, während sie diesen Kampf zwischen Leben und Tod bestand, Elvins Liebe zu Sirena zurück.

Mit der größten Aufopferung und exemplarischer Zärtlichkeit wartete ihr Cäcilie ab und wachte selbst

bei ihr. Nicht einen Augenblick wich sie von Sirena's Lager und sogar alle Arzneimittel wurden ihr von Cäcilie gereicht. — Jeden Wunsch der Kranken erfüllte sie augenblicklich. Mit einem Worte, sie widmete derselben eine unermüdliche Pflege.

So waren eilf lange Tage zu Ende gegangen, als Doktor L. jetzt Sirena bedeutend schlimmer und ihren Zustand so bedenklich fand, daß er keine Hoffnung mehr zu ihrer Wiedergenesung sah.

Mancherlei seltsame Gedanken stiegen in ihm auf, während er an Sirena's Bette saß und deren von Qualen entstelltes Angesicht betrachtete. Endlich erhob sich der Doktor und äußerte gegen den tief betrübten Elvin den Wunsch, einige Worte mit ihm zu reden.

„Herr Doktor, rauben Sie mir nicht alle Hoffnung auf die Möglichkeit einer Besserung," äußerte Elvin, während ein konvulsivisches Zittern zurückgehaltenen Schmerzes ihm durch den ganzen Körper ging.

„Ihr Leben steht nicht mehr in meiner Hand; ich glaube mich nicht im Stande, sie retten zu können; aber, Herr Bezirksrichter, ich fürchte, daß sie nicht an der Krankheit, von welcher sie zuerst befallen wurde, sondern an Gift stirbt."

„Gift? — Gift! sagen Sie," schrie Elvin in Verzweiflung; „aber, mein Gott, wie oder von wem?"

„Dieß zu untersuchen ist Ihre eigene Sache, Herr Bezirksrichter. — Ich habe nur einen Argwohn ausgesprochen. Wer die schuldige Person seyn kann, ahne ich allerdings nicht; aber dieß dürften Sie wohl

herausbringen. Inzwischen gebe ich Ihnen auf, der Kranken selbst die Arzneien zu reichen, welche ich eben verschrieben habe, und durch welche an den Tag kommen soll, ob die Umstände sich so verhalten, wie ich fürchte. — In einer Stunde bin ich wiederum hier."

Der Doktor ging.

Elvins Gedanken waren in solche Verwirrung gerathen, daß er einen Augenblick für seinen Verstand fürchtete. — Sirena! seine geliebte Sirena vergiftet, und er sebst vielleicht beargwohnt!

Halb wahnsinnig ging er zu ihr in's Zimmer. Nachdem er einige Schritte zurückgelegt hatte, fuhr ein schrecklicher Verdacht ihm durch den Kopf und verursachte ihm einen so heftigen Schmerz, daß er sich an einer Stuhllehne halten mußte, um nicht umzufallen. Auf dieselbe gestützt, blieb er geraume Zeit stehen und athmete schwer auf.

In seiner aufgeregten Seele reifte endlich ein Entschluß, welcher ihm seine Selbstbeherrschung wieder zu geben schien. Er wollte sich Gewißheit verschaffen und hernach ....

Mit festem Schritt und angenommener Ruhe trat er über die Schwelle zu Sirena's Zimmer, welches von deren schwachem, aber zerreißendem Gewimmer ertönte.

An Sirena's Bette saß Frau Watz, und über sie hereingebeugt stand Cäcilia.

„Es ist schön von dir, daß Du kommst, Elvin," sagte Frau Watz, „ich muß mich auf einige Stunden entfernen; ich halte es um meiner Nerven willen

nicht aus, ihr entsetzliches Leiden unaufhörlich anzusehen; doch hoffe ich, daß es sich damit bald geben wird, da sie kein eigentliches Fieber mehr hat, zum Beweise, daß von einer Gefahr für ihr Leben nicht die Rede seyn kann."

Diese Mutter war allzu egoistisch, als daß sie ihrem Kinde irgend eine ausdauernde Pflege widmen konnte.

„Es ist eilf Uhr," äußerte Cäcilie, als Frau Watz gegangen war, „und Sirena wird von der beruhigenden Mixtur einnehmen müssen."

„Ah so, willst Du sie vielleicht mischen, während ich in mein Zimmer gehe und ein Buch hole?" antwortete Elvin mit scheinbarer Ruhe und entfernte sich.

Gegenüber von der Thüre, durch welche Elvin hinausging, befand sich ein großer, bis auf den Boden herabgehender Trumeau mit einem Fenster zu jeder von beiden Seiten. Auf der einen davon stand ein Toilettentisch. Der Alkoven, wo das Bett seinen Platz hatte, war zur Linken, und vor demselben, schräg über, ein Schirm aufgestellt. Zur Rechten stand ein Sopha. Auf derselben Seite wie die Thüre und vor dem Schirme fand sich noch ein Tisch mit Flaschen und Medikamenten.

An diesen trat Cäcilie und mischte den Trank, welchen sie Sirena geben sollte. — Als sie damit fertig war, warf sie einen finstern, forschenden Blick rings um sich, zog aus dem Busen ein Fläschchen und goß daraus einige Tropfen in die Tasse. Sie verwahrte das Fläschchen wieder sorgfältig an derselben Stelle und nahm die Tasse in der Absicht, zu

Sirena zu gehen, indem sie dabei der Thüre den Rücken kehrte. Aber plötzlich fühlte sie sich am Handgelenke gefaßt und die Tasse sich entrissen.

Als sie erschrocken sich umsah, stand Elvin vor ihr, mit einem strengen, unbeweglichen Ausdruck auf seiner bleichen Stirne.

„Warum hast Du es unterlassen, Milch in den Trank zu mischen, wie der Doktor vorgeschrieben?“ fragte er mit einer Stimme, so unheimlich, daß sie gar keine Aehnlichkeit mit menschlichen Tönen hatte.

„Ich hörte ihn nichts davon sagen,“ antwortete Cäcilia bebend.

„Aber ich hörte deutlich, daß er es dir insbesondere einschärfte. — Da diese Mixtur nur bei Sirena es verschlimmern, mich dagegen beruhigen dürfte, so will ich sie trinken.“

Und damit führte Elvin die Tasse langsam an seine Lippen.

Mit einem: „Halt um Gotteswillen!“ stürzte Cäcilia auf ihn zu und legte ihre Hand abwehrend auf seinen Arm. — „Trinke nicht Elvin!“ bat sie mit Angst.

Jetzt hörte man einige stärkere Jammerrufe von dem Alkoven her und Sirena wälzte sich konvulsivisch auf ihrem Lager herum.

Elvin schauderte, faßte aber kaltblütig den Glockenzug und klingelte.

Lotte und eine Wachfrau traten herein.

„Springe sogleich zu Doktor L. und bitte ihn, im Augenblick hieher zu kommen. Um diese Stunde ist er daheim. Sie, Frau, geben meiner Gattin eine



Schaale mit warmer Milch und bleiben bei ihr, während ich mit der Mamsell mich auf einige Augenblicke entferne. Im Fall der Doktor inzwischen kommt, laßt ihr es mich wissen; ich bin in meinem Zimmer.

Gegen Cäcilia äußerte er blos: „Komm!"

XXXVI.

Ohne ein Wort zu sagen, kam sie seiner Aufforderung nach. In seinem Zimmer angekommen, verriegelte er die Thüre.

„Cäcilia, ich bin auf den Einfall gekommen, daß Du den Trank hier zu dir nimmst," sagte Elvin mit schrecklicher Kälte und reichte ihr die Tasse.

„Aber ich will nicht," antwortete sie und fuhr entschlossen mit dem Kopf in die Höhe.

„Du sollst, hier gibt es keinen andern Ausweg, verstehst Du?"

„Warum willst Du mich zwingen, ein Medikament einzunehmen, welches einem Kranken gutthun, mir dagegen schaden kann?"

„Darum, weil ich jetzt bei dir Richter und Vollstrecker des Urtheils bin. — Dieser Trank ist vergiftet."

„Nein."

„Du läugnest? Nun, dann trinke ich ihn."

Und Elvin führte die Tasse wieder an seine Lippen.

„Gnade, Barmherzigkeit, trinke nicht,“ bat Cäcilia, indem sie vor ihm auf die Kniee fiel.

„Hier gibt es keine Gnade, keine Barmherzigkeit; Eins von uns muß sie leeren.“

„Sprich nicht so; denn wenn ich eine Verbrecherin bin, so wurde ich es, weil ich dich liebe — dich höher liebe, als meinen Frieden und meine Seligkeit.“

„Das wagst Du mir zu sagen — mir, der ich dich so tief hasse, daß wenn Du zehn Leben hättest, ich eine Wollust darin fände, dir alle zu nehmen.“

Cäcilia erbleichte furchtbar und ihre Glieder bebten; sie flüsterte mit Schmerz:

„Ist dieß der Lohn für meine Treue und warme Liebe?“

„Schweig, Weib und verunreinige nicht etwas so Heiliges wie die Liebe, damit, daß Du diesen Namen über deine Lippen gehen lässest. — Du gibst somit zu, daß diese Tasse Gift enthält?“

Mit flammenden Blicken betrachtete Cäcilia den Bezirksrichter, während sie sich erhob und also sprach:

„Ja, sie enthält Gift. Bist Du jetzt zufrieden? Gib her, ich will sie jetzt trinken.“

Sie streckte die Hand aus; aber Elvin schleuderte die Tasse zu Boden, indem er mit Abscheu und Verzweiflung äußerte:

„Ich will mich nicht dazu erniedrigen, dein Mörder zu seyn; möge die Strafe Gottes und der Gerechtigkeit dich treffen!“

Er wollte aus dem Zimmer stürzen.

„Halt!“ rief Cäcilia wild und faßte seinen Arm; „jetzt sollst Du mich anhören, und was hernach

geschehen wird, weiß ich selbst. — Sprich, wer machte mich zur Mörderin?"

„Dein falsches, trügerisches und grausames Herz," antwortete Elvin und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne.

„Du irrst dich. — Als ich unter dein Dach trat, waren meine Gedanken ebenso weit von einem solchen Beschluß entfernt, wie die deinigen. — Von meiner ersten Jugend wohnte in meinem Herzen eine lebhafte Neigung zu dir, und es gab eine Zeit, wo ich mir einbildete, Du theilest dieselbe; aber zum Unglück für uns beide war es ein Irrthum."

„Meine Gefühle haben wenig Aehnlichkeit mit denen der Menge. Ich liebe heftig, gewaltsam, beinahe wild; doch hütete ich mich, Andere wissen zu lassen, wie es in meiner Brust stürmen konnte; ich verbarg immer meine Leidenschaften unter der Maske der Sanftmuth."

Cäcilia's Brust hob sich schwer.

„Ich verabscheute meine glückliche Nebenbuhlerin und wollte sie nicht sehen. Damals fand sich aber noch kein eigentliches Rachegefühl in meiner Brust, weil ich mir vorstellte, sie liebe dich und mache das Glück deines Lebens. Aber wir trafen in Eriksberg zusammen, und da erst steigerte sich mein Abscheu gegen sie zu einem leidenschaftlichen Haß, einem tiefen und furchtbaren Gefühl, weil ich diese Frau, welche Du anbetetest, deine Liebe mit Kälte und Gleichgültigkeit erwiedern sah. — Ich sah sie mit allen ihren Pflichten spielen und deinen Schmerz verachten. Da beschloß ich, für dich und mich Rache zu nehmen,

dadurch, daß ich ihr deine Liebe und die Macht über dich raubte, der Du, ein schwaches Werkzeug zur Befriedigung ihrer Launen, zum Opfer gefallen warest."

„Mit diesen Absichten kam ich in euer Haus; aber ich schwöre bei Gott, daß kein Gedanke daran, ihr das Leben zu nehmen, noch in meiner Seele sich regte. Als ich dich leidend, von dieser herzlosen und egoistischen Kokette, welche mir deine Liebe geraubt hatte, vernachläßigt, zurückgesetzt und geringgeachtet sah, da schwur ich, nicht eher zu ruhen, als bis ich in deinem Herzen ihren Platz eingenommen hätte. —

„Meine Gesellschaft wurde auch bald unentbehrlich für dich, und ich sah, wie ich einen immer größeren Werth in deinen Augen gewann. Ich wartete nunmehr nur auf eine passende Gelegenheit, um einmal, ohne daß es auffiel, wie bei der Entdeckung von ihrer Zusammenkunft mit dem Baron in Eriksberg, dir den Beweis zu liefern, daß sie dich betrog und einen Andern liebte. — So standen die Dinge, als Du bei der Rückkehr von Strömstad nach Stockholm gegen mich äußertest: ‚Wie ganz anders würde es mit meinem Lebensglück bestellt seyn, wenn Du mit deinem liebenden Herzen meine Frau geworden wärest.'

„Erst diese Worte weckten in mir den Gedanken, Sirena aus dem Wege zu räumen, um eines Tags deine Frau zu werden. Mit ihr, dachte ich, wird er ewig unglücklich bleiben. Sie wird ihn niemals lieben, niemals um sein Glück sich bekümmern — ja zuletzt noch Schimpf und Schande über ihn bringen,



während ich dagegen nur für ihn und seine Glückseligkeit leben werde. Ich glaubte ein gutes Werk zu vollbringen, wenn ich sie von der Erde verschwinden ließ, bevor sie dir noch mehr Leiden verursacht hätte und — der Meinung bin ich noch; denn sie liebt aufrichtig den Lieutenant Brunel und erkrankte einzig deßhalb, weil er sie verschmäht hatte. Alles dieß hat sie mir im Fieberwahnsinn entdeckt."

Cäcilie brach in ein gräßliches Gelächter aus.

„Hätte nicht ihre thörichte Leidenschaft diese Krankheit hervorgerufen, würde ich wahrscheinlich niemals meinen Plan, sie sterben zu lassen, in's Werk gesetzt haben; — aber als ich ihr die Medicin eingab, war die Gelegenheit verführerisch und die Versuchung allzu groß, weil wohl Niemand eine Vergiftung beargwohnen konnte, wenn ihr Leben unter einer ernsthaften Krankheit allmälig erlosch. — Findest Du nicht, daß wenn sie eine zärtliche und liebende Gattin gewesen, ihren Pflichten getreulich nachgekommen wäre, zwischen dir und mir kein gefährliches Freundschaftsverhältniß sich gebildet hätte und ich niemals auf diese finstern Gedanken gerathen seyn würde? Sie hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin."

Von jeder gewaltsamen Leidenschaft ist, wenn bei dem Menschen sonst nicht die moralischen und religiösen Grundsätze gehörig entwickelt sind, der Weg zur Befriedigung derselben durch Verbrechen nur ein sehr kurzer.

Elvin stützte seine brennende Stirne auf die Hand.

„Glaube jedoch nicht," nahm Cäcilie wieder das

Wort, „daß das Leben für mich jetzt noch einen Werth hat. Ich habe Abscheu in deinen Blicken gelesen und den Ausdruck desselben von deinen Lippen vernommen, und ich will nicht länger leben. — Aber Sirena ist nicht mehr zu retten, wir werden einander in die Ewigkeit folgen. Lebe wohl, Elvin. — Gottes Strafe wird mich erreichen, aber nicht die menschlicher Gerechtigkeit."

Und damit zog sie plötzlich das Fläschchen aus dem Busen und trank dessen ganzen Inhalt aus.

Ein Klopfen an der Thüre rief Elvin noch einmal zur Besinnung zurück.

Er öffnete. — Der Doktor und Brunel traten etwas zögernd ein.

„Herr Doktor, mein ganzes Vermögen, wenn Sie Sirena retten! — Sie hat Gift bekommen!" schrie Elvin ihm entgegen.

„Es ist zu spät; sie ist todt," antwortete der Doktor.

„Todt!" rief Elvin mit herzzerreißendem Schmerze; „todt durch dich! — Und Du hast nur e i n Leben," setzte er hinzu, indem er auf Cäcilie losstürzte.

Brunel warf sich dazwischen, indem er sagte: „Besinne dich, Elvin."

Aber er ergriff Brunel an der Schulter und warf ihn, ein wildes Gebrüll ausstoßend, mit den Worten zurück:

„Fort von mir, Elender, der Du ihr Herz gestohlen hast!"

Er brach nun in ein schauerliches Gelächter aus

und fuhr mit den Händen nach dem Kopfe. Der Unglückliche war wahnsinnig geworden. — —

Eine Stunde später finden wir Frau Watz in ihrer kleinen Wohnung in der Regierungsstraße bequem auf einem Sopha gelagert und mit Lektüre beschäftigt, als die Magd den Lieutenant Brunel anmeldete.

„Bitte ihn, einzutreten," sagte die Frau und setzte ihre Haube zurecht.

Brunel war unnatürlich bleich, als er eintrat.

„Unendlich willkommen, Herr Lieutenant! Sie haben sich lange nicht blicken lassen. Ich bin außerordentlich erfreut, Sie zu sehen, besonders jetzt, da die Krankheit meiner Tochter mir die Einsamkeit zu einer wirklichen Plage macht. Man muß Mutter seyn, um meine Unruhe zu begreifen," plapperte Frau Watz und deutete dem Lieutenant durch eine Geberde an, Platz zu nehmen.

„Die Veranlassung zu meinem Besuch ist mehr traurig, als angenehm," antwortete Brunel.

„Welche denn — wenn ich fragen darf?"

„Madame, Ihre Tochter Sirena ist todt — durch Vergiftung, und Ihr Schwiegersohn — wahnsinnig in Folge der unglücklichen Ehe, die Sie gestiftet haben."

„Das ist nicht wahr; ich verließ sie vor ein paar Stunden ...."

„Ja, sterbend von dem Gifte, das sie bekommen hat."

Frau Watz sprang auf, griff nach Hut und Mantel und stürzte hinaus, ihrer bekannten Beson-

nenheit und ihres Taktes gänzlich uneingedenk. Brunel eilte ihr nach.

XXXVII.

Eine Weile darauf suchte sie der Kommerzienrath.

„Die Frau ging sehr hastig fort und war ganz aufgeregt," antwortete die Magd.

„Ich will ein wenig warten; vielleicht kommt sie bald wieder zurück," äußerte der Kommerzienrath und trat in's Zimmer.

Er hatte von Doktor L. den Auftrag erhalten, Frau Watz von dem Unglück im Elvin'schen Hause in Kenntniß zu setzen.

Unser Kommerzienrath sah sich nicht mehr gleich; sein sonst röthliches Antlitz war bleich, sein seelenloser Blick bekümmert, seine Stirne gefurcht und düster.

Er setzte sich auf einen Sopha. Die Gedanken, welche sein Gehirn durchkreuzten, lauteten ungefähr folgender Art: Wie kann ich Ida, die so schwach ist, von diesen traurigen Ereignissen Mittheilung machen? Wenn sie es allzu schwer aufnähme, würde es mir leid thun — obwohl ihre Stimme dahin ist; denn sie bleibt doch ein kleines gutes Wesen. Ich glaube meiner Seele, daß dieser Kummer mir zu Herzen geht; hm, hm.

Der Kommerzienrath schien wirklich ganz konsternirt bei dieser Entdeckung, und um des Gedankens

daran sich zu entschlagen, nahm er seinen Hut und begab sich wieder hinweg, nachdem er der Magd gesagt hatte, man solle ihm einen Boten schicken, wenn Frau Watz heim käme.

„Ein recht leichtsinniges Weibsbild, meine Schwiegermutter," sprach er weiter bei sich selbst — „und dazu ganz unmusikalisch! Gott weiß, wie sie eine Tochter gleich Ida bekommen mochte, und — mit der Stimme, die sie hatte. Eine wahre Hexe von einer Mutter, welche ihre Tochter über Hals und Kopf hinausgab, ohne sich nur einmal zu besinnen, daß ich schon ein alter Hagestolz war, der auf Erden niemals etwas Anderes als Musik geliebt hat. — Aber Ida ist dennoch ein gutes Kind; ich glaube auch, daß ich sie noch recht lieb gewinnen kann, obwohl Brunel in seinem Briefe das Gegentheil behauptete. — Ich möchte nur wissen, was sie selbst davon denkt."

Jetzt war der Kommerzienrath daheim.

„Wie steht es mit der Frau, Louise?" fragte er die neue Magd, welche die Thüre öffnete; denn Marie hatte den Abschied erhalten.

„Die gnädige Frau ist aufgestanden, obwohl sie noch sehr schwach ist, und sitzt nun drinnen und spielt."

Das Gesicht des Kommerzienraths hellte sich bei diesen Worten auf und er schlich leise in den Salon.

„Liebe, kleine Ida, strenge dich nur nicht allzu sehr an," sagte er und legte seinen Arm zum ersten Mal um ihren Leib, mit einem gewissen Ausdruck von Zärtlichkeit in seinem Blick.

„Otto!" rief Ida und sah ihn mit Erstaunen und Verwunderung an.

„Ich wurde so froh, als ich dich spielen hörte, und doch fürchtete ich wieder, es möchte dir übel bekommen."

„Wie gut bist Du!"

„Du siehst mich so verwundert an; Du bist nicht gewohnt, daß ich mich so besorgt zeige. Ich habe wohl keinen Ueberfluß von zärtlichen Empfindungen, aber, liebe Ida, bemühe dich zu denken, daß mein Herz etwas wärmer als mein Benehmen ist."

„So hast Du niemals früher mit mir geredet."

„Das kommt daher, weil ich früher niemals daran gedacht habe, daß Du doch meine Frau bist. Siehst Du, mein Kind, ich war schon bei Jahren, als ich mich verheirathete. — Von Jugend auf ein leidenschaftlicher Freund der Musik, hatte ich kein Verlangen nach einem zärtlichern Bande. So verfloß mein Leben, bis ich zum ersten Mal dich singen hörte. Dein Gesang entzückte mich; aber er hätte dieselbe Wirkung gehabt, wärest Du auch alt und häßlich gewesen; denn ich dachte dabei gar nicht an deine Person.

„Deine Mutter sah den Eindruck, welchen deine Stimme auf mich machte, und mit ihrem Scharfsinn faßte sie auch auf, daß ich nur dadurch gefangen werden konnte. Sie stellte es so an, daß wir oft zusammentrafen, und gestattete mir auch, bei euch Besuche zu machen. Auf alle ihre Bemühungen gab ich damals nicht Acht. Dieß geschah erst, nachdem



ich ihr blindes Bestreben, ihre Kinder zu verheirathen, erkannt hatte.

„Eines Tages kam ich zu ihr mit dem Begehren, Du möchtest in einem Concert, welches ein Freund von mir gab, singen. Sie schlug es bestimmt ab mit den Worten: ‚Sobald Ida einen Mann hat, welcher ihr Namen und Hand bietet, kann er über ihre Stimme disponiren; aber bis dahin darf sie nicht öffentlich singen.‘ — Niemals war früher der Gedanke, dich oder irgend eine Person zu meiner Frau zu machen, in meiner Seele aufgestiegen; aber während der Debatte, welche nun zwischen deiner Mutter und mir sich entspann, fiel mir das ein. Sie wurde warm und ich ebenso. Endlich äußerte sie: ‚Sehen Sie doch einmal ein, daß, wenn ich Ida gestatte, vor dem Publikum aufzutreten, es immerdar schwer hält, für sie einen Mann zu bekommen. Möchten Sie wohl, Herr Kommerzienrath, ein Mädchen zur Frau nehmen, welches in einem Concert nach dem andern sänge?‘ — ‚Warum nicht?‘ antwortete ich in meinem Eifer, ‚um so mehr, da ich jetzt um Ihrer Tochter Hand anhalte.‘

„Sowie diese Worte über meine Lippen gegangen waren, fühlte ich mich ganz bestürzt. Deine Mutter gab augenblicklich ihre Zustimmung und Du sangest in dem Concert. — Daß sie inzwischen einen schweren Kampf mit dir zu bestehen hatte, um deine Einwilligung zu diesem Eheband zu erhalten, habe ich in spätern Zeiten stark geargwohnt. Das Ende vom Ganzen war: daß, weil Sirena's Hochzeit in zwei Monaten stattfinden sollte, deine Mutter, welche

wahrscheinlich fürchtete, wir Beiden könnten unsern Sinn ändern, den Vorschlag machte, die unsrige sollte an demselben Tage gefeiert werden.

„So wurden wir Mann und Frau, ohne daß ich selbst daran gedacht hatte. — Deine Stimme liebte ich und im Uebrigen beschäftigtest Du meine Gefühle nicht sonderlich. Auf solche Weise sind nun diese Jahre vergangen.

„Erst nachdem ich Brunels Brief gelesen, fiel es mir ein, mein Leben als Ehemann in Betracht zu ziehen, und, liebe Ida, ich fand mich dazu wenig tauglich. — Ich habe jetzt nichts weiter zu sagen, als daß ...." Der Kommerzienrath hustete, sah verlegen aus und setzte endlich hinzu .... „als daß ich dir .... ein treuer Freund .... seyn und bleiben will."

„Dank, Otto, Dank!" sagte Ida, indem sie seine Hand an ihre Lippen führte.

„Auf welchen Du dich verlassen kannst, wenn irgend ein großer Kummer dich treffen sollte."

Der Kommerzienrath dachte mit heimlichem Beben an Sirena's Tod und an das tiefe Leiden, welches seine kleine Sensitive dabei empfinden würde.

„Du weißt nicht, mein Kind," fuhr er fort, „wie krank Sirena ist; ich habe es dir nicht sagen wollen."

Seine Stimme war erkünstelt ruhig.

Ida sah ihn ängstlich an und fragte:

„Aber es geht ja heute mit ihr besser, sagtest Du, als ich zu ihr fahren wollte."

„Mein Kind, Du bist selbst diese Tage her so



schwach gewesen, daß Doktor L. dir streng verboten hat, bei diesem nassen Wetter auszufahren, und zugleich vollkommene Gemüthsruhe vorschrieb, darum ....“

„Aber, Otto, wie steht es mit Sirena? — O, ich muß zu ihr!“ rief Ida mit Angst.

„Sirena ist es jetzt wohl — sey verständig, Ida — sie war so krank und litt so schwer, obwohl der Doktor es dich nicht wissen lassen wollte. — Nimm die Sache vernünftig — sie ist in eine bessere Heimath eingegangen.“

„Gestorben!“

Ida äußerte nur dieses einzige Wort und lehnte sich dann, selbst beinahe sterbend, an ihres Mannes Schulter.

Diesen Augenblick kam der Doktor in großer Aufregung herein und rief, ohne auf Ida Acht zu geben:

„Es ist zum Rasendwerden! — das Weibsbild ist jetzt auch gestorben.“

„Wer um's Himmels willen?“ fragte der Kommerzienrath.

„Die Giftmischerin, Mamsell Aker, welche Frau Elvin um's Leben gebracht und deren Mann in Wahnsinn gestürzt hat. — Aber mein Gott, was sehe ich, die Frau Kommerzienräthin in Ohnmacht.“

Er eilte auf die bewußtlose Ida zu, um ihr Beistand zu leisten.

XXXVIII.

Auch wenn das Herz leidet und die Seele von Gram erfüllt ist, geht die Zeit vorüber, und ein Jahr verschwindet schnell, wenn auch unter Thränen.

Ein Jahr nach Sirena's Tod finden wir Ida auf dem Balkon eines kleinen netten Landhauses in der Nähe von Stockholm sitzend. Ihr hübsches Angesicht war gebleicht, ihre Wangen hatten an Rundung verloren und die Züge waren feiner geworden. Man sah sogleich, daß sie eine schwere Krankheit durchgemacht hatte. Ihr Blick war ruhig und irrte nicht mehr mit einem träumerischen und abwesenden Ausdruck in der Ferne umher, sondern schaute ernst und mild vor sich hin.

In der Hand hielt sie einen erbrochenen Brief, den sie eben durchgelesen hatte.

Wir wollen einen Blick in dessen Inhalt werfen.

„Madame!

„Bevor ich Schweden verlasse und meinen Büßerberuf antrete, indem ich den wahnsinnigen Elvin auf seiner Reise in fremde Länder begleite, empfangen sie ein Lebewohl von dem, welcher so bitteres Leid auf Ihre Familie gehäuft hat.

„Einmal war auch ich ein froher und unverdorbener Jüngling, und damals rettete ich aus den Flammen ein junges Mädchen, noch ein Kind, dessen Züge sich tief in meine Seele prägten. Dieses Mädchen waren — Sie.

„Was mich bestimmte, diese That bis jetzt zu

verschweigen, werden Sie in den Aufzeichnungen über Thekla, die ich Ihnen hiemit übersende, finden.

„Ich gab Ihnen auf der Reise eine kurze Schilderung von ihrem Tode; aber dadurch erhielten Sie nur ein unvollständiges Bild. — Jetzt, Madame, da ich auf immer den vaterländischen Boden verlasse, lesen Sie diese Blätter und beurtheilen Sie den nicht allzu hart, welcher Sie heilig geliebt hat.

„Unter allen den traurigen und abschreckenden Erinnerungen, welche Sie an meine Person knüpfen mögen, erhalten Sie sich diese als einen Lichtpunkt: daß meine Liebe zu Ihnen wahrhaftig gewesen, da ich niemals mich Ihnen mit einem Blick noch mit einem Wort nähern wollte, woraus Sie dieselbe hätten ahnen können, und daß, da ich Ihnen als Unbekannter schrieb, es nur geschah, um Sie zu warnen oder zu ermuntern, Ihren Pflichten getreu zu bleiben. Glauben Sie mir, der Mann, welcher eine verheirathete Frau von ihren Pflichten abwendig macht und sie erniedrigt, hat niemals für dieselbe wirkliche Liebe empfunden, sondern nur den selbstsüchtigen Forderungen einer aufflammenden Leidenschaft nachgegeben.

„Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, Sie, meiner Seele reines, holdes Traumbild, und bedenken Sie, daß kein Unglück mit dem zu vergleichen ist, welches aus der eigenen Erniedrigung und einer nie ruhenden Reue über begangene Fehler entspringt.

„Denken Sie ohne Verachtung an den, welcher, um Ihnen Glückseligkeit zu verschaffen, gern sein freudenleeres Leben opfern würde.

Carl Gustav Brunel."

„Was ist das für ein Brief, liebe Ida?“ fragte der Kommerzienrath, unter der Thüre zum Balkon stehend.

„Ah, das ist eine lange Geschichte,“ antwortete Ida und reichte ihm den Brief mit einem Seufzer.

Der Kommerzienrath setzte sich an ihre Seite und las denselben. Als er fertig war, erzählte ihm Ida mit wenigen Worten von dem, was der Leser schon weiß: von ihrer Neigung zu Moritz, von den drei Briefen eines Unbekannten und von dem romanhaften Eindruck, den sie hervorgebracht hatten, bis zu dem Abend, da Brunel ihr eine kurze Schilderung von Thekla's Ende gegeben hatte.

Lang nachdem Ida fertig war, blieb der Kommerzienrath noch sitzen und sah gedankenvoll vor sich hin. Endlich äußerte er:

„Es liegt etwas schrecklich Unmoralisches darin, daß man sich verheirathet, ohne die Pflichten zu bedenken, welche man damit als Ehegatte auf sich nimmt. — Wenn Du mit deinem empfindsamen Herzen als mißleitetes Opfer des Bedürfnisses von Zärtlichkeit gefallen wärest, wer trüge die Schuld davon? — Für's Erste deine Mutter, welche unbekümmert um alles Andere, als dich durch eine Heirath versorgt zu sehen, dich in die Hände eines Mannes warf, wie ich bin, gänzlich unbekannt mit den Forderungen der Anhänglichkeit; und hernach ich selbst, der ich in meiner kalten Selbstsucht ein junges, liebenswürdiges Weib an meine Seite fesselte, ohne sie zu lieben, oder nur daran zu denken, daß sie ein Herz hatte, welches neben einem gleichgiltigen Gatten ver-



urtheilt ist, zu Tode zu frieren, oder auch, wenn sie sich einem Andern nähert, ihre Pflichten zu verrathen und der Schonungslosigkeit der allgemeinen Verachtung anheimzufallen. — Wahrhaftig, Ida, ich weiß nicht, wie Du mir das Leben verzeihen kannst, zu dem mein Kaltsinn dich verurtheilte. So viel ist gewiß, daß ich es selbst nicht so leicht thue, und, so weit in meinen Kräften liegt, dich für das, was Du entbehrt und gelitten hast, schadlos halten will. — Klar steht es vor meiner Seele, daß erst, wenn die Eltern ihre Kinder lehren, eine Vereinigung für das ganze Leben nicht mit Leichtsinn oder Eigennutz zu betrachten, wenn sie vielmehr auf die schwere Verantwortlichkeit, die große Verpflichtung, welche sich daran knüpft, hinweisen, — daß erst dann unser Geschlecht wahrhaft moralisch veredelt und glücklich werden kann."

Es ist meistens ein recht herzerschütterndes Ereigniß von Nöthen, um den Menschen aus seiner gewöhnlichen Abgestumpftheit zu wecken und ihn zur Besinnung und zu einer unparteiischen Beurtheilung seines Lebens zu führen. So war es wenigstens mit dem Kommerzienrath. Sein Leben, wie das der meisten Menschen, war eine bloße Kette kleinlicher Eitelkeit und Selbstsucht gewesen. Die Ereignisse im Elvin'schen Hause trafen ihn wie ein Blitzstrahl, welcher mit seinem unheimlichen Lichte auch seine eigenen Zustände und sein Verhältniß zu seiner Frau beleuchtete. Aber einmal zu Betrachtungen darüber geweckt, sah er das Unverzeihliche davon ein und suchte nun so viel als möglich sich in seine Eigenschaft als verheiratheter Mann hineinzuleben.

Nach einer Weile fragte er:

„Willst Du, daß ich dir diese Aufzeichnungen vorlesen soll?“

„Ja, ich werde dir dafür danken,“ antwortete Ida und reichte ihm mit einem freundlichen Blicke die Hand.

XXXIX.

Einige Minuten darauf las der Kommerzienrath wie folgt:

„Thekla war die älteste von den drei Töchtern des Rathsherrn Watz. Ihre Mutter, ein Mädchen von besserer Herkunft, aber ohne alles Vermögen, hatte sich ganz jung mit ihrem Mann verheirathet. Ob die Ehe des Rathsherrn eine der glücklichen war, lasse ich dahin gestellt; was man darüber hörte, beschränkt sich auf Folgendes: Er war ein Mann mit einem gefühlvollen, beinahe weichen Herzen, einfach in seinen Gewohnheiten, gut, friedfertig und häuslich. Die Frau, ein lebhaftes, eitles und thörichtes Wesen, in der Hauptstadt erzogen, mit einer starken Leidenschaft für Lustbarkeiten und die Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens, aber träge und gleichgiltig für die stillen Freuden häuslicher Gemüthlichkeit. Sie zeigte sich darum auch viel draußen in der Welt und bildete durch ihre Manieren und ihr Aussehen eine Zierde der Salons.

„Nur höchst selten sah man sie von ihrem Mann

begleitet. Die drei Kinder wurden der Pflege von Dienstboten überlassen, und die Mutter beschäftigte sich in deren Kindheit nur so weit mit ihnen, als erforderlich war, ihnen die Vorschriften für ein schickliches Benehmen in der Gesellschaft beizubringen. Der Vater dagegen liebte die Kleinen zärtlich und widmete ihnen alle seine freien Stunden.

„So wurde Thekla zwölf Jahre alt. — Eines Abends, da die Mutter sich auswärts bei einem Souper befand, und der Vater, der den ganzen Tag sich unwohl gefühlt hatte, auf einem Sopha lag, war Thekla das einzige von den Kindern, welches aufblieb und auf einem Schemel neben ihm saß. Er bat sie, ihm ein Glas Wasser zu bringen. Sie eilte hinweg, um sein Begehren zu erfüllen; aber als sie damit zurückkehrte, lag er ausgestreckt mit verzerrten Gesichtszügen und zuckenden Gliedern da. — Auf ihren Angstruf stürzten die Dienstboten herein. Sie standen bestürzt da und starrten ihren Herrn an, ohne zu wissen, was sie anfangen sollten. Endlich gelangten sie zu dem Entschluß, die Frau zu holen. Aber der Rathsherr wohnte im Süden und die Frau war hoch im Norden. Mit dem besten Willen dauerte es also lange genug, bis sie zu Hause seyn konnte. Inzwischen blieb der Kranke hilflos liegen. Thekla hat versichert, daß ihr niemals die Zeit so lang, wie während dieses Wartens vorgekommen wäre. Endlich kam die Mutter. Man schickte nach einem Arzt; aber es war zu spät — der Vater starb in der Nacht.

„Der Rathsherr hinterließ nur ein mittelmäßiges, aber dennoch für die Familie ausreichendes Vermögen,

um sparsam und ordentlich davon leben zu können. Frau Watz machte jedoch in den ersten Jahren so große Ausgaben, daß sie nach vierjährigem Wittwenstande nichts weiter als ein Vorstadthaus am nördlichen Sauerbrunnen und ein paar tausend Reichsthaler übrig hatte. — Sie mußte in Folge davon sich bequemen, in jenes Haus zu ziehen.

„Thekla war damals sechszehn Jahre alt.

„Die Erziehung der Mädchen bestand in der Einsammlung all der kleinen Talente, womit sie im Gesellschaftsleben glänzen sollten; aber nicht einen Augenblick hatte die Mutter sich mit deren moralischer Ausbildung beschäftigt oder ihnen einen Begriff von der Stellung einer Frau und ihren Pflichten im Leben beigebracht. Sie hatte sie blos gelehrt, was man mit Anstand thun oder lassen, oder wie man sich in Gesellschaft benehmen müsse und dergleichen mehr.

„Von dem Tage an, da Thekla konfirmirt wurde, hörte sie ihre Mutter unaufhörlich wiederholen, sie sey ein Mädchen ohne Vermögen, aber von guter Erziehung und angenehmem Aeußern, und müsse somit darauf sehen, daß sie bald eine gute Partie machen könne. Wandte Thekla einmal ein, es wäre doch erforderlich, daß sie Neigung zu dem Mann hege, der ihr einen Heirathsantrag mache, so antwortete die Mutter: ‚Kind, eine kluge Frau, welche in ihrer Ehe glücklich werden will, weicht der Liebe aus, weil dieselbe nur eine vorübergehende Flamme ist, welche mehr Schlimmes als Gutes schafft. Uebrigens hast Du nur eine Wahl für die Zukunft: Entweder suchst

Du durch eine Heirath dir Unabhängigkeit zu verschaffen, oder ziehst in die Welt hinaus, um als dienstbarer Geist dein Leben zu fristen.'

„Bei diesen Worten überlief es die an Arbeit wenig gewöhnte Thekla wie ein Schauder, und ihre Eitelkeit protestirte auf's Lebhafteste gegen die Aussicht, in Gestalt einer Dienerin aufzutreten. Als Thekla das Alter von siebzehn Jahren erreicht hatte, freite ein Kapitän Storm um sie. Es war ein sehr vermöglicher Mann von etwas rauhem Aeußern, aber mit einem warmen, treuen Herzen und einem festen Charakter. Obwohl etwas unentschlossen, ob sie ihn nehmen sollte, ließ Thekla sich bald von der Mutter überreden, welche ihr vorstellte, wie unverständig es wäre, eine solche Partie, welche ihr eine glänzende Zukunft verspräche, aus der Hand zu lassen.

„Hiebei dachte Thekla besonders an die Rolle, welche sie als junge und reiche Frau spielen würde, und wie sie in ihrer eleganten Wohnung als prächtige Wirthin figuriren und nach Gefallen sich kleiden und amüsiren könnte. Alle diese glänzenden Bilder bestimmten Thekla zum Jawort. Auf diesen Grund hin wurden sie verlobt. — Er, das Herz erfüllt von Liebe und Hoffnung; sie mit Gleichgültigkeit und Kälte gegen seine Person, aber den Kopf wimmelnd von Illusionen über eine heitere und sorglose Zukunft.

„Mit achtzehn Jahren wurde Thekla verheirathet. Ohne das mindeste Beben der Stimme gelobte sie vor Gott, ihn in Freud und Leid zu lieben, und doch fand sich nicht ein Funke von Liebe in ihrem Innern. Unter Thränen und Segnungen besiegelte die Mutter

diesen Bund, der mit etwas, das so ziemlich einem Meineid glich, geknüpft worden war; denn wie ist es möglich zu begehren, daß das Glück von zwei Menschen für das ganze Leben auf einem solchen Grunde erbaut werden soll? Wie erwarten, daß eine Frau ohne Liebe während ihres Zusammenlebens sich in die Wünsche des Mannes füge, mit dem Ausbruch seiner in Folge von Widerwärtigkeiten oder Mißgeschick entstandenen Mißlaune oder Ungeduld Nachsicht übe und ihm als ein Engel des Friedens und der Milde, seine Freuden und Kümmernisse theilend, sein vor Sorgen und Mühe erfülltes Daseyn erheiternd, zur Seite stehe? — Wie auch nur denken, daß sie mit einem kalten Herzen für den Mann eine würdige Mutter werde, welche durch das Beispiel von Zärtlichkeit und Güte ihren Kindern diese Eigenschaften einpräge? Oder kann man nur einen Augenblick sich dem Irrthum hingeben, daß sie einzig und allein aus Vernunft oder Berechnung ihrem schönen aber schweren Berufe gehörig abwarte, im Fall nicht zärtlichere Gefühle des Herzens ihr zu Hülfe kommen und die Pflicht zu einem theuren und heiligen Anliegen, nicht zu einer bleischweren Bürde machen, welche sie müde und gleichgültig mit sich dahin schleppt — oder mit Füßen tritt?

„Aber keine von allen diesen Betrachtungen kam der leichtsinnigen Mutter in den Sinn, weder da sie Thekla zu der unglücklichen Ehe mit dem Kapitän Storm überredete, noch da sie ihren Töchtern vorpredigte: die Liebe ist ein Luxus, dem man am klügsten in der Ehe ausweicht. Sie bedachte nicht, wie

grausam und unmoralisch die Lehren waren, welche dadurch in deren Seele niedergelegt wurden, und dazu dienten, sie zu Betrügerinnen heranzuziehen; nicht, welchen Namen man der Thatsache geben sollte, daß ein Mädchen als Braut eine Anhänglichkeit heuchelt, welche ihrem Herzen fremd ist, aber dem Bräutigam doch vorgespiegelt wird, oder daß sie vor Gott ein falsches Gelübde der Zuneigung und Treue abgelegt hat.

„Eines Tages erwacht dann der betrogene Mann und findet bei seiner Frau ein kaltes Herz anstatt der Theilnahme und Zärtlichkeit — er, der von ihrer Schönheit oder Liebenswürdigkeit eingenommen, ohne alle Berechnung, mit vollem Vertrauen ihr sein ganzes Leben weihte! — Sein Lohn wird Gleichgültigkeit und Unglück; unglücklich ist der, welcher täglich an ein Wesen sich gebunden sehen soll, das Alles, was das Herz Gutes und Edles hat, empfangen, aber nichts von diesen Schätzen zurückzugeben hat. Wer ist dann eigentlich an einer so traurigen Ehe schuld, wenn nicht die Eltern, und insonderheit die Mutter, welche nur den ökonomischen Vortheil berechnet, ohne zu bedenken, daß eine Vereinigung für das Leben etwas Höheres und Besseres, als nur Kleider und Nahrung und die Mittel zu Lust und Unterhaltung erheischt? Sie sah nicht ein, daß um den Mann glücklich zu machen und es selbst seyn zu können, mehr erforderlich ist, als in seinem Hause die Rolle einer hübschen Puppe, die er gleich einem andern Luxusartikel mit sich führt, — oder einer leichtsinnigen Thörin zu spielen, welche sich in eine Lustbarkeit nach

der andern wirft, ohne an ihre Pflichten als Mensch, als Gattin und Mutter zu denken.

„Thekla, jung und ohne alle Begriffe von dem Ernst in der Stellung einer Gattin, betrachtete ihre Verehelichung als ein Mittel, wodurch sie ihre kindischen Wünsche befriedigen könnte. So verflossen drei Monate, als ihr Mann eines Tages ihr vorstellte, daß sie sich mehr dem häuslichen Leben widmen müßte, als bisher der Fall gewesen wäre. Thekla wurde ungeduldig, und es entstand ein Wortwechsel, während dessen ihre Mutter zu Besuch kam. An sie appellirte Storm in der vollen Ueberzeugung, daß sie durch einige verständige Worte die Tochter zum Nachdenken und zur Erkenntniß seiner billigen Forderungen bringen würde; aber mit Erstaunen hörte er Frau Watz zur Antwort geben:

„Was ist das für eine Einbildung, die da über dich kommt, bester Storm; Du begreifst doch, daß Thekla ein allzu fein erzogenes Mädchen ist, um zur Besorgung der Küche und der Haushaltungsgeschäfte verurtheilt zu werden. Du bist vermöglich und kannst somit wohl deiner Frau eine Haushälterin einstellen, so daß sie in ihren jungen Jahren die Freuden des Lebens genießen kann, ohne durch dessen Sorgen sich niederdrücken zu lassen."

„Die Schwiegermutter erachtet es also nicht für deren Pflicht, sich auch der Haushaltung anzunehmen."

„Mein Gott! ja gewiß; aber sie braucht darum nicht bei dem, was gethan werden muß, selbst Hand anzulegen oder in Speicher und Speisekammer herumzuspringen, um selbst herzugeben, was man bedarf.

Es wäre mehr als hart von dir, sie zu einer solchen Sklaverei zu verurtheilen. Wenn nur Thekla darüber wacht, daß ihre Befehle vollzogen werden; mehr kannst Du nicht verlangen."

„Ein Wort gab das andere, und zwischen der Schwiegermutter und dem Tochtermann erhob sich ein Zank, welcher damit schloß, daß jene im Zorn das Haus verließ und Thekla in der Verzweiflung sich einschloß und weinte.

„Aber Storm war nicht der Mann, auf welchen, wenn er sich im Rechte sah, Zorn oder Thränen einwirkten. Er machte Thekla zu Anfang freundliche Vorstellungen und wollte ihr zeigen, daß der Mensch nicht nur lebe, um sich zu belustigen, sondern daß Jedermann versuchen müsse, sich auch im Leben so nützlich als möglich zu machen. Er bat sie, ihre Gedanken dem häuslichen Wohlbefinden und dem Wirkungskreise, den sie daselbst habe, zuzuwenden; aber auf dies Alles antwortete sie mit Bitterkeit, Kälte und Abneigung, indem sie sich auf ihrer Mutter Worte berief. Sie setzte seiner Freundlichkeit — Zorn entgegen und nahm Alles, was er sagte, nur mit Verachtung auf.

„Die Folge davon war, daß er von einer Appellation an ihr Herz und ihren Verstand zu einer ernsten und bestimmten Erklärung seines Willens, wornach sie ihre Lebensweise ändern und sich dem häuslichen Leben widmen müßte, überging. Hätte sich Liebe in Thekla's Herzen gefunden, so wäre dieses Opfer eine Kleinigkeit gewesen; aber nun beugte

sie sich nur widerwillig und murrend unter sein Verlangen.

„So verflossen weitere drei Monate, aber unter beständigem Hader. Je kälter und abgeneigter sie sich bewies, nach seinen Wünschen sich zu richten, desto strenger und unbeugsamer wurde auch er. Mit einem herzlichen Worte, einem zärtlichen Blicke hätte jedoch Alles ausgeglichen werden können; aber woher sollte ihr liebeleeres Herz diese Waffe, welche die Frau in aller ihrer Schwachheit so stark macht, hernehmen? Oft hat Thekla versichert, diese Ehe komme ihr wie ein drückendes Joch vor, welches sie auf ihrer Wanderung durch das Leben zu tragen verurtheilt sey.

„Nach einer nicht viel mehr als halbjährigen Ehe kaufte sich Storm ein Gut einige Meilen von der Stadt, in der Hoffnung, Thekla würde, wenn sie aus all dieser sie umgebenden Ueppigkeit und Thorheit entfernt wäre, ihr Herz ihm und dem häuslichen Leben zuwenden. Sie reisten im Frühling auf das Land — er, eine frohere Zukunft voraussehend, da Thekla bald Mutter werden sollte und dieses neue Band sie einander wieder näher bringen und sie somit zu einer zärtlichen und nachgiebigen Gattin machen würde; aber dieser Traum wurde niemals zur Wirklichkeit, denn über ihrer Ehe wachte nicht der Geist der Liebe. Thekla betrat ihre neue Heimath, das Herz von Widerwillen gegen ihren Mann erfüllt, den sie als einen unbarmherzigen Tyrannen betrachtete.

Einige Zeit darauf gebar Thekla eine Tochter, und kurz hernach wurde deren Mutter von einer Feuersbrunst heimgesucht, wobei der größere Theil



ihres Besitzthums ein Raub der Flammen wurde. — Bei dieser Veranlassung geschah es, daß es mir gelang, die jüngste Tochter Ida, ein Mädchen von vierzehn Jahren, dem Flammentode zu entreißen. Nach diesem Ereigniß schickte Kapitän Storm seiner Schwiegermutter eine größere Summe Geldes, gestattete jedoch seiner Frau nicht, ihre Mutter und Geschwister zu besuchen.

Ein Bruderssohn von dem Kapitän war damals Kadett, ein Kamerade und besonders guter Freund von mir. Ihm erzählte ich die Ereignisse von der Feuersbrunst. Als der Kapitän einige Tage darauf in die Stadt kam, besuchte er seinen Neffen, und dieser vertraute ihm nun an, was ich gethan hatte, und die Folge davon war, daß der Kapitän nunmehr Victor Storm aufforderte, mich über die Weihnachten auf sein Gut Ebbeholm einzuladen. Victor, welcher sich damit ein Vergnügen machen wollte, mich seiner Tante als den Retter von ihrer Schwester vorzustellen, richtete mir die Einladung allerdings aus, verschwieg aber sorgfältig die nahe Verwandtschaft zwischen Frau Storm und dem liebenswürdigen Kinde, das ich gerettet hatte.

„Bei unserer Ankunft am Tage vor Weihnachten wurden wir von dem Kapitän auf die ihm eigenthümliche einfache Weise willkommen geheißen. Er führte uns hierauf zu seiner Frau. Niemals werde ich den Eindruck vergessen, den sie auf mein zwanzigjähriges Herz machte. — Sie sah zum Verwechseln ihrer Schwester gleich, so daß ich, als Victor vortrat und lachend mich als den Retter ihrer Schwester vor-

stellte, bereits dieses nahe Verwandtschaftsverhältniß vermuthet hatte.

Victors Vorstellung hatte jedoch zur Folge, daß sie mit großer Herzlichkeit und Dankbarkeit mich begrüßte, und daß schon vom ersten Augenblick an eine Vertraulichkeit zwischen uns entstand, als ob wir einander schon lang gekannt hätten.

„Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen merkte ich, daß das Verhältniß zwischen den Eheleuten sehr gespannt war. Der Kapitän zeigte sich herzlich, sogar zärtlich gegen seine Frau; aber sie begegnete ihm mit einer Zurückhaltung und Kälte, welche grell in die Augen fiel. Daß er darunter litt, sah man an der gefurchten Stirne und dem oft düstern Ausdruck in seinem Blicke; dagegen legte er eine unerbittliche Strenge an den Tag, wenn es sich um die Befriedigung von irgend einem Einfall Thekla's handelte. Und darin ging er zu weit; denn zwischen unbedingter Verwilligung und unbedingter Verweigerung von Allem, was man Zerstreuung nennen konnte, war ein großer Unterschied. Aber sicherlich würde er einer solchen Uebertreibung sich nicht schuldig gemacht haben, wenn nicht Thekla's kaltes und bitteres Benehmen ihn gereizt und zu diesem Extrem getrieben hätte.

„Schon ehe ich Ebbeholm verließ, war mein Herz von der brennendsten Leidenschaft für die junge, liebenswürdige und, wie ich sehr wohl einsah, minder glückliche Frau erfüllt. Sie dagegen bewies mir um dessen willen, was der Zufall mich für Ida hatte

thun lassen, eine Erkenntlichkeit, welche mir schmeichelte und ganz entzückend vorkam.

„Auf Neujahr war ich Offizier geworden und hatte die Ordre erhalten, vom Sommer an als Adjutant bei dem Kapitän Storm, der zum Major befördert worden war, Dienste zu thun.

„Während des täglichen Zusammenseyns mit Thekla kleidete ich meine Gefühle in Worte, welche sie damit erwiederte, daß sie unter Thränen meine Liebeserklärung annahm. Jung und einer Gesellschaftsklasse angehörig, wo der Leichtsinn meistens als ein Verdienst adoptirt ist und die Sittlichkeit als lächerlich verspottet wird, hatte ich mich bereits mit diesen Ansichten vertraut gemacht und dachte in Folge davon niemals an das Tadelnswerthe und Unehrenhafte, welches in dem Bestreben lag, sich in das Herz von der Frau eines Andern einzunisten. Ich vergaß, daß der Mann mein Vorgesetzter war und daß er mit Vertrauen und Freundschaft mich in sein Haus aufgenommen hatte. — Ich sah in ihr nur eine schöne Frau, welche ein Opfer seines Despotismus war, und bedachte dabei nicht, daß er sie liebte. — Genug, ich beging die zu allen Zeiten und nach dem Urtheil aller rechtlich gesinnten Menschen entehrende Handlung, eines rechtschaffenen Mannes Frau zu verführen.

„Eine kurze Zeit verfloß in der Berauschung meiner Seligkeit. Aber gegen den Herbst, als ich Abends in meinem Zimmer saß, trat der Major mit einem Billet in der Hand bei mir ein.

„‚Haben Sie das geschrieben, Brunel?‘ fragte er mit ruhiger Stimme.

„Mit Schaudern erkannte ich auf den ersten Augenblick, daß es dasselbe Billet war, welches ich einige Tage zuvor bei Gelegenheit einer kurzen Reise an Thekla geschrieben hatte und worin unser Verhältniß und meine Gefühle in leidenschaftlichen Ausdrücken Erwähnung fanden.

„‚Haben Sie die Güte zu antworten; erkennen Sie Ihre Handschrift an?‘ begann der Major wieder, als ich schwieg.

„‚Es scheint, der Herr Lieutenant will, daß ich die Frage selbst beantworte,‘ äußerte er in veränderten Tone, als ich noch immer Stillschweigen beobachtete.

„‚Wissen Sie, was der ist, welcher diesen schändlichen Unsinn verfaßt hat? — Er ist ein Schurke, ein ehrloser Bube!‘ rief er und warf mir den Brief in's Gesicht.

„Die Beleidigung, Thekla's Unglück, Alles versetzte mich in eine Raserei, unter welcher Vernunft und Ehrgefühl verstummen mußten. Ich fuhr auf, faßte den Major am Kragen und gab ihm mehrere Schläge in's Gesicht. Während wir nun mit einander rangen und von beiden Seiten Schlag auf Schlag folgte, flog die Thüre auf und Thekla stürzte herein.

„Der Major, ganz wahnsinnig vor Zorn bei meinem Anfall, wurde es in noch höherem Grade, als sie herein kam und sich zwischen uns warf, um uns zu trennen. Er faßte also Thekla an beiden

Armen und schleuderte sie mit aller Gewalt von sich, indem er rief:

„‚Fort aus meinen Augen, leichtfertiges Weib!‘

„Thekla wurde gegen einen Tisch geworfen, welcher umfiel; sie stürzte rücklings über denselben zu Boden und blieb dort besinnungslos liegen, während ein klarer Blutstrom sich über ihre Lippen ergoß.

„Bei diesem schrecklichen Anblick verwandelte sich unser siedendes Blut in Eis.

„Elender, Sie haben sie gemordet!“ schrie ich.

„Der Major stürzte vor, um sie aufzuheben, und ich, um spornstreichs nach einem Arzte zu eilen.

„Bei meiner Rückkehr mit dem Doktor war Thekla bereits in ihr Schlafzimmer getragen, und ich sah sie nie mehr.

„Oft hernach ist es mir unbegreiflich vorgekommen, wie ich diese zwei Tage aushalten konnte, welche ich in meinem Zimmer eingeschlossen zubrachte, ohne ein anderes Wesen zu sehen oder zu hören, als Thekla's Kammerjungfer, welche jeden Abend mich von deren Zustand in Kenntniß setzte. Daß ich unter jenen schrecklichen Erwägungen von den Folgen meines Leichtsinns nicht den Verstand verlor, hat mich nicht wenig verwundert, wenn jene Ereignisse meinen Gedanken sich aufdrängten.

„Am dritten Tage wurde mir ein kleines Billet übergeben, mit zitternder Hand geschrieben und folgenden Inhalts:

„‚Ich sterbe, Carl, weil ich gegen Gott und meinen Mann gesündigt habe. — Laß mein Schicksal dir zur Warnung dienen, niemals zwischen Gatten zu

treten, ihr Leben mag dir auch noch so unglücklich vorkommen. — Das Unglück gewinnt nur an Größe, wenn ein Verbrechen noch hinzukommt. Sollte das Schicksal dich mit meinen Schwestern zusammenführen, so überbringe ihnen als letzten Gruß von mir die Aufforderung, niemals mit Treue und Ehre zu spielen. — Lebe wohl und bete zu Gott für uns Beide, für meinen unglücklichen Mann und mein mutterloses Kind.

Deine sterbende Freundin
Thekla.'

„Wie der folgende Tag zu Ende ging, vermag ich nicht mehr zu sagen; denn meine Verzweiflung beraubte mich alles Bewußtseyns davon.

„Am vierten Tage Morgens ging meine Thüre auf, und der Major, seinem Aeußern nach nicht mehr zu erkennen, trat ein. — Sein dunkles Haar war weiß, seine frische Gesichtsfarbe blaßgelb geworden, und die glatte Stirne mit tiefen Furchen bedeckt; der scharfe Blick stumpf, die gerade, kraftvolle und stolze Haltung gekrümmt, wie bei einem Greise.

„Ich schauderte bei seinem Anblick, als ob ich mein böses Gewissen in ihm verkörpert sähe, und stammelte, mein Angesicht in den Händen verbergend:

„‚O Gott! Das Alles ist mein Werk!'

„Der Major kreuzte die Arme über der Brust und sprach mit dumpfer Stimme:

„‚Thekla ist todt!'

„Niemals haben ein paar Worte einen tiefern und unauslöschlichern Eindruck auf mich gemacht, als

diese; niemals habe ich in eines Menschen Antlitz einen heftigern Schmerz sich abspiegeln sehen, als in dem seinigen, während er dieselben aussprach. Ich fühlte mich zermalmt vor diesem Mann, dessen Leben ich zu einem Fluche gemacht hatte. — All mein Blut konnte das ihm zugefügte Leid nicht sühnen. — Durchdrungen von diesem Bewußtseyn beugte ich die Kniee vor ihm.

„‚Stehe auf und höre mich an als ein Mann,‘ sagte er. ‚Ich kann und will jetzt nicht mehr dein Richter seyn. Mag der Höchste zwischen uns Beiden richten! — Du stahlst mir das Theuerste, was ich hatte, meiner Gattin Treue. — Ich verzeihe dir; denn daß Du es konntest, war vielleicht zum Theil mein Fehler, daß ich allzu leichtgläubig mich auf ihre Tugend und auf deine Ehre verließ und dabei vergaß, daß Thekla's Herz kalt gegen mich war; vielleicht erschien auch mein Aeußeres allzu rauh und streng, um Liebe einzuflößen, obwohl mein Herz warm und treu war. — Du hast hernach dadurch, daß Du Hand an deinen Vorgesetzten legtest, dein Leben verwirkt und mich zu einer Handlung getrieben, deren Ungestüm mich Thekla's Leben kostete.‘

„Ueber des starken Mannes Wangen rannen langsam ein paar Thränen, welche in seinem Barte hängen blieben und deutlicher von dem, was er litt, redeten, als Worte vermochten. Sie werden ewig auf meinem Gewissen brennen.

„‚Auch das verzeihe ich dir,‘ fuhr er nach einer augenblicklichen Pause fort; ‚daß ich es kann, dafür hast Du Gott zu danken. — Doch fordere ich, daß

Thekla's Name niemals von dir genannt werde — daß, was sich zugetragen hat, ein Geheimniß zwischen uns bleibe.'

„Stillschweigend reichte ich ihm den Brief. Er setzte sich an den Tisch und las ihn. Nachdem er damit fertig war, arbeiteten sich einige convulsivische Seufzer aus seiner beklemmten Brust hervor.

„,Gott verzeihe ihr, was sie gefehlt hat, denn in ihrem Herzen wohnte ein guter Geist,' äußerte er und stand wieder auf.

„,Doch mögen ihre Schwestern eine Ausnahme machen und ihre Mutter, der ich die Folgen ihres Werkes zeigen will. — Und nun noch einige Worte: Daß ich hier stehe und dir und mir nicht eine Kugel durch den Kopf gejagt habe, kommt daher, daß Thekla's letzter Wunsch war, ich sollte für unser Kind leben. Ich schwur ihr das, und ich habe noch nie mein Wort gebrochen. — Aber nun zum Schlusse: Du mußt schwören, daß wo wir in Zukunft möglicher Weise zusammentreffen können, Du dich sogleich entfernst und unter keiner Bedingung in meiner Nähe weilest.'

„Ich war allzu aufgeregt, um sprechen zu können, aber reichte ihm meine Hand zum Beweise, daß ich das verlangte Gelübde ablege. — Er schob sie mit den Worten zurück:

„,Nur Freunde tauschen einen Handschlag aus.'

„,Ich schwöre,' flüsterte ich.

„,Gut — morgen reisest Du, und ich komme um meinen Abschied ein; — wir können nicht in demselben Regimente dienen.'

„Und damit verschwand er.

„Ich reiste. — Der Major nahm seinen Abschied und zog alsbald mit seinem Kinde an einen andern Ort.

„Ich suchte um Urlaub zu einer Reise in's Ausland nach.

„Zwei Jahre darauf kehrte ich zurück und bei einem Spaziergang auf der Nordbrücke begegnete ich Ida. — Ihre Aehnlichkeit mit Thekla war täuschend, und in meinem verwundeten, aber jungen Herzen erwachten Gefühle, an deren möglichem Wiederaufleben ich gezweifelt hatte. Ich erlangte bald Kenntniß davon, wo Frau Watz wohnte, und ging oft vorüber, in der Hoffnung, einen Schatten von Ida zu gewahren. — Ich liebte sie, wie den bessern Theil von Thekla, mit einem starken und tiefen Gefühl; aber zwischen uns standen die Ereignisse im Storm'schen Hause. — Ich konnte mich weder Ida noch ihrer Mutter nähern; denn mein Leben war mit Thekla's Blut befleckt. — Ich war durch mein verflossenes Leben zum Verzicht auf alles irdische Glück verurtheilt; aber ich schwur, mit meiner Liebe Ida zu umgeben und zu schützen.

„Das Schicksal fügte es, daß ich auch auf Sirena's Leben in unglücklicher Weise einwirken sollte. Sie flößte mir niemals Liebe ein, aber es gab gleichwohl Augenblicke, wo ich mich als einen schwachen Menschen fühlte, auf welchen ihre Schönheit Eindruck machte. Es gab andere, wo ich in ihr Leben eingreifen wollte, um sie vor dem Abgrunde zu retten, in welchen sie blindlings sich und den Mann, dessen

ganzes Herz sie beherrschte, stürzen zu wollen schien. Die begehrte Zusammenkunft mit ihr hatte nur diesen Zweck. — Es gelang mir nicht, weil auf mir mit Recht ein ungelöster und unglücklicher Familienfluch ruht.

„Ein Büßer für den Leichtsinn, dem unsere Zeit angehört, gehe ich nun freiwillig in die Verbannung, um niemals mehr in das Vaterland zurückzukehren.

„Und nun, Madame, leben Sie wohl auf ewig! Erinnern Sie sich, wenn Ihre Gedanken sich einmal zu mir verirren, daß Niemand ungestraft mit dem Heiligthum der Ehe spielt."

So schlossen diese Aufzeichnungen. Der Kommerzienrath und Ida saßen eine Weile schweigend und erregt da; aber dann zog er sie an sich und sagte:

„Suchen wir beide, meine Ida, vor Gott und uns selbst unsere Pflichten als Gatten zu erfüllen!"

Sie umarmte ihn herzlich.

XL.

Brunel hatte mit der Zärtlichkeit eines Bruders Elvin während seines Wahnsinns abgewartet, und als die Aerzte diesem zuletzt eine Reise in's Ausland verordneten, schloß er sich ihm als Begleiter an. Brunel wurde auch die Freude zu Theil, nach ein paar Jahren treuer Pflege seine Bemühungen gelingen zu sehen. Elvin erlangte den Gebrauch seines

Verstandes wieder, obwohl über seiner Seele eine traurige Dämmerung verbreitet blieb, welche weder vor der Zahl der Jahre, noch vor Brunels Freundschaft gänzlich wich.

Elvin ließ sein Vermögen realisiren und kehrte niemals auf den Schauplatz seiner bittern Leiden zurück. Er und Brunel siedelten sich in der Rheingegend an, wo beiden ein ruhiges, obwohl von traurigen Erinnerungen verdüstertes Leben beschieden wurde.

XLI.

In demselben Jahre, an einem schönen August-Sonntage fuhr der Swithiod an Landsort vorüber. Auf dem Verdecke finden wir zwei junge Eheleute in herzlichem Gespräche begriffen.

„Warum, Amy, bist Du immer einer Antwort auf meinen Vorschlag, unsern Wohnsitz in Eriksberg zu nehmen, ausgewichen?"

„Darum, weil ich mein schwaches Herz prüfen wollte," antwortete Amy lächelnd.

„Nun, bist Du dabei zu einem Schlusse gekommen?" fragte Ossian lachend.

„Ja, Gott sey Dank!"

„Und wie lautet derselbe?"

„Daß ich es kindisch finde, sich für alle Zeit in Eriksberg anzusiedeln. — Du bist an das Stadtleben gewöhnt und würdest es dort allzu langweilig finden.

Laß uns im Sommer dort weilen, oder so lang es dir behagt, und dazwischen in Stockholm wohnen."

„Aber fürchtest Du nicht, ich könnte dadurch in Versuchung kommen, meine frühere Lebensweise wieder anzunehmen, welche dich so manche bittere Stunde gekostet hat?"

Ossian sah dabei forschend Amy an.

„Nein, Ossian, ich bin vollkommen überzeugt, daß Du diese zwei Jahre, da wir fort sind, dich fest an mich und unsere beiden Kinder gehängt hast und nunmehr diesen häuslichen Kreis von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebst, daß somit auch das Wohlgefallen an einem so leichtsinnigen Leben gänzlich verschwunden ist."

„Ich danke dir, geliebte Amy, für diese deine Worte. Gewiß ist, daß ich dein treues Herz nie mehr täuschen kann. . . . ."

Wirklich bekam Amy auch nie mehr Grund zur Reue; denn warm und getreu liebte Ossian seine edle Gattin, welche er immerdar als seines Lebens guten Engel betrachtete. — Onkel Erik hatte die unaussprechliche Freude, noch einmal seine kleine Amy froh und glücklich an seine redliche Brust zu schließen.

Er hatte während ihrer Abwesenheit Ossians ökonomische Stellung so geordnet, daß nicht einmal minder günstige Umstände an das vergangene Leid erinnern sollten. Das Andenken daran war auch nach deren Heimkehr getilgt, und die Zukunft lächelte nun hoffnungsvoll den jungen Gatten entgegen.

Amy war ihrem Oheim dankbar für die treuen Dienste bei Wiederherstellung ihres häuslichen Glücks.

Großhändler Aker war nach den Ereignissen mit dem Baron und nach Bezahlung von dessen Schulden auf's Land gezogen, seine Frau hatte ganz ordentlich ihre natürlichen Gewohnheiten als eine tüchtige, arbeitsame Hausmutter wieder aufgenommen und befand sich dabei viel glücklicher, als zu der Zeit, da sie sich der Befriedigung einer thörichten Eitelkeit hingab. Sie ließ sich nie mehr beigehen, durch ihren Mann dem Schwiegersohn Vorschriften für seine Lebensweise zu geben.

Und nun, meine lieben Leserinnen, lebet wohl! — Wenn ihr durch diese Blätter zu einigen ernsten Betrachtungen über die natürliche Lebensstellung der Frau und die daraus folgenden Pflichten als Gattin und Mutter veranlaßt werdet, so ist mein Wunsch ganz und gar erfüllt und mein Herz reichlich belohnt.

Manon und Marie.

I.

Auf dem Kai des orfèvres*) wohnte im Jahr 17— ein Graveur Namens Gratian Phlippon.

Gratian war ein Mann, welcher sein Leben lang höher hinausgewollt hatte, als seine Kräfte gestatteten. Er hatte reich werden wollen und unaufhörlich seinen mäßigen Verdienst in abenteuerlichen Spekulationen, welche stets mißlangen, verschwendet.

Vater von sieben Kindern, hatte er sechs dahinsterben sehen, und nur eine Tochter war ihm geblieben.

Manon war ihrer Eltern einziger Reichthum und ihres Vaters Abgott.

Gratian begnügte sich nicht damit, seiner Tochter eine mit ihrer Stellung im Leben übereinstimmende Erziehung zu geben, sondern wollte, daß sie in Kenntnissen und Bildung auf derselben Höhe wie die vermöglichsten und vornehmsten Mädchen Frankreichs stände.

Der auf sein Kind stolze Vater unterwarf sich allen möglichen Entbehrungen, um die Ausgaben für deren Unterricht bestreiten zu können.

---

*) Der Goldschmiede.

Er glaubte seine Pflichten gegen sie am besten zu erfüllen, wenn er Manon in „einer Atmosphäre von innerem Luxus“, welcher in scharfem Contrast mit der äußern Armuth rings um sie her stand, erziehen ließ.

Wenn alle seine Geldspekulationen fehlschlugen und der Familie einziges Auskommen sein Grabstichel bleiben mußte, pflegte er zu Manon zu sagen:

„Kind, da ich dich nicht zu einem Mädchen, reich an Gold, machen kann, so will ich, daß Du es an Kenntnissen werden sollst.

Manon's Anlagen kamen den Wünschen des Vaters vollständig entgegen. Sie war von der Natur so freigebig ausgestattet, daß sie eines von deren Schoßkindern genannt werden konnte.

Mit einer seltenen Schönheit begabt, besaß sie zugleich einen so ungewöhnlich klaren Verstand, eine so gereifte Intelligenz, daß die hellen Strahlen des Genie's daraus hervorleuchteten.

Je mehr ihre Seele sich entwickelte, desto stärker trat der Unterschied zwischen ihrer unbemerkten Stellung im Leben und ihren innern Schätzen hervor.

Die Illusionen, welche der Vater hegte, daß diese letztern sie zu Auszeichnung und Glück führen sollten, schmeichelten zugleich ihrer Phantasie und erschreckten ihren Verstand.

Um Harmonie, Ordnung und Klarheit in sich herzustellen, nahm Manon ihre Zuflucht zu ihrer Mutter, welche sie wie ein höheres Wesen bewunderte.

Manon's Mutter war auch dieser Bewunderung von Seiten ihrer Tochter werth.

Reich begabt an Geist, suchte Madame Phlippon dem Herzen des Mädchens eine solche Richtung zu geben, daß es zum Leiter des Verstandes und zum Wächter über ihre lebhafte Phantasie würde, und daß Vernunft und Religiosität ihr auf der Wanderung durch das Leben den Weg weisen sollten.

Genug, das Mädchen wuchs unter einem beständig wechselnden Einfluß von des Vaters ehrgeizigen Träumen und der Mutter strengen Grundsätzen auf.

Der erstere setzte intellektuelle Ueberlegenheit, die letztere dagegen Charakterstärke und moralische Vollkommenheit oben an.

Der Vater wollte aus dem Mädchen ein Genie, die Mutter eine ausgezeichnete Frau machen, welche in allen ihren Verhältnissen ihr Pflichtgefühl zur Richtschnur für ihre Handlungen nehmen sollte.

„Werde etwas Glänzendes und Ungewöhnliches", pflegte der Vater zu sagen.

„Werde hochgesinnt, edel und geistesstark", mahnte die Mutter.

Während somit die Eltern in des Graveurs einfachem Hause alle ihre Kräfte anstrengten, die Tochter nach dem Ideal, das ihrer Seele beiderseits vorschwebte, zu bilden, wuchs in Manon's Nähe ein Mädchen, von gleichem Alter wie sie, unter ganz ungleichen Verhältnissen auf.

Im Hause neben dem Graveur wohnte eine Wittwe, deren Mann Goldarbeiter gewesen war. Wir wollen ihn Brisset nennen. Sie hatte eine einzige Tochter und ein kleines Capital, die Frucht von ihrer und ihres Mannes Sparsamkeit.

Außer dieser Tochter hatte Madame Brisset auch einen Brudersſohn Jean, den sie, bevor Marie das Tageslicht erblickte, bei des Bruders Tod als ihr eigenes Kind angenommen hatte.

Madame Brisset war eine schweigsame, strenge und rechtschaffene Frau, arbeitsam wie eine Ameise, unerschütterlich wie ein Fels.

Von dem Augenblick an, da sie Wittwe wurde, hatte sie die Zinsen von ihrem kleinen Capital ausschließlich zu Jean's Erziehung angewendet.

Sie wünschte, daß er studiren sollte, so daß mit der Zeit Etwas aus ihm werden könnte, da er schon in der Kindheit ungewöhnliche künstlerische Anlagen blicken ließ.

Für ihr und Marie's Auskommen beschäftigte sie sich mit Stickereien.

Sobald Marie so groß war, daß sie eine Nadel halten konnte, wurde sie von der Mutter gleichfalls im Sticken unterwiesen.

Daß ihre Tochter etwas Anderes als beten und arbeiten zu lernen brauche, war ein Ding, wovon Madame Brisset nichts hören wollte. Sie pflegte stets, wenn Phlippon ihr Vorwürfe machte, daß die Tochter keinen Unterricht erhielt, zu erwiedern:

„Ich habe selbst nie mehr als dreierlei gelernt, das Recht zu lieben, zu beten und zu arbeiten; warum sollte also Marie in dieser Beziehung etwas weiter nöthig haben? Ist sie fromm, tüchtig und arbeitsam, so bekommt sie auch wohl einen Gatten. Ganz anders verhält es sich mit Jean; er ist ein Mann, er

muß studiren, um eine Versorgung für sich zu bekommen.

Madame Brisset hatte es außerdem für die Zukunft also ausgemacht: Jean sollte eines Tages, wenn aus ihm Etwas geworden war, seine Dankbarkeit dadurch an den Tag legen, daß er Marie heirathete.

Madame Brisset hatte somit ihrer eigenen Vorstellung nach ganz klug gehandelt, wenn sie sich einen Tochtermann auferzog.

Die Nachbarschaft mit dem Graveur Phlippon hatte zur Folge gehabt, daß Manon und Marie in allen freien Stunden entweder in Madame Brissets einfacher Wohnung, oder in Phlippon's Hause beisammen waren.

Zwischen den kleinen Mädchen entstand auf solche Weise eine innige Vertraulichkeit. Sie hatten weder Lust noch Leid, die sie nicht mit einander theilten.

Als sie größer wurde, und Marie von ihrer Mutter zur Nadel, und Manon zum Buche angehalten wurde, da trafen sie sich nur an den Abenden. Da pflegte Manon sofort Marie zu erzählen, was sie den Tag über gelesen und gelernt hatte.

Man kann sagen, daß Manon auf diese Weise der mit gespanntem Interesse horchenden Marie Alles was sie selbst für sich einthat, mittheilte und diejenige Person wurde, welche den Verstand der Freundin veredelte und deren Gedanken eine höhere Richtung gab, als sie daheim erhielten.

Jean, um mehre Jahre älter, als die beiden Mädchen, war an Werktagen selten daheim, dagegen an den Sonntagen meistens in deren Gesellschaft,

wo er dann entweder ihnen vorsang oder für sie zeichnete.

Marie war ihm besonders lieb und er widmete auch ihren Talenten eine ungeschminkte Bewunderung, fand ihre Zeichnungen unvergleichlich und ihren Gesang entzückend: etwas, das mit Manon nicht der Fall war.

Sie betrachtete immerdar die Zeichnungen aufmerksam und fand hernach gar viel an denselben auszusetzen. Sie erlaubte sich heftige Ausrufe, wenn er falsch sang, und hatte stets das Unglück, ihn zum Zorn zu reizen, so daß er oft äußerte:

„Meine kleine Manon, ich will dir sagen, Du bist ein Kind, das noch nichts versteht. Kannst Du nichts weiter als Anmerkungen machen, so werde ich dir gar nichts mehr zeichnen oder singen."

Bei solchen Ausbrüchen pflegte Marie ihn sanft zu unterbrechen, indem sie sagte:

„Ei, Jean, Manon versteht ganz wohl, wie Du zeichnest oder singst. Sie weiß Alles besser, als wir beide, Du und ich, denn sie ist nicht wie wir, und darum mußt Du thun, wie sie sagt."

Als die beiden Mädchen eilf Jahre alt waren, war es Madame Brisset durch gewisse Verbindungen gelungen, Jean die Mittel zu einer Reise nach Italien zu verschaffen, wo er unter einem ausgezeichneten französischen Maler, in dessen Begleitung er sich befand, arbeiten und studiren sollte.

Marie weinte bitterlich bei dem Abschied von Jean.

Manon dagegen bot ihm ganz munter die Hand und sagte:

„Wenn Du wieder kommst, Jean, so werde ich gewiß nichts gegen deine Zeichnungen zu bemerken haben."

Als der Cousin fort war, wurde Marie's Leben äußerst einförmig. Vom frühen Morgen bis spät am Abend saß sie an ihren Stickrahmen gefesselt, ohne daß zwischen ihr und der Mutter nur ein Wort gewechselt wurde.

„Man arbeitet schlecht, wenn man schwatzt", sagte Madame Brisset, und darum schwieg sie und nähte bis an's Ende des Tages.

Die einzige Zerstreuung, welche sie ihrer Tochter gestattete, war der Umgang mit Manon in den Freistunden.

Sonderbarer Weise fand sich zwischen dem Charakter und der Gemüthsart der beiden Mädchen ebenso wenig Aehnlichkeit, wie in deren Erziehung, und dennoch waren sie durch die innigste Freundschaft vereint.

Marie war still, sanft, geduldig und untergeben, ohne einen Schatten von Ueberlegenheit in ihrer Intelligenz, aber mit einem Herzen von Gold.

Lieben war für sie leben.

Sie war von ganzem Herzen Jean zugethan und betete Manon an, weil diese in so reichem Maße das besaß, was ihr, wie sie selbst fühlte, abging.

Manon dagegen, mit einer feurigen Einbildungskraft, einem lebhaften Gemüth, einem schaffenden Denkvermögen, einem festen und selbstständigen Charakter begabt, schien mit ihrer anspruchslosen

Freundin nichts gemeinsam zu haben, und dennoch war Marie ihr wirklich lieb.

Vier Jahre waren vergangen, seitdem Jean sich auf die Reise begeben hatte.

Die beiden Mädchen standen jetzt im Begriff, aus dem Kindesalter zu treten.

Beide hatten ihrer Geistesreife nach dasselbe bereits verlassen.

Manon war durch eifrige und ernste Studien ihren Jahren vorausgeeilt, Marie durch emsiges Arbeiten ihrem Innern nach frühe gereift. Ihre Träume waren nicht die eines Kindes, sondern die einer Jungfrau.

An einem schönen Maiabend saß Manon an ihrem etwas hochgelegenen Kammerfenster und betrachtete den Himmel.

Das klare Azurgewölbe, welches sich im Osten hinter dem Pont-au-Change ausbreitete, und im Westen die Strahlen der untergehenden Sonne, welche die Bäume in den Champs-Elysées und die Häuser in Chaillot vergoldeten, schienen auf sie einen mächtigen Eindruck zu machen. Die Brust hob sich, als ob sie freier athmete.

Der Anblick des Himmelsgewölbes, wovon man sonst in Paris nur kleine Stücke zu sehen bekam, schien ihre Phantasie anzuregen, so daß sie sich ihren höchsten und kühnsten Träumen überließ. Sie drückte die Hände an die Brust und flüsterte:

„O, wie dankbar bin ich nicht in dieser Minute für mein Daseyn! Welcher Schatz ist nicht das Leben

und wie werde ich im Stande seyn, alle Freuden desselben recht zu genießen!"

Sie faltete die Hände und beugte ihr stolzes Haupt vor dem Höchsten, dessen unendliche Macht und Größe Manon recht lebhaft zu fühlen glaubte, da sie das blaue Himmelszelt betrachtete.

Während sie so dastand, ging die Kammerthüre auf, und ein bleiches, sanftes Antlitz wurde sichtbar.

„Darf ich hereinkommen?" fragte eine freundliche Stimme.

Manon drehte sich um. Auf ihren Wangen waren Spuren von Thränen zu erkennen. Sie streckte der Eintretenden die Hand entgegen und sagte:

„Ah, Du bist es, Marie! Komm und freue dich mit mir des Abends- und der Träume von der Zukunft.

Sie zog Marie an sich. Die beiden Mädchen schlangen die Arme um einander, und Manon nahm wieder das Wort:

„Wenn ich zu einem wolkenlosen Himmel aufschaue, so dünkt mir, ich sehe dort das Abbild meiner Ideen und des Lebens, das meiner wartet. Dann glaube ich zu ahnen, daß ich die auf mir haftenden Gedanken meines Vaters und die Bemühungen meiner Mutter verwirklichen werde. Es ist mir dann, als ob ich mich zugleich so stolz und doch so demüthig fühle, daß ich im Staube den Höchsten anbeten und ihm dafür danken möchte, daß ich so denken und fühlen kann, wie ich es jetzt thue."

„Wenn Du so etwas empfindest," sagte Marie, „so ist das nur natürlich. Du bist nicht wie Andere.

Ich vermag nicht so zu träumen. Wenn ich den Blick emporhebe, so regt sich in meiner Seele nur ein Wunsch, nämlich der, in deiner und Jean's Nähe leben und sterben, euch dienen und in das Grab folgen zu dürfen. Ich freue mich dann, eines Tags Jean's Gattin zu werden und der Hoffnung mich hinzugeben, daß Du immer mich lieb behaltest. Mein Leben heißt euch beide lieben und für euch zu beten."

„Du fromme, holde Seele," flüsterte Manon und legte ihren Arm um Marie's Hals. „Hätten wir, Du und ich, im Mittelalter gelebt, so wärest Du eine Heilige geworden und ich eine Heldin. Ich habe etwas von den Römerinnen in mir, Du etwas von einem Engel."

Manon ging vom Fenster hinweg und setzte sich auf den Sopha, indem sie beifügte:

„Komm, setze dich hieher, Marie!"

„Weißt Du, Manon, daß ich hergekommen bin, um dir eine frohe Neuigkeit zu erzählen?"

„Wie lautet sie?" fragte Manon, indem sie Marie an sich zog.

„Jean ist zurückgekehrt."

Die Nachricht schien Manon wirklich zu erfreuen. Sie machte mehrere Fragen, wie Jean aussehe, ob er sich verändert habe, ob er heiter sey u. s. w.

Marie beantwortete diese Erkundigungen, so gut es sich thun ließ.

Sie war der Ueberzeugung, daß Jean ein Ideal männlicher Schönheit wäre; das hörte man wohl, und überdieß hatte Monsieur ***s, in dessen Begleitung er nach Italien gereist war, gegen Marie's

Mutter geäußert, daß Jean ein wirklich ausgezeichneter Künstler sey.

Er hatte schöne Gemälde ausgeführt, viel Geld damit verdient und sah nach Monsieur ***s' Worten einer glänzenden Zukunft entgegen.

Manon machte es Freude, dieß Alles zu hören, und die beiden Mädchen sprachen noch lang von Jean als Marie's künftigem Herzallerliebsten.

Marie erzählte noch, der Cousin habe beim Wiedersehen sie seine Braut genannt und ihre Mutter darüber eine solche Freude empfunden, daß ihr das Stricken lange Zeit ganz außer Acht gekommen sey.

Der folgende Tag war ein Sonntag.

Manon wurde von Madame Brisset eingeladen, um in der kleinen, dürftigen Wohnung die Heimkehr „des großen Künstlers", wie Madame Brisset sich ausdrückte, zu feiern.

Manon war allerdings der Meinung, Jean habe sich bedeutend verändert, fand ihn aber bei Weitem nicht so schön, wie Marie behauptete. Sein Aussehen hatte etwas Hartes und Selbstgefälliges, der Ausdruck in seinem Blick war kalt und scharf.

Manon stellte sich vor, ein großer Künstler müsse ganz anders aussehen, und konnte sich nicht denken, daß es Jean jemals gelingen würde, etwas Anderes als Berge zu malen.

Der Eindruck, den dieses Wiedersehen verursachte, war auf Manon's Seite mehr unangenehmer als angenehmer Natur. Sie konnte nicht sagen, woher dieß komme; aber Jean's Gesicht war ihr zuwider.

Jean dagegen schien überrascht von Manon's jetzt blendender Schönheit. Er konnte kein Auge von diesem Antlitz abwenden, das so einnehmend harmonisch und so geistvoll war.

Während ihres ganzen Beisammenseyns beschäftigte sich Jean auch ausschließlich mit Manon.

Wenn er mit ihr redete, wurden seine Züge milder, sein Auge wärmer, und es war, als ob der Anblick ihrer Schönheit mildernd auf die sonst harten Elemente seiner Seele wirkten.

In ebenso hohem Grade, als Jean's ganzes Wesen Manon mißfiel, wurde er von derselben angezogen.

Madame Brisset bemerkte mit ungünstigem Auge das Interesse, welches Jean so ausschließlich der Tochter des Nachbars bezeigte, tröstete sich aber, als sie bemerkte, wie wenig er von dem jungen Mädchen aufgemuntert wurde.

Am Abend, als Marie ihre Freundin heimbegleitete, fragte sie dieselbe:

„Nun, wie gefällt dir Jean?"

„Ich fürchte, nicht sonderlich," antwortete Manon; „wenn ich eines von den Gemälden sehe, welche er gemalt hat, so kann ich mir vielleicht Rechenschaft geben, woher es kommt, daß ich kein Wohlgefallen an ihm finde."

II.

Einige Tage später kam Jean zu Phlippon. Er äußerte den Wunsch, ein Portrait von Manon nehmen zu dürfen, etwas, wozu der Vater des jungen Mädchens mit sichtbarer Zufriedenheit seine Einwilligung gab.

Jean kam jeden Tag in das Haus des Graveurs und brachte ganze Stunden damit zu, Manon's Antlitz zu betrachten und, während sie ihm saß, mit ihr sich zu unterhalten.

Geblendet von ihrer Schönheit, bezaubert von der Anmuth in ihrem ganzen Wesen und entzückt von dem Blitzenden, Geistvollen und Kühnen in ihrer Konversation, vergaß Jean seine Selbstvergötterung, seine Verbindung mit Marie, seinen Ehrgeiz und alles Andere, um nur dem Gefühle sich hinzugeben, welches mit jedem Tage stärker wurde.

So vergingen drei Monate, als er eines Sonntags die Familie Phlippon, Madame Brisset und Marie einlud, in sein Atelier zu kommen und seine Gemälde in Augenschein zu nehmen.

Als man in das Atelier trat, zeigte es sich deutlich, daß es eigentlich nur um Manon's willen geschah, wenn er dieselben sehen lassen wollte. Von ihren Lippen wünschte er ein Urtheil zu hören, aber gerade diese blieben hartnäckig geschlossen.

Marie ließ sich einen Ausdruck der Ueberraschung und des Entzückens nach dem andern entschlüpfen; Madame Brisset erklärte sich für stolz auf ihren Bru-



derssohn; Monsieur Phlippon wünschte Jean Glück zu den ausgezeichneten Fortschritten, die er gemacht hatte, und Madame Phlippon lobte mit dem feinen Takt einer guten Frau seine Arbeiten.

Manon allein schwieg. Sie blieb lang vor jedem Gemälde stehen, betrachtete jedes Angesicht mit gespannter Aufmerksamkeit, aber ohne ein Wort zu äußern.

Lang verweilte Manon vor einem Gemälde, welches Carl I. von England in dem Augenblick darstellte, da er sein Haupt auf den Block legen sollte.

Augenscheinlich fühlte sich Jean von Manon's Stillschweigen gequält. Er stellte einige Fragen an dieselbe, welche sie ausweichend beantwortete.

Endlich bemerkte Madame Brisset, geärgert darüber, daß Jean ein solches Gewicht auf Manon's Urtheil legte, mit scharfer Stimme:

„Mein lieber Jean, warum fragen? Hielte Manon dafür, daß deine Gemälde einigen Werth haben, so würde sie es wohl sagen, ohne daß Du ihr ein Urtheil abzuzwingen brauchtest."

Manon wandte sich von Carl I. ab und antwortete hierauf:

„Tante, ich finde, daß Jean's Gemälde einen sehr großen Werth haben."

Etwas später kehrte man nach Hause zurück.

Marie war ungewöhnlich heiter. Sie fühlte sich glücklich und stolz auf Jean. Er seinerseits schien nach dem Besuch im Atelier all sein Interesse für Manon verloren zu haben.

Er beschäftigte sich den ganzen Nachmittag mit Marie, scherzte und nannte sie seine kleine Frau.

Im nächsten Jahr hatte ja Madame Brisset versprochen, daß ihre Hochzeit stattfinden sollte, und Jean sprach den ganzen Tag von nichts Anderem.

Eine ganze Woche verging.

Jean ließ sich in des Graveurs Wohnung nicht sehen.

Das unvollendete Portrait stand dort auf der Staffelei.

Manon betrachtete oft ihr Bild. Das Angesicht war fertig und gab ihre regelmäßigen Züge wieder, aber keinen Ausdruck darin; es hatte in dem Portrait etwas Strenges und Ernstes, welches von viel Kraft, aber wenig Herz redete.

Manon erkannte ihr eigenes Ich darin nicht.

III.

Es war wieder Sonntag.

Manon stand vor der Staffelei, die Augen weilten auf dem Portrait, als Jean eintrat.

Er war bleich und sein Blick finster. Ohne Manons Gruß zu erwiedern, sagte er:

„Suchen Sie nach Fehlern in dieser unvollendeten Arbeit? In Manon's Augen hat Alles von meiner Hand dergleichen.“

„Ich suche nicht nach Fehlern, und ich will nicht einmal behaupten, daß es überhaupt einen solchen

hat; aber es kommt mir vor, als ob ich diesen Gesichtsausdruck nicht hätte. Möglich, daß ich ihn eines Tages bekomme, im Fall ein großes Unglück mich heimsucht."

„Manon," rief Jean heftig, „geben Sie zu, daß Alles, was ich mache, Ihnen mißfällt, daß Sie irgend ein Verdienst bei mir weder zugestehen können noch wollen."

„Das gebe ich durchaus nicht zu," antwortete Manon.

„Nun wohl, warum hatten Sie nicht ein Wort der Billigung uns zu schenken, als Sie meine Gemälde ansahen? — Hätten Sie dieselben lobenswerth gefunden, so würden Sie nicht geschwiegen haben. Sie hätten mich wissen lassen, welchen Eindruck dieselben auf Sie machten, da es Ihnen nicht entging, wie eifrig ich dieß wünschte."

„Wären Sie allein gewesen, so hätte ich Ihnen gesagt, Jean, was ich empfand. Nun aber wollte ich vor Andern Sie nicht damit verletzen."

„Ah, es ist also doch so, wie ich sagte; Sie waren der Meinung, den Gemälden von mir fehle ...."

„Das Herz," fiel Manon ein. „Sie besitzen ein ungewöhnliches Talent, Jean; aber Sie können Ihren Schöpfungen nicht geben, was Sie selbst nicht haben. Ihre Gemälde vermögen nicht zu Thränen zu rühren, wohl aber die Seele mit Entsetzen zu erfüllen. Man schaudert, wenn man Carl Stuart an dem Henkerblock sieht; aber man fühlt sich nicht von Theilnahme ergriffen. Sein Gesicht hat keinen

Ausdruck, welcher anspricht oder in Wahrheit dem Werke eine höhere Bedeutung verleiht, als daß es eben eine getreue Copie einer Hinrichtungsscene ist."

Manon schwieg. Auch Jean gab keine Antwort darauf.

Eine lange Pause entstand, während welcher beide den Blick auf Manon's Portrait hefteten.

Endlich äußerte Jean:

„Ich werde Ihrer Worte gedenken, Manon. Aus der Wunde, die Sie mir geschlagen, wird eines Tags etwas Großes, sey es im Guten oder Schlimmen, entsprossen. Jetzt will ich Sie um etwas bitten: sitzen Sie mir noch einige Mal, aber zu einem andern Portrait, als zu dem angefangenen. Aber Sie müssen mir versprechen, das Portrait nicht sehen zu wollen, ehe es fertig ist."

Manon sagte zu.

Wiederum verfloß einige Zeit. Jean malte täglich an dem neuen Portrait. Das alte stand unberührt da.

Sein Benehmen gegen Manon war gänzlich verändert. Er sprach nunmehr nur wenig mit ihr, aber arbeitete desto eifriger.

Wenn er nicht an ihrem Portrait malte, war er in seinem Atelier beschäftigt.

Die freien Stunden brachte Jean bei Madame Brisset zu, von Marie in Anspruch genommen, mit welcher er Luftschlösser für die Zukunft baute.

Marie träumte in diesen Monaten ihre lieblichsten und schönsten Jugendträume. Sie sah sich selbst

in der Einbildung glücklich an Jean's Seite, geliebt und liebend.

Während Marie auf solche Weise sich die Zukunft mit lächelnden Farben ausmalte, studirte Manon mit verdoppeltem Eifer. Sie hatte sich die Kenntnisse eines Mannes angeeignet und sich in die Lektüre von Rousseau, Voltaire, Montesquieu vertieft. Ihre eigentliche Seelenspeise war jedoch Plutarch. Sie las Tasso und schwärmte für alles Große, Schöne und Heroische.

Sie war so sehr von der Welt, welche sie in diesen Büchern vor sich offen fand, in Anspruch genommen, daß sie oft diejenige, von welcher sie umgeben war, gänzlich vergaß.

Sie merkte auch nicht, daß in Jean's Augen eine seltsame Gluth lag, wenn dieselben auf sie gerichtet waren. Sie gab nicht Acht darauf, daß er oft den Pinsel wegwarf, wenn er malte, und den Kopf in die Hand stützte, als ob er von einem Schwindel erfaßt würde.

Sie hatte keine Ahnung von der Leidenschaft, welche ganz in ihrer Nähe sich entwickelte, und argwohnte nicht, daß die Brust des jungen Malers von Gefühlen erfüllt war, die mit Marie's Glück in feindlichem Widerspruch standen. Sein Aeußeres war ruhig, denn mit der Kraft seines Willens unterdrückte er jeden Ausdruck derselben. Er schwieg und Manon träumte in Gedanken, die weit ab von ihm lagen.

So konnte es nicht bleiben.

Der Vulkan in Jean's Innerem mußte nothwendig eines Tags zum Ausbruch kommen und auf

eine störende Weise sowohl in Manon's als Marie's Leben eingreifen.

Eines Abends, später als sonst, trat Marie bei ihrer Freundin ein, um wie gewöhnlich ein Stündchen mit ihr zu plaudern.

Ueber Marie's Angesicht weilte ein Schimmer von Freude und Verschämtheit. Die sonst bleichen Wangen hatten eine lebhaftere Farbe.

„Manon!“ rief sie und schlang ihre Arme um deren Hals, „schon in einigen Tagen werde ich Jean's Frau seyn. Es ist ihm heute gelungen, meine Mutter zu überreden, daß sie zu unserer schnellen Verbindung ihr Jawort gäbe. — Ach, Manon, Jean und ich, wir werden in dem Zimmer neben dem Mama's wohnen; ich kann dich somit täglich sehen. Denke, wie unaussprechbar glücklich ich werde. — Jean liebt mich; Jean und ich, wir werden in deiner Nähe leben. Ich habe nichts mehr zu wünschen, und das erschreckt mich beinahe. Ich habe kaum zu glauben gewagt, daß ich Jean so lieb wäre, wie er mir heute betheuert hat. Es war ein so großes Glück, daß ich mir nicht darauf zu hoffen getraute. Nun habe ich es, und die Zukunft liegt vor mir wie ein einziger sonnenheller Tag.“

Manon war glücklich mit ihrer Freundin, obwohl sie bei sich dachte, daß Jean nicht der Mann wäre, an dessen Seite man von der höchsten irdischen Seligkeit träumen könnte.

Den Tag darauf fand sich Jean wie gewöhnlich in des Graveurs Wohnung ein.

Manon trat ihm mit den Worten entgegen:

„Wie innig freut es mich, Jean, Ihnen heute dazu gratuliren zu dürfen, daß Sie nunmehr recht bald Marie Ihre Gattin nennen werden. Machen Sie dieselbe glücklich; sie liebt Sie von ganzem Herzen und ist ein wirklicher Engel."

„Sie sind allzu gut, Manon, daß Sie an meinem Wohlbefinden so sehr Theil nehmen," erwiederte Jean mit einem bittern Lächeln.

Er nahm nun das Portrait vor, welches er gemalt und eingeschlossen gehalten hatte, damit Niemand es zu sehen bekäme, ehe es von ihm vollendet war.

Jean stellte es auf die Staffelei und zwar in ein günstiges Licht. Darauf faßte er Manon an der Hand und führte sie vor das Gemälde mit den Worten:

„Geht diesem Gesicht auch der Ausdruck des Herzens ab? Lesen Sie, Manon, auch hieraus den Mangel desselben bei dem, welcher es gemalt hat?"

Er drückte Manon's Hand hart in der seinigen.

Das junge Mädchen stand unbeweglich da. Eine hohe Flamme brannte in ihrem Angesicht. Das Bild, welches sie vor ihren Augen hatte, kam ihr wie das Ideal ihrer selbst vor.

„Jean, Sie haben meine Seele gemalt, wie sie von Gott ausgegangen ist, nicht mich, wie ich jetzt bin," stammelte sie.

„Mädchen, ich habe meine Liebe gemalt!" rief Jean.

— — — — — — — — — —

Wir übergehen die wilden und leidenschaftlichen

Worte, welche über Jean's Lippen gingen. Sie glichen einem glühenden Lavastrom, welcher Alles, was er auf dem Wege traf, zu vernichten drohte.

Manon stand wie betäubt da, aber hoch aufgerichtet und kalt. Als er zu ihren Füßen um ein Wort der Zärtlichkeit, der Hoffnung, des Erbarmens flehte, gab sie zur Antwort;

„Gestern redeten Sie von Liebe mit Marie, heute führen Sie dieselbe Sprache gegen mich. O, welcher Gipfel von Treulosigkeit!"

„Nennen Sie Marie nicht!" rief Jean heftig. „Sie ist Nichts für mein Herz. In diesem Augenblick wäre ich geneigt, das Band zu verfluchen, welches aus Dankbarkeit mich an dieselbe fesselte."

„Halten Sie an!" fiel Manon mit flammenden Augen ein.

Worte, stolz und zermalmend entströmten ihren Lippen. Sie erklärte, niemals würden ihre Gedanken, noch weniger ihre Gefühle sich so tief zu einem Mann erniedrigen, der Gewissen und Pflicht verrathen könnte. Kalt sey ihr Herz immer gegen ihn gewesen, und kalt werde es auch ewig bleiben.

Als Manon schwieg, ließ sich ein Seufzer, ein tiefer und qualvoller Seufzer hinter ihr vernehmen.

Da stand Marie todesbleich.

Sie war gekommen, um Manon's Portrait zu sehen, das jetzt, wie sie von Jean gehört hatte, fertig war.

Jean stürzte wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer, Marie sank ohnmächtig zu Boden.

Zwei Tage lag das arme Mädchen in einem

schweren Fieberanfall darnieder. Manon wachte an ihrem Lager und pflegte die still Leidende mit zärtlicher Sorgfalt.

Jean war verschwunden. Er kam nicht, um sich nach Marie zu erkundigen. Madame Brisset suchte ihn vergeblich in seinem Atelier.

Unruhe und Angst beherrschten die sonst so harte Frau.

Endlich wurde es mit Marie besser. Sie erkannte wieder ihre Umgebung und lächelte Manon wehmüthig und zärtlich an. Zum Reden schienen ihr die Worte oder auch der Muth zu fehlen.

Eines Abends erhielt die Mutter folgenden Brief von Jean:

„Ich kann das, was die Tante für mich gethan hat, nicht damit bezahlen, daß ich Marie heirathe. Mein Wunsch ist es gewesen, auf diese Art wo möglich meine Schuld ins Reine zu bringen; aber jetzt wäre ich eher im Stande, mein Leben zu lassen, als meine Freiheit zu opfern.

„Wenn die Tante diesen Brief erhält, habe ich Paris verlassen.

„Marie ist ein gutes und schönes Mädchen; sie kann leicht einen besseren Mann bekommen als den Brudersſohn der Tante.

Jean."

Manon sah ein paar große Thränen Madame Brisset über die Wangen rinnen, als dieselbe den Brief zusammenfaltete, und mit einer beinahe lautlosen Stimme sagte sie zu Manon:

„Jean hat Marie aufgegeben!"

Jean, für dessen Erziehung sie ihr eigenes Kind völlig beraubt und zu sklavischer Arbeit verurtheilt hatte. Es war ein bitterer Augenblick für die alte Frau.

An demselben Abend erhielt Manon auch ein Schreiben von Jean. Es enthielt glühende Bitten um Gegenliebe und redete davon, wie sie durch die Gabe ihrer Hand ihn zu einem bessern und edlern Menschen machen würde anstatt, wie jetzt, sein Herz mit Füßen zu treten und sein Leben zu zerstören. Er bettelte nur um einen Schimmer von Hoffnung. Er flehte um mehr als um sein Leben; um seine zeitliche und ewige Wohlfahrt.

Manon, welche niemals ein lebhafteres Interesse für Jean gehegt, welche das durch seine Handlungsweise Marie zugefügte Leiden vor Augen hatte und die Wirkung seines Briefs auf Madame Brisset bemerkte, empfand nicht einmal Theilnahme bei seiner Qual, als sie deren Schilderung las, sondern schrieb zur Antwort:

„Versuchen Sie, den Tag in Nacht, das Sonnenlicht in Finsterniß zu verwandeln, es wird Ihnen eher gelingen, als meine Kälte in Liebe, meinen Abscheu in Achtung zu verwandeln. Ich werde niemals im Stande seyn, in meinem Herzen auch nur dem Mitleid mit demjenigen Raum zu geben, welcher mit einem Herzen, wie das von Marie, gespielt hat."

Tags darauf erhielt Manon ein kleines Billet, welches also lautete:

„Manon, Sie haben meine Liebe verschmäht;

nun wohl, Sie sollen meinen Haß, glühend und unauslöschlich, zu fühlen bekommen."

Marie genas.

Der Schlag hatte ihr Herz zermalmt und alle die lächelnden und schönen Hoffnungen, womit die Zukunft sich für sie schmückte, zerstört; aber es war, als ob der bittere Schmerz, welchen sie litt, und dessen allerdings unschuldige Ursache Manon war, nur noch inniger Marie an diese gefesselt hätte.

Die Glückseligkeit war dahin, Jean entflohen. Der letztere hatte Paris verlassen; aber Manon blieb zurück, und Marie suchte darin einen Trost.

Wenn Marie, nachdem es mit ihr besser geworden war, und Manon von Jean redeten, pflegte jene mit einem sanften, traurigen Lächeln zu sagen:

„Wie undankbar von mir, mich zu grämen; ich habe ja dich. Gott ist gnädig, so lang ich in meiner Nähe dich behalten darf."

Aber auch diese Freude sollte ihr geraubt werden.

Madame Brisset konnte es nicht aushalten, in Paris zu bleiben und es mit anzusehen, daß Marie zum Gegenstand des Geschwätzes und der Vermuthungen für die Nachbarn werden sollte.

Sie beschloß deßhalb, zu einer Verwandten in Versailles zu reisen, deren Dienst im Schlosse sie zu besorgen übernahm, während jene einen Besuch in ihrer Heimath machte.

Einige Wochen nach ihrer Genesung wurde somit Marie auch von Manon getrennt.

Im Augenblick des Abschieds äußerte Marie:

„Manon, meine Seele bleibt bei dir zurück."

„Und Du verlässest mich ohne Bitterkeit wegen des Leides, das ich dir wider meinen Willen zugefügt habe?“ fragte Manon.

„Ach, Manon, es war ja so natürlich, daß Jean dich liebte. Wie könnte dieß mich zur Bitterkeit stimmen? Ich beklage nur, daß Du seine Gefühle nicht theilen konntest. Manon, es gibt keine Zeit, keine Trübsal, die meine Anhänglichkeit an dich vermindern könnte.“

Einige Zeit verfloß, als Manon eines Tags einen Brief von Madame Brisset erhielt, worin diese sie bat, nach Versailles zu kommen und der trauernden Marie durch ihre Gegenwart einige heitere Stunden zu schenken.

IV.

Der Sommer näherte sich seinem Ende.

In Versailles thronte Marie Antoinette in all ihrer Schönheit und ihrem Glanze, umgeben von dem Nimbus, welchen das Königthum verleiht.

Hoch oben unter dem Dache, in einer Bodenkammer des Schlosses, wohnten Marie und Manon.

Das Gefühl, welches Manon empfand, als sie den französischen Hof und das Thun und Treiben daselbst in der Nähe zu schauen bekam, war von der Art, daß es ihrer Seele eine bestimmte Richtung für die Zukunft gab.

Die offenen Tafeln, die königlichen Promenaden,

Spielpartien und was dergleichen Pomp war, erregten bei ihr Ekel und Widerwillen.

Sie äußerte in Folge davon, nachdem sie sich einige Tage in Versailles aufgehalten hatte, gegen Marie:

„Wie kann man es nur aushalten, all diesen Luxus, der mit dem Elend des Volkes erkauft ist, täglich vor Augen zu haben und nicht von Haß und Abscheu gegenüber einer so ungerechten Theilung ergriffen zu werden? Geräth dein Inneres nicht in Aufruhr, während Du diese Luft von Despotismus einathmest? Vergleiche dich mit diesen Damen, welche so prunken und in der Hofgunst sich sonnen, und sprich, ob es dir nicht widrig vorkommt, daß sie ein Recht zu haben glauben, auf dich herniederzusehen? Würde ich hier beständig leben, ich wüßte nicht, wie ich am Ende all meinem Unwillen Luft machen sollte."

„Manon, ich denke nicht daran, ob andere Menschen recht oder unrecht handeln; das müssen sie selbst verantworten. Für mich gibt es nur die Erinnerung dessen, was gewesen ist, und dich," erwiederte Marie.

„Und für mich giebt es keine Luft hier," dachte Manon.

Den Tag darauf verließ sie Versailles.

Wenig ahnte Manon, unter welchen Verhältnissen sie einander wieder umarmen würden.

Einen Monat nach ihrem Besuch in Versailles erhielt Manon einen Brief von Marie, worin sie derselben mittheilte, daß Madame Brisset eine unver-

muthete Erbschaft bekommen habe. Mutter und Tochter wollten nun unverzüglich von Versailles abgehen und das ererbte Landgut beziehen.

Marie beklagte tief, daß sie nicht vor der Abreise Manon noch einmal sehen könnte, aber versprach ihr zu schreiben.

„Deine Briefe, Manon, bleiben hinfort die einzigen Lichtpunkte in meinem Leben, bis ich dich wieder sehe und deine liebe Stimme höre. Sollten Schmerz und Kummer dich aufsuchen, dann, Manon, werde ich an deiner Seite seyn, und müßte ich dich auf der andern Hälfte des Erdballs aufsuchen."

Das Jahr darauf war Manon verheirathet.

V.

Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen.

Manon, seit 1770 mit Joseph Roland verheirathet, hatte bis 1791 den größern Theil ihrer Tage bald in Amiens, bald in Lyon, oder auf ihres Mannes Erbgute verlebt.

Der Anfangs so lebhafte Briefwechsel zwischen ihr und Marie wurde jetzt seltener und schon am Schlusse des ersten Jahres von Manon's Ehe hörte er ihrerseits ganz auf.

Verheirathet mit Roland, welcher um zwanzig Jahre älter als sie war, an ihn nicht durch Liebe, sondern durch Bewunderung seines Wissens, seines

Ernstes und seiner strengen Sitten gebunden, hatte sie frühzeitig ihre schönsten Illusionen zerstört gesehen.

Manon betrachtete allzeit ihren Gatten als ein überlegenes Wesen, zu dem sie hinaufblicken mußte, als einen Mann, der einzig und allein durch die Vernunft existirte. Aber da diese Ueberlegenheit von einem harten und herrschsüchtigen Charakter begleitet war, welcher für seinen Egoismus alle Opfer forderte, so durfte unbedingt das Glück, dessen Manon genoß, sehr problematischer Natur seyn.

Sie hatte geglaubt, an seiner Seite eine Freistätte und in ihm einen Führer auf dem Lebenspfade zu finden, so daß sie einer höhern Entwicklung entgegengehen könnte. Kurz, die Vereinigung zwischen ihnen war in ihren Augen ein unauflösliches Band zwischen Lehrer und Lehrling.

Sie sollte jedoch bald erfahren, daß das eheliche Band ohne Liebe zuweilen sich drückend anfühlt, und daß man in der Wirklichkeit nicht so leicht wie in der Einbildung sich in die Glückseligkeit hineinraisonnirt.

Sie schrieb auch in dem letzten Briefe, den Marie von ihr erhielt:

„Ich bin oft unzufrieden mit mir selbst darüber, daß ich mich nicht vollkommen glücklich fühle. Je mehr ich mich mit meines Mannes Glück beschäftige, welches das Ziel von meinem Streben ausmacht, desto mehr merke ich, daß etwas an meinem eigenen fehlt; und dennoch, wo müssen wir unsere Seligkeit finden, als darin, daß wir die von Andern schaffen?"

Als Manon diesen Brief abgeschickt hatte, forderte ihr Mann, welcher sich vor jeder irgend mög-

lichen Theilung der Anhänglichkeit seiner Frau gewaltig fürchtete, sie solle jeden Briefwechsel mit ihren Jugendfreundinnen abbrechen. Er forderte es als ein Opfer für seinen Frieden. Manon, welche ihre Pflichten gegen den Gatten höher als alle andern Gefühle setzte, brachte ihm dieses Opfer sowohl wie alle andern, welche er begehrte.

Manon hatte niemals der Anhänglichkeit von Marie in höherem Grade bedurft, als seitdem sie verheirathet war, und dennoch brach sie auf ihres Mannes Geheiß jede Berührung mit derselben ab. Alle die zärtlichen und flehenden Briefe, welche Marie schrieb, blieben unbeantwortet, und endlich hörte Marie auf zu bitten, da auf alle ihre Herzensergießungen keine Antwort erfolgte.

Vielleicht hätte Marie, welche tief und bitter darunter litt, sich jetzt auch von der Freundin, die von ihr innig geliebt wurde und ihr theurer als das Leben war, vergessen zu sehen, Manon aufgesucht, um nach der Ursache von deren Stillschweigen zu forschen, wäre sie nicht an das Krankenlager ihrer Mutter gefesselt gewesen.

Jahre vergingen, ohne daß das zerrissene Band zwischen den Freundinnen wieder angeknüpft wurde.

Die Erinnerung an Marie wurde bei Manon so allmälig durch die ungleichartigen und großen politischen Interessen, welche immer mehr in Manon's Seele Eingang fanden, zurückgedrängt, und zuletzt, da sie als die geistreiche und bezaubernde Madame Roland 1791 in Paris auftrat, war das sanfte Bild der Genossin ihrer Kindheit aus ihrer Seele verwischt



und deren Freundschaft etwas, das im Grabe der Vergessenheit ruhte.

VI.

Wer weiß nicht, welche bedeutende Rolle Madame Roland zu Anfang der französischen Revolution spielte.

In ihrem Hause versammelten sich die einflußreichsten und mächtigsten Männer, um ihren Worten zu lauschen, und mit Recht konnte man sagen, daß die Girondisten ihre Inspiration von derselben erhielten.

Jedoch nicht in diesen glänzendsten Tagen ihres Genie's und Ruhmes, umgeben von allen denen, welche die Wuth des Volks gegen Unterdrückung weckten und entzündeten, wollen wir dieselbe hier wieder aufsuchen, sondern erst nach ihrem Sturze, als sie von Unglück und Leiden heimgesucht war. — Mit einem Wort im Kerker.

Bei der rasenden Gier, Alles zu tödten und zu vernichten, was dem französischen Pöbel und dessen Lenkern mangelte, war es natürlich, daß Madame Roland auch nicht vergessen wurde.

Dieser Name war eine ganze Partei.

Sie war die Seele in der Gironde gewesen, sie mußte mit ihr vertilgt werden.

Der Wohlfahrtsausschuß, welcher stets bereit war, dem Willen des Pöbels zu gehorchen, setzte

den Namen von Madame Roland auf die Liste, welche das Ungeheuer Fouquier Tinville jeden Abend empfing.

Genug, den 31. Mai 1793 wurde sie in den Kerker der Abtei gebracht.

Einige Tage darauf kam eine Frau von demüthigem Aussehen in das Gefängniß. Sie wünschte mit dem Kerkermeister zu sprechen.

Nach einer langen Unterredung mit ihm wurde sie zum Dienste im Gefängniß angenommen. Sie war eine Verwandte des Kerkermeisters und sollte bei ihm alle Obliegenheiten einer Magd versehen.

Die neue Dienerin war schweigsamer Natur; sie sprach beinahe niemals und hatte den größten Theil des Gesichts von einer breiten, schwarzen Binde bedeckt, welche über das rechte Auge hinwegging. Das Antlitz war von Narben gefurcht, welche dasselbe völlig entstellten.

An demselben Tag, da sie in Dienst trat, erhielt Madame Roland sie zur Wärterin.

Als die neuangenommene Magd zum ersten Mal in Manon Rolands düstere Gefängnißzelle trat, schien sie so heftig erregt, daß sie die Geschäfte, welche sie auszurichten hatte, nicht vollbringen konnte, sondern wieder hinauseilte.

Tags darauf wurde Madame Roland in ein besseres Gemach versetzt, wohin wenigstens einige Strahlen der Sonne sich den Weg bahnen konnten.

Die schweigsame Wärterin brachte Blumen herein und setzte sie auf ihren Tisch, verschaffte ihr Bücher, und seltsam genug waren dieselben immer so

ausgewählt, als ob sie den Geschmack der Gefangenen gekannt hätte.

Madame Roland wurde in den ersten Tagen ihrer harten Gefangenschaft von Angst über das Schicksal ihres Mannes und ihrer Tochter beherrscht; aber gleichwohl konnte ihr die Milderung, welche nun statt fand, nicht entgehen, und eines Morgens redete sie ihre stumme Wärterin, als sie frische Blumen hereinbrachte, an und machte einige Fragen; aber zur Antwort darauf legte diese einen Finger auf ihre Lippen und die andere Hand auf's Herz und eilte hinaus.

Madame Roland machte keine weitern Fragen mehr; aber sie fühlte, daß diese häßliche und entstellte Frau für sie ein guter Engel war, welcher durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihr den Kelch, den sie zu leeren berufen war, weniger bitter zu machen suchte.

Es gereichte der von Mann, Kind und Freunden getrennten Frau zum Trost, wenn sie ihre Wärterin zu sehen bekam, obwohl der Mund derselben immer wie versiegelt schien.

Daß sie jedoch nicht taubstumm war, konnte Madame Roland daraus entnehmen, daß wenn die letztere einen Wunsch aussprach, dessen Erfüllung im Bereiche der Möglichkeit lag, die schweigsame Wärterin denselben auch in Wirklichkeit setzte.

Eines Tags, als Madame Roland in tiefere Kümmerniß als gewöhnlich versunken war und ihren Betrachtungen so völlig nachhing, daß sie auf das, was um sie herum vorging, gar nicht achtete, hatte

die Wärterin sich länger als gewöhnlich im Gemache beschäftigt.

Sie weilte geraume Zeit an dem mit einem Gitter versehenen Fenster, an welches Abends Madame Roland sich zu lehnen und zu dem kleinen Fleck Himmel, den sie von hier aus gewahr wurde, hinaufzuschauen pflegte.

Als die stumme Dienerin endlich die Zelle verließ, warf sie einen langen Blick auf die tief betrübte Gefangene.

Am Abend näherte sich Madame Roland dem Fenster.

Beim ersten Blick darauf blieb sie stehen.

Das Gitter war verschwunden und an dessen Stelle eine Reihe von Schlinggewächsen getreten, welche mit ihrem lächelnden Grün bei ihr um Verzeihung dafür zu bitten schienen, daß sie über die Attribute der Gefangenschaft emporrankten.

Die Muthlosigkeit, welche den ganzen Tag Manon beherrscht hatte, verschwand bei diesem neuen Beweise von Theilnahme und feiner Auffassungsgabe von Seiten der geringen Frau.

In ihrer so unglücklichen Lage fühlte Madame Roland, daß ein barmherziger Gott ihr ein zärtliches Herz gesandt hatte, um ihr die Bürde minder schwer zu machen.

Sie betrachtete die Blumen und Schlinggewächse um das Gitter herum und flüsterte bei sich selbst:

„Ja, auch der Kerker kann seine Blumen haben, wenn wir nur selbst sie aufzufinden vermögen."

Am folgenden Tage, da die Wärterin eintrat,

ging Madame Roland auf sie zu, faßte ihre Hand und sagte mit tiefer Rührung, während sie auf das mit Blumen geschmückte Gitter deutete:

„Wer bist Du, die Du mir so viele Theilnahme erzeigst? Woher kommt all dein Mitleid und die Sorgfalt, die Du täglich und stündlich an mich verschwendest? Fürchtest Du nicht, durch diese Güte gegen die, welche gehaßt und verfolgt wird, dein eigenes Leben in Gefahr zu setzen?“

Anstatt zu antworten, führte die Frau mit einer Bewegung leidenschaftlicher Zärtlichkeit Madame Rolands Hand an ihre Lippen, während sie zugleich die Binde noch tiefer über ihr Auge niederzog, und eilte dann aus der Zelle hinweg.

Einige Tage verflossen.

Madame Roland bekam die seltsame Wärterin nicht zu sehen; endlich stellte sie sich wieder ein und ließ, als sie wegging, auf Madame Rolands Tisch Tinte, Feder und einen überschriebenen Streifen Papier zurück.

Letzterer enthielt folgende Worte:

„Ihr Mann befindet sich in Rouen, Ihre Tochter ist der Pflege von Madame Creuzé de la Touche anvertraut. Sie können ohne Furcht für dieselben seyn. Merken Sie sich das und machen Sie keine Fragen.“

Madame Rolands Thränen flossen aus Dankbarkeit gegen die, welche ihres Herzens bitterste Unruhe errathen hatte und nun dieselbe zu beschwichtigen suchte.

Einige Zeit darauf erhielten etliche von Madame Rolands Freunden Zutritt zu ihr.

Sie gewann, da sie von der Bekümmerniß der Gattin und Mutter nicht mehr gequält wurde, alle ihre frühere Energie wieder; und unter der immer sich gleich bleibenden Sorge der schweigsamen Wärterin begann Madame Roland ihre Memoiren zu schreiben.

Eines Tags gab man ihr die Freiheit wieder. Sie wagte nicht nach ihrer Wärterin zu fragen, sondern eilte, nachdem sie vergebens nur den Schatten von ihr wahrzunehmen gehofft hatte, in ihre Wohnung, um ihre Tochter zu umarmen.

Sie sah das Haus; ihr Herz schlug vor Freude; aber in demselben Augenblick stürzt eine Frau auf sie zu und flüstert im Vorbeigehen:

„Treten Sie nicht hinein; folgen Sie mir sogleich und in einigem Abstande.“

Welche Mutter würde wohl auf eine solche Warnung gehört haben, wenn sie nur einige Schritte von ihrem Kinde entfernt war?

Madame Roland that es auch nicht, sondern eilte durch die Thüre.

Als sie die Hälfte der Treppe hinaufgekommen war, versperrte ihr ein Mann mit den Worten den Weg:

„Wenn die Nacht zum Tag wird, wenn die Strahlen der Sonne sich in Finsterniß verwandeln, dann werden Sie Ihre Tochter wieder sehen. — Jetzt sind Sie meine Gefangene. Fort von hier!“

Madame Roland starrte bebend den Mann an.



Längst vergessene Ereignisse tauchten vor ihrem Gedächtniß auf. Sie hatte — Jean wieder erkannt.

Mit den herzzerreißendsten Bitten suchte sie ihn zu bewegen, daß er ihr gestatte, nur auf einige Minuten ihr Kind zu sehen, den Laut seiner Stimme zu hören.

Seine Antwort war ein Hohngelächter und er sagte spottend:

„Thörichtes Weib, wie kannst Du auf Erbarmen von dem hoffen, dessen Leben Du zerstört hast? Ich habe dir meinen Haß geschworen, und er ist dir geworden."

Den Augenblick darauf wurde Madame Roland von den Söldlingen der Republik fortgeschleppt, ohne daß sie ihr Kind zu sehen bekommen hatte, und auf Jean's Befehl nach Saint Pélagie gebracht, jenem Kerker, der mit den tiefstgefallenen, von Verbrechen und Lastern beschmutzten Weibern bevölkert wurde.

Ohne Zweifel war dieß das bitterste all ihrer Leiden. Es schien, als ob diese entsetzliche Grausamkeit sie versteinert hätte, und der Ausdruck, den ihr Gesicht annahm, als Jean mit einem Tone satanischen Hohnes gegen sie äußerte, sie werde hier keines Zeitvertreibs bedürfen, da die Gesellschaft sehr zahlreich wäre, hatte die Wirkung, daß er aus dem Kerker hinwegeilte; er glaubte das Portrait zu sehen, das er zuerst von ihr gemalt hatte.

Nach ein paar Tagen wurde sie aus dem gemeinschaftlichen Gefängnißlokal hinweggenommen und erhielt ein besonderes Gemach.

Als sie in dasselbe eingeführt wurde, war das

Erste, worauf ihr Auge fiel, ein Bouquet frischer Blumen, welches auf dem Tische lag. Daneben befanden sich einige Bücher, welche sie vorzugsweise gern las, sammt Schreibzeug und Papier.

Unwillkürlich flogen ihre Gedanken zu der Wärterin in der Abtei hin, und sie hoffte den ganzen Tag, dieselbe eintreten zu sehen; aber vergebens.

Sie war nirgends wahrzunehmen, und doch redete Alles von deren Nähe.

Madame Roland war jedoch nicht lang in diesem ihrem neuen Kerker gewesen, als sie erkrankte.

Man schickte ihr einen Arzt, einen Freund von Robespierre.

Als dieser nach seinem ersten Besuch sie verließ, kam die Frau mit der Binde über dem Gesicht herein.

Obwohl krank, stieß Madame Roland bei ihrem Anblick einen Ruf freudiger Ueberraschung aus; aber die Fremde legte wieder den Finger auf den Mund, um allen Fragen vorzubeugen.

Während ihrer ganzen Krankheit wurde die Patientin mit einer nie ermüdenden Wachsamkeit von der Gefangenwärterin gepflegt, aber ohne daß es ihr gelang, nur ein einziges Wort über die verschlossenen Lippen herauszubringen. Jedes Mal, wenn Madame Roland die ihrigen öffnete, um sie anzureden, deutete sie der Gefangenen mit einem Zeichen an, stillzuschweigen.

Der Arzt besuchte die Kranke täglich, sprach mit ihr von Robespierre und redete ihr zu, an ihn zu schreiben.

Nach jedem solchen Gespräche heftete die schweig-

same Wärterin, wenn sie eintrat, mit einem forschenden Ausdruck ihre Augen auf Madame Roland und schüttelte den Kopf.

Madame Roland genas.

Eines Tags, als der Arzt sich entfernt hatte, fand die Wärterin sie mit Schreiben beschäftigt.

Madame Roland schrieb an Robespierre.

In Folge der Unterredung mit dem Arzte war ein Schimmer von Hoffnung in ihrer Seele aufgetaucht, und sie ergriff die Feder, um an die Freundschaft, welche Robespierre früher sie gehegt hatte, zu appelliren. Sie suchte nur Gerechtigkeit. Sie wußte bei sich selbst, daß in Frankreich kein Herz sich fand, welches höher und wärmer für dessen Freiheit und Glück schlug, als das ihrige.

Die Wärterin betrachtete sie eine lange Weile, während sie schrieb, und entfernte sich hernach, um etwas später mit dem Essen einzutreten.

Als Madame Roland dasselbe zu sich nehmen wollte, fand sie auf ihrem Teller ein zusammengefaltetes Papier. Sie schlug es auseinander und las:

„Mitleiden von dem, welcher Ihre Freunde verfolgt und getödtet hat, wäre ein Schimpf für Manon Roland. Dankbarkeit gegen Robespierre von ihr wäre Dankbarkeit gegen den Henker derer, welche ihr von ganzem Herzen und von ganzer Seele ergeben waren."

Madame Roland blieb eine lange Weile sitzen und starrte das Stück Papier an.

Der Inhalt desselben schlug die mächtigsten Sai=

ten in ihrer Seele an, und sie fühlte, daß die Person, welche diese Worte geschrieben hatte, ihr Inneres vollkommen richtig beurtheilte, wenn sie darauf hinwies, daß eine Versöhnung zwischen ihr und Robespierre eine Kränkung von Manon Rolands heiligsten Gefühlen in sich schloß.

Der Brief an diesen Freund wurde in Stücke zerrissen, und sie murmelte bei sich selbst:

„Du hast Recht, edle Theilnehmerin an meinem traurigen Geschick; lieber einen dreifachen Tod erleiden, als diesem Mann für das Leben auch nur von einer Stunde zu danken haben."

Sie wartete mit Ungeduld, ihre Wärterin wieder eintreten zu sehen; aber diese kam nicht. Madame Rolands Bedienung wurde für den Rest ihres Aufenthalts in diesem Gefängniß von der Frau des Kerkermeisters übernommen.

Kurz hernach wurde Manon nach der Conciergerie gebracht.

VII.

Die finstere und feuchte Zelle, welche sie hier neben derjenigen erhielt, wo Marie Antoinette ihre letzten Tage dahin schleppte, war von der Art, daß es unmöglich wurde, derselben ein milderes Aussehen zu geben.

Sie war indessen noch nicht länger, als einen

Tag dort gewesen, als das grobe Leinenzeug auf ihrem Lager gegen feineres vertauscht wurde, und auf ihrem Tische wieder frische Blumen prunkten.

Ihre Kost wurde besser, und die Gegenwart der noch unsichtbaren Beschützerin gab sich von Neuem in verschiedenen Kleinigkeiten zu erkennen.

So lang Madame Rolands Proceß dauerte, das heißt von ihrem Eintritt in die Conciergerie bis zur Fällung ihres Urtheils, hatte sie diejenige nicht wieder gesehen, welche wie ein guter Engel ihr in den Kerker gefolgt war.

Madame Roland hatte ihr Urtheil angehört. Sie kehrte darauf wieder in ihr Gefängniß zurück. Als die Thüre sich hinter ihr schloß, sah sie eine Frau an ihr elendes Lager gelehnt stehen.

Es war die schweigsame Wärterin mit der breiten, schwarzen Binde über dem Gesicht.

Sie heftete die Augen auf die Gefangene. In denselben stand eine Frage, eine ängstliche Frage zu lesen.

Madame Roland verstand dieselbe. Sie fuhr mit der Hand nach ihrem Halse und machte damit eine Bewegung, welche den Fall eines Beiles bezeichnete.

„Zum Tode verurtheilt!“ rief nun die stumme Frau, riß die Binde von ihrem, durch Narben entstellten Angesichte und stürzte Madame Roland zu Füßen.

„Manon, Manon, nun müssen sie mir auch das Leben nehmen!“

Die Stimme, nicht das Antlitz, über welches die Zeit und die Pockenkrankheit mit unbarmherziger Hand hingefahren waren, sagte Manon, daß sie die von ihr vergessene Marie Brisset vor sich hatte. — — —

Es war somit Madame Roland vergönnt, in den letzten Augenblicken ihres so merkwürdigen Lebens ihre erste, ihre einzige Freundin an ihrer Seite zu haben.

In Marie's treues Herz konnte sie ihre letzten Vertrauensäußerungen, ihre heimlichen Empfindungen niederlegen und vielleicht durch deren, seit einem Jahrzehnd vergessene milde Worte noch einmal zu dem demüthigen und wahren Glauben an Gott und der Zuversicht zu ihm zurückgeführt werden, welche sie in ihrer frühen Jugend, da beide noch in demselben Tempel die Kniee beugten, gehabt hatte.

Marie, welche mit der größten Selbstaufopferung Manon in ihrem Unglück gefolgt war, hatte das ganze kleine Kapital, welches deren Mutter bei ihrem Tode der Tochter als Erbe hinterließ, dazu angewendet, um für Geld sich den Zutritt zu der Gefangenen zu erkaufen und durch dasselbe Mittel ihre Leiden zu mildern, und zugleich aus Furcht, ein einziges unvorsichtiges Wort von ihrer frühern Bekanntschaft könnte sie von der wiedergefundenen Freundin trennen, sich ein beständiges Stillschweigen auferlegt. Erst in dem letzten bittern und für ihr Herz so grausamen Augenblick war sie diesem Grundsatz untreu geworden.

Es war Marie, welche mit trockenen Augen und

ohne ein Wort der Klage, oder eine Bewegung, welche auf irgend eine schmerzhafte Weise Madame Rolands Seelenruhe stören konnte, ihr beim Anlegen des weißen Gewandes behilflich war, welches sie trug, als sie zum Tode ging. Es war Marie, welche Manon's letzten Händedruck empfing, als sie den Kerker verließ, um zugleich mit ihren Unglücksgenossen den Henkerkarren zu besteigen.

Als sie ihren Platz auf diesem Fuhrwerk einnahm, hatte ihr Antlitz jenen verklärten Ausdruck, welcher gewöhnlich große Seelen auszeichnet. Ihr Auge blickte ruhig rings um sich, haftete aber plötzlich auf einem Mann, welcher neben dem Karren stand, gerade als er sich in Bewegung setzen sollte. Sie sah ihn lang und sanft an, als ob sie ihm hätte sagen wollen:

„Ich verzeihe dir!“

Der Mann, welcher sie zuerst mit wilder Schadenfreude betrachtet hatte, erblaßte und fuhr mit den Händen nach der Stirne. Er stieß ein wildes Gelächter aus und rief:

„Manon! Manon! So wie ich sie das zweite Mal gemalt habe!“

Der Karren rollte hinweg, und Jean war wahnsinnig geworden.

VIII.

Die Schreckensherrschaft hörte endlich auf.

Etwa zehn Jahre waren verflossen, seitdem Manon's geistvolles Haupt unter dem Beile gefallen war.

In demselben Gemach, wo sie sich ihren stillen Träumen von Freiheit überlassen, und wo sie und Marie so manches Mal die Versicherungen der Freundschaft bis in den Tod ausgetauscht hatten, Versicherungen, die von Marie so treulich gehalten worden waren, wohnte jetzt ein armer Blödsinniger.

Dieser Blödsinnige war Jean.

Er hatte dort seit der Hinrichtung von Madame Roland gewohnt.

Tag für Tag brachte er damit zu, daß er zwei Portraits betrachtete, das eine fertig, das andere erst zur Hälfte ausgeführt.

Diese beiden Portraits waren die von Manon Phlippon.

Jean, welcher sein Talent, seine Kräfte und seinen Seelenfrieden daran verschwendet hatte, eines Tags der Rache an der Frau, von welcher er verschmäht worden war, sich zu erfreuen, hatte bei Erreichung dieses Zwecks den Verstand verloren.

Selbst unvermögend, zu denken oder zu handeln, wurde er von einer blassen, schweigsamen und traurigen Frau gepflegt, welche ihr knappes Brod mit ihm theilte.

Diese Frau, deren Kindheit und erste Jugend unter einer sclavischen Arbeit dahin gegangen, deren ferneres Leben an dem Krankenlager einer Mutter abgenützt worden, die endlich durch ihre treue Anhänglichkeit in die Mauern des Kerkers geführt worden war, hatte sich für ihre alten Tage zur Wärterin des blödsinnigen Jean gemacht. Diese Frau, deren ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Aufopferungen bildete, war Marie Brisset.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.